

VORM · THEATER DES VOLKES · AM ZIRKUS 1

PALAST

DIR · M · SPADONI

Musikalische Leitung Paul Böhm

*Werbung Kellner
Liederbuch
Kunstmann + Krieger
nach 1945
7.00,-*

DIE SENSATION BERLINS



DAS FÜHRENDE VARIETE
ERÖFFNUNG AM 17. AUGUST 17³⁰ UHR

BEGINN WOCHENTAGS 17³⁰ UHR UND SONNTAG NACHMITTAG 14 UHR.
VORVERKAUF AN DEN THEATERKASSEN TÄGLICH VON 11—13 UHR,
NACHM. 16—18 UHR, ABENDS 19—20 UHR FÜR DREI TAGE IM VORAUS. WEITERER VORVERKAUF
AN DEN THEATERKASSEN: WEILAND, GROSSE PASSAGE, UNTER DEN LINDEN UND MOTZSTRASSE 68,
BAHNHOFSTHEATERKASSEN AM BAHNHOF FRIEDRICHSTRASSE U. BAHNHOF ZOOLOGISCHER GARTEN
DIE BVG IST UM ZUSÄTZLICHE GUTE FAHRVERBINDUNG BEWAHRT FOR FAHRRADUNTERSTELLUNG IST GESORGT

WERBEATELIER
HANS KEHNE
Die Dablen, Mühlengasse 19



In Verehrung gewidmet
Meiner Mutter



MARIE SCHUMANN - SPADONI

Und meinem Vater



PAUL SPADONI



VORWORT

Marion Spadoni (1905 – 1998), bürgerlich Marinka Paula Krause, war die Tochter der Kunstreiterin Marie Spadoni geborene Stanek (1880 – 1964) und des Kraftjongleurs und Künstleragenten Paul Spadoni (1870 – 1952), bürgerlich Paul Krause, sowie eine Großnichte des Zirkusdirektors Albert Schumann. Sie folgte ihren Eltern in die künstlerische Laufbahn und trat als Zauberkünstlerin und Kunstreiterin auf. Im Jahre 1928 inszenierte sie gemeinsam mit ihrer Schwester Madeleine im Albert-Schumann-Theater in Frankfurt am Main ihre erste Revue „Aus alter Zeit ins Tempo von heut“, ihre zweite Revue im Jahr 1933 wurde später von der Scala Berlin übernommen. In der NS Zeit führte sie Gastspiele für die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ der Deutschen Arbeitsfront durch. Nach Kriegsende eröffnete sie am 17. August 1945 in den Ruinen des ehemaligen Theaters des Volkes das „Palast Varieté“, aus dem – nach Enteignung Spadonis durch die sowjetische Militäradministration - im November 1947 der heutige Friedrichstadt-Palast hervorging. Nach ihrer Enteignung wagte sie einen Neuanfang in Köln, der jedoch nicht von Erfolg bekrönt war. Am 10. September 1995 wurde ihr in Würdigung ihrer aufopferungsvollen Tätigkeit bei der Neugründung des Palast Varietés die Ehrenmitgliedschaft des Palastes verliehen.

Über das bewegte Leben ihrer Eltern, insbesondere ihres Vaters Paul Spadoni, sowie über ihre Zeit als Direktorin des Palast Varietés in den Jahren 1945 bis 1947 schrieb sie zwei Manuskripte, für die sie damals vergeblich einen Buchverlag suchte.

Nach ihrem Tod gingen diese Manuskripte durch ihren Nachlassverwalter an das Archiv des Friedrichstadt-Palastes. Anlässlich des bevorstehenden 120. Geburtstages von Marion Spadoni wurde Gero Konietzko als Hüter des Hausarchives von Dr. Berndt Schmidt, dem Intendanten des Palastes, mit der digitalen Aufbereitung beider Manuskripte beauftragt. Sie sollen somit einer breiten Öffentlichkeit, sowie der Forschung zugänglich gemacht werden und einen weiteren Mosaikstein im Puzzle der Geschichte des Palastes hinzufügen.

Beide Manuskripte stellen einen unveröffentlichten Arbeitsstand dar, der zudem in mehreren Fassungen vorliegt. Marion Spadoni war sich dessen durchaus bewusst. So schrieb sie in einem Brief vom 31. Oktober 1995 an einen nicht näher benannten Herrn Gerhardt:

„Der Wert meines Manuskriptes liegt meines Erachtens darin, dass es das einzige mir bekannte Buch ist, das von einer Artistin geschrieben wurde ohne Überarbeitung eines Journalisten oder Pressechefs und somit das Fluidum des Selbsterlebten nicht verloren hat. Kürzungen aller Längen können vorgenommen werden, sowie auch das Umordnen der einzelnen Erzählungen an einen vielleicht günstigeren Platz, jedoch darf der Sinn nicht verändert werden“

In dieser erstmaligen Veröffentlichung ihres Textes folgen wir einer Fassung, die die vorliegende Geschichte thematisch nach der Karriere Paul Spadonis, sowie Marion Spadonis trennt. Rechtschreibung und Grammatik wurden den heutigen Schreibweisen angepasst, um den Lesefluss zu verbessern. Falsche Schreibweisen von Eigennamen wurden korrigiert, sofern wir eine korrekte Schreibweise ermitteln konnten (Beispielsweise „Con Colino“ zu „Con Colleano“). Das umfangreiche Bildmaterial, welches dem Manuskript beiliegt, wurde stark eingekürzt, jedoch teilweise um weitere Abbildungen aus dem Archiv des Palastes, sowie der Stiftung Stadtmuseum Berlin sensibel ergänzt. Inhaltlich ist das Manuskript unverändert, was sicher im Sinne Spadonis gewesen wäre.

Marion Spadoni war nach unserer Einschätzung und nach damaligen Maßstäben nicht ausländerfeindlich oder rassistisch. Im Gegenteil. Als „Cirkusfrau“ (ihre Schreibweise) war sie vielmehr, insbesondere für damalige Verhältnisse, weltoffen und international im Denken. Dennoch übernahm sie unreflektiert Begrifflichkeiten, die heute als rassistisch betrachtet werden, darunter zum Beispiel das Wort „Neger“ für dunkelhäutige und Schwarze Menschen. Da die vorliegenden Memoiren ein Stück ungeschminkter Zeitgeschichte darstellen, haben wir um der historischen Authentizität willen, die Verwendung der Worte im Text belassen. Wir weisen jedoch jeweils in Fußnoten auf die heute problematische Konnotation hin.

Am 30. März 2025 wäre Marion Spadoni 120 Jahre alt geworden. Aus Dankbarkeit für Ihre Aufbauleistung, ohne die es den heutigen Friedrichstadt-Palast nicht geben würde, veröffentlicht der Friedrichstadt-Palast die beiden Manuskripte in digitaler Form, beginnend mit dem Manuskript zur Gründung des Palast Varietés.

Happy Birthday, Marion Spadoni!

Berlin, im März 2025



Gero Konietzko

Archivar und Geschichtsbeauftragter
Friedrichstadt-Palast Berlin

VORWORT VON MARION SPADONI

SEITE 6

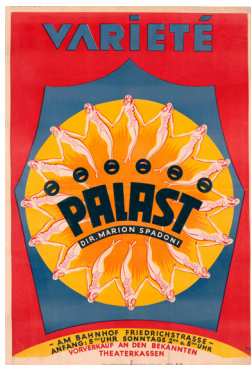


Marion Spadoni

Das Vorwort bitte ich den freundlichen Leser nicht zu übergehen. Unsere kurzlebige Zeit lässt so schnell vergessen. Die heutige Generation hat keine Vorstellung mehr von den abnormalen Zuständen, die damals in Berlin herrschten und die selbst einen erfahrenen Kriegshelden wie General Clay erschütterten. Die Ruine Berlin war in der Tat eine tote Stadt, in der nur die Angst lebte und dieser Trümmerhaufen gab die Szenerie für meine Erlebnisse ab.

„WER SICH NICHTS DARAUS MACHT IN DEN CIRKUS ODER INS THEATER ZU GEHEN, IST WEDER CHRIST NOCH HEIDE, SONDERN... EIN IDIOT“

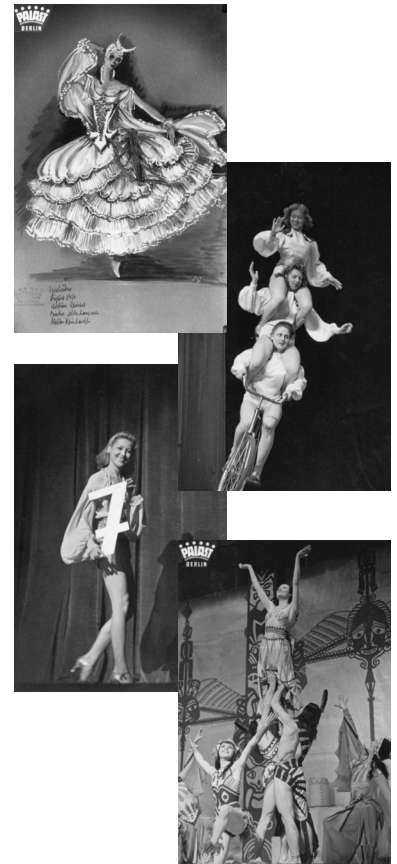
BERNHARD SHAW



Mein alter englischer Schreibtisch, in der Werkstatt des Meisters Sheraton gefertigt, ist mit seinen tiefen Schubfächern besonders dazu geeignet, Fotografien, Zeitungsausschnitte und Schriftstücke aufzunehmen. Sie sind randvoll gefüllt mit Dokumenten und Programmen aus dem buntschillernden Milieu des Varietés, des Cirkus; in ihrer Fülle, die grenzenlose szintillierende, flirrende Mannigfaltigkeit der Gauklerkünste aufzeigend.

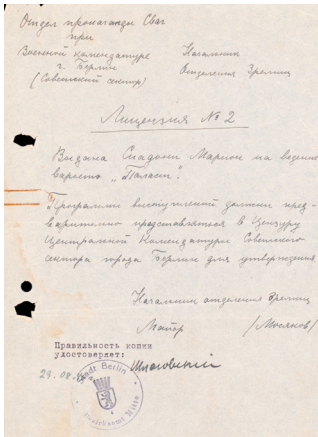
Beim Anschauen führen sie mich weit in die Vergangenheit zurück. Tief hinten in einer Lade liegt ein fest verschnürtes Paket. „PALAST“ ist in großen Lettern darauf zu lesen; der damalige Name des Theaters, das in Berlin „am Cirkus 1“ liegt.¹

Die „Palast Krone“, das Emblem des Hauses, das ich aus den Buchstaben des Namens hatte zeichnen lassen, leuchtet mir, öffne ich die Verschnürung, in allen Größen entgegen: auf Zeitungsannoncen, auf Szenenfotos, auf Kostümskizzen und Programmen. Sehr selten löse ich die Kordel. Gehen meine Gedanken in diese Zeitspanne zurück, erfasst mich Missmut und Zorn zugleich, denn Ideologie, Weltpolitik unterbrach gewaltsam meine Tätigkeit und zerstörte damit abrupt einen für mich wichtigen Lebensabschnitt.



¹ Anmerkung von Marion Spadoni: „Beim Schreiben des Wortes Cirkus geht mir das „Z“ nach dem Herrn Duden nicht von der Hand. Wie keinem der Cirkusleute! Ihm fehlt die Internationalität.“

1945 - ENDE DES WELTKRIEGES



Russische Lizenz zur Führung des Palast Varietés – Propaganda – Abteilung SWAG der Militär-Kommandantur der Stadt Berlin (Sowjet Sektor)

Leiter der Abt. Schauspiele

Lizenz Nr. 2

Ermittelt an SPADONI, Marion zur Führung des Varietés „PALAST“. Programme der Auftritte müssen vorher der Zensur der Zentral-Kommandantur des Sowjet-Sektors der Stadt Berlin zwecks Bestätigung vorgelegt werden.

Leiter der Abteilung Schauspiele

29.08.45 Major Mosjakow

Der totale Zusammenbruch Deutschlands gipfelte in einem unbeschreiblichen Chaos! Und die Stadt Berlin? War ein in Lethargie gesunkenes Trümmerfeld: ohne Licht, ohne Wasser, ohne Telefon, ohne Verkehrsmittel. Am 15. Mai rückte die russische Siegerarmee ein. Die Bevölkerung duckte sich in die Keller, verunsichert, voll Angst. Es kam noch schlimmer - jede Phantasie übersteigend. Oben in den Gärten blühte der Flieder. Die Zweige bogen sich unter der Schwere der Dolden die ihren süßen Duft verströmten als wollten sie den Wahnsinn des Krieges anprangern.

Sehr langsam überrollte der Moloch Krieg die zerbombte Metropole. Die Panzer der Rotarmisten kämpften sich von Haus zu Haus vor. Die vom Schlachtgetümmel trunkene Soldateska hatte das Recht, drei Tage zu plündern und zu vergewaltigen. Dieses mittelalterliche, späterhin schwer einzudämmende Recht, versetzte die Menschen noch beträchtliche Zeit in Panik. Auch der tödliche Hunger zog mit der Armada ein; denn sie ernährte sich aus den Restbeständen der Stadt. Und zum Überfluss brach auch noch die geldlose Zeit über Berlin herein. Die geplünderten Banken blieben geschlossen, die Konten gesperrt. Die Bevölkerung verfügte nur über das Geld, das sie beim Einrücken der Armee im Hause hatte. Obzwar all diese fatalen Widrigkeiten und der Materialmangel hemmend im Wege standen, konnte ich das Theater bereits am 17. August 1945 als Varieté eröffnen. Genau 3 Monate und 2 Tage nach dem „Weltuntergang“.

Das Gebäude „am Cirkus 1“ hatte in den letzten Jahrzehnten viele Namen getragen: nach 1870, hieß der Bau „Cirkus Renz“, zum Jahrhundertwechsel „Cirkus Schumann“, in den goldenen 20er Jahren, unter Max Reinhardt und Erik Charell „Großes Schauspielhaus“, „Theater des Volkes“ im 3ten Reich, nach Kriegsende „Palast“ und zum Schluss „Friedrichstadt-Palast“. Doch das Erste, das Wichtigste an meinem Vorhaben ein Theater zu führen, war die Lizenz und zwar derzeit die einzig wirklich bestimmte, die sowjetische Erlaubnis um im Ostsektor das Varieté zu eröffnen. Dem Namen meines Vaters verdanke ich, dass ich diese Lizenz

sofort bekam. Die Sowjets hatten auch in den vorangegangenen 20 Jahren den Namen PAUL SPADONI nicht vergessen, so wichtig war damals sein Auftrag gewesen.

Im Jahre 1924 war es mein Vater, der die gesamten Cirkusse in der Sowjet-Union - über 100 an der Zahl -, die seit der großen Revolution 1918 brach darniederlagen, auf Wunsch der Sowjet-Regierung und Einladung des Kultus-Ministers Lunatscharskij neu organisierte und jahrelang allein von Deutschland aus bespielte.

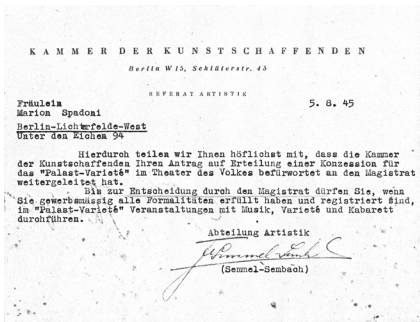
Da mich mein Vater nicht allein durch die zerbombte Stadt mit seinen Besatzungssoldaten gehen lassen wollte, begleitete er mich. Da sein Name noch bei dieser Generation einen großen Klang hatte, stellte man diese auch auf seinen Namen aus, obzwar er gar nicht gewillt war, mit seinen 75 Jahren die Verantwortung für die Führung eines Theaters zu übernehmen, da er sich seiner Agentur widmen wollte.

BERLINER GASTSPIEL-UNTERNEHMEN

Kassian Spadoni
BERLIN-LICHTERFELDE-WEST
 UNTER DEN EICHEN 94
 THEATERSCHAFFEN, BÜHNENOFFICE • TELEFON: 10 29 13
 BÜHNENLEITUNG: **PAUL SPADONI**
 Abschrift, Original liegt bei Oberst-Sulderkoff (russ.) beim Generalkommando.
 Besitztums Mitte Berlin C 2, dem 11.6.45
 Amt für Volksbildung Artilleriestr. 31
Vollmacht
 Herr Paul Spadoni und Fräulein Marion Spadoni, Berlin-Lichterfelde-West, Unter den Eichen 94, sind in Zusammenarbeit mit den russ. Behörden und dem Amt für Volksbildung Berlin Mitte beauftragt, im Theater des Volkes mit dem 16. Juli 1945 ein Grossvariété zu eröffnen. Die beiden Obengenannten sind von der künstlerischen und technischen kommissarischen Leitung des Theater des Volkes weitgehend bei der Erfüllung dieser Aufgabe zu unterstützen. Alle militärischen und zivilen Behörden werden ebenfalls gebeten, Herrn und Fräulein Spadoni ihre Hilfe zu leisten. Ein schriftlicher Vertrag zwischen den Obengenannten und dem Amt für Volksbildung Berlin-Mitte wird am 1. Juli 1945 festgelegt und unterzeichnet, da noch einige schwebende Fragen allgemeiner Natur zu klären sind.
 P. d. R. d. A. ges. Unterschrift

Die schon am 11.6.1945 von dem russischen Generalkommando ausgestellte Vollmacht ergab nie Schwierigkeiten, dass ich als FRAU das Theater ALLEIN übernahm, da die Russen mich voll akzeptierten.

Es war meine Anhänglichkeit an das Haus, die mich veranlasste, den Versuch des Aufbaus zu wagen, selbst wenn der Erfolg beinahe aussichtslos erschien. Ich taufte das Theater „Palast“. Trotz der 36 Bombeneinschläge, die den hinteren Bühnenkomplex zur Ruine werden ließen.



Trotz der vielen Brandmale der zerborstenen Wände, die das Andenken an so viele glückliche Stunden, die mir teuer waren, bewahrten.

Die „Befürwortung“ zur Entscheidung durch die deutsche Behörde wäre viel zu spät gekommen um bereits am 17.8.1945 das Theater zu eröffnen.

Ich musste der russischen Vollmacht Vertrauen schenken, denn die von den deutschen Behörden gestellte provisorische Zeitspanne war undurchführbar, um mein Groß-Varieté zu eröffnen.

Der Zauberpalast meiner Kindheit sollte wiedererstehen, der mir dereinst die ersten, daher unvergesslichen Theaterindrücke vermittelt hatte.

Der Palast war das erste Theater, das den Berlinern gastlich die Pforten öffnete. Und als erstes Haus wurde es Mitte 1947 enteignet. Es war in der Tat ein Großvariété geworden. Der Mittelpunkt des Berliner Vergnügungslebens, sowie der Treffpunkt aller politischen Parteien. Leider haben die großen Theater-Palast ist das größte Theater der Stadt- den einen Nachteil, den jeweiligen diktatorischen Regierungen schnell ins Auge zu fallen als geeignet, als unentbehrlich für ihre propagandistischen und politischen Zwecke. Deo gratias war ich 1945 ahnungslos, dass dieser Neuaufbau auch meiner Existenz bereits nach zwei Jahren scheitern würde durch die von der Obrigkeit erst erwünschten, später verlangten und von mir verweigerten Zugeständnisse. Andernfalls hätte ich die Kraft wohl nie aufgebracht, mich an diese halbe Ruine zu wagen.

Mitte Juni - Heute lag von neuem der lange Fußmarsch vor mir von meiner im westlichen Vorort Lichterfelde gelegenen Wohnung bis zur Stadtmitte. Ich musste mir Klarheit verschaffen über den vollen Schaden, den das Theatergebäude erlitten hatte. Zwei Stunden ging ich mitten auf dem Fahrdamm, durch Straßen, die Trümmerfelder säumten. Das Auge, von Ruinen übersättigt, nahm die Mauerreste nicht mehr wahr; blieb nur auf den vereinzelt, stehengebliebenen Häuser-

fronten haften. Es war ein seltsames Gehen, herausgehoben aus Ort und Zeit, durch die Unwirklichkeit der Situation. Diese menschenleeren Straßen und Dämme, dieses Steinmeer ohne Leben, dazu der Hunger, der nicht mehr wehtat, sondern ein schwebendes Gefühl vermittelte.

Wo nahm man nur den Mut her, an Aufbau zu denken? Obendrein noch an einen Theateraufbau. Die Beendigung des unsinnigen Krieges war es, die in jedem ungeheuren Kräfte wach werden ließen. Die Hoffnung, dass das Leben wieder einen Sinn bekam.

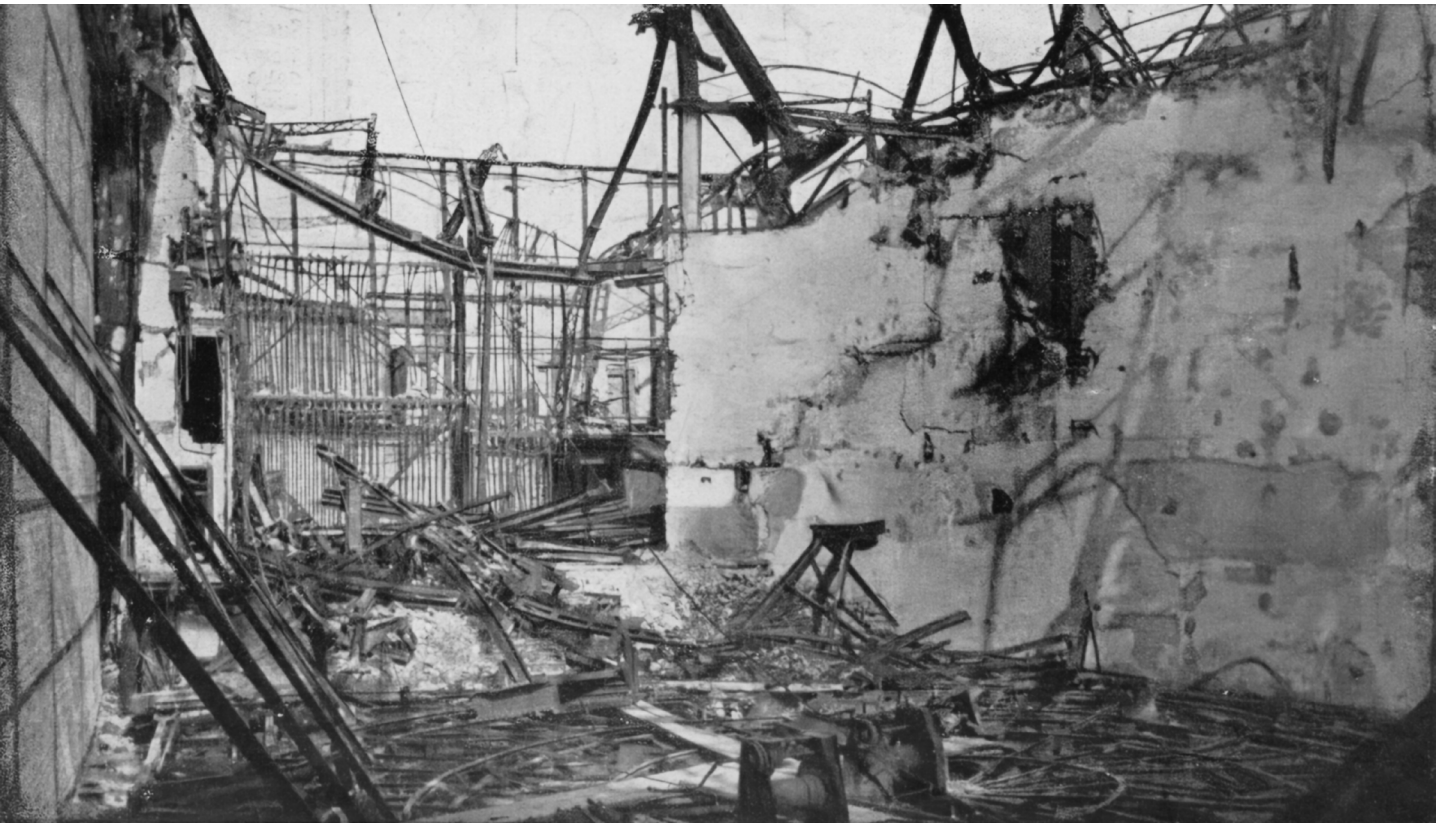


Bombenschäden am Dach des Palast Varietés um 1945



Bühneneingang des Palast Varietés um 1946

Was fand ich am Ziel vor? Überall Schutt, tiefe Mauerrisse, Fenster ohne Glas, Türen, die in ihren Angeln hingen und unvorstellbaren Schmutz. Wie schon 1870 einmal hatte der Bau in den letzten Kriegstagen als Lazarett und 1945 zusätzlich als Unterkunft für die Kosakenpferde gedient. Eine Weile stand ich benommen in dem großen Rund der Weite des Zuschauerraumes und betrachtete das zertrümmerte Gestühl. Gespenstisch erleuchtete die Szenerie das Tageslicht das durch die vielen Löcher im Dach fiel. Im Zwielicht desorientiert, suchte ich vergeblich die Bühne. Wie auf ein Stichwort flackerte eine schwache Glühbirne auf. Rosenbaum, seit Max Reinhardt Bühnenmeister im Haus, trug sie an einem langen Kabel vor sich her. Er stand, eine ratlose Figur des Kummers, auf dem Vorbühnenboden und besah sich, wie ich, die Trümmer.



Das zerstörte Bühnenhaus um 1947 – links im Bild die zugemauerte Öffnung zum Saal des Palast Varietés, die gleichzeitig die Rückwand der provisorischen Bühne bildete

Hinter ihm gab der schräg hinuntergefallene Eiserne Vorhang den Blick auf den Himmel frei, in den die schiefebenen Eisträger hinaufstrebten, umschlossen von einer zerbröckelnden Rundmauer. Gerade in dem Moment meines Beschauens der unermesslichen Schäden im Bühnenhaus erschienen zwei russische Soldaten der G.P.U. um einen Herrn, ihn mit kraftvoller Energie flankierend, abzuführen. Der Zufall der mich diesem Ereignis beiwohnen ließ, war der Grund meines ersten depressiven Schocks im „Palast“. Verwirrt über diese gewaltsame Szene fragte ich den alten Bühnenmeister Rosenbaum was dort geschehe. Verlegen antwortete er mir, es sei der Kapellmeister, Herr Stäcker, den die Soldaten holten.

Den Grund dieser Verhaftung habe ich nie erfahren. Es mag ein ganz harmloser gewesen sein! Die Zugehörigkeit zur N.S.-Partei genügte schon. Doch damals erschien mir dieser sich kurz vor meiner offiziellen Übernahme des Hauses ereignende Vorfall wie ein gefahrvolles Omen und diese nervenzerreißende Spannung blieb auch symptomatisch für die zweijährige Zeitspanne meiner Aufbauarbeit des Varietés. Nach der in dieser Theaterruine so unerwarteten Begebenheit musste ich meine Gedanken, meine Aufmerksamkeit erst zwingen, sich wieder voll meiner Arbeit zuzuwenden.

Mit der verbliebenen Vorbühne, von nur einem Meter Tiefe und 18 m Breite, war nichts anzufangen. Man konnte nicht umhin die Bühne zu vergrößern, auf Kosten einiger Parkett-Reihen. Diese Einsicht fiel Rosenbaum schwer. Es dauerte eine Weile, bis er sich überzeugen ließ, dass die einzige Möglichkeit darin bestand, die Bühne in den Raum zu ziehen. An die immense Drehbühne Reinhardts gewohnt, konnte er sich eine Bühne, von der jetzt zu erreichbaren geringen Tiefe, gar nicht vorstellen.

Doch wollte man das Haus retten, musste die einfachste, die schnellste Lösung die beste sein. Die Weitläufigkeit des Gebäudes komplizierte noch alles beträchtlich. Diese vielen breiten Portale im großen Rund des Theaters waren die reinste Verführung, sich alles herauszuholen. Keine Tür schloss. Sie gaben jedem, der es versuchte, den Eingang frei. Zum Glück bestand die Schwierigkeit des Abtransportes. Die nächtliche Ausgangssperre und die Unmöglichkeit größere Lasten mit den Händen fortzutragen, verhinderten die völlige Ausplünderung. Höchste Eile tat Not, sollte das Gebäude erhalten bleiben. Die Türen wurden geschlossen, die Bühne in den Raum gezogen, der eiserne Vorhang geradegerückt, davor ein Eisengestell errichtet, um die Beleuchtung aufzunehmen und um die noch nicht vorhandenen Vorhänge später an-

bringen zu können. Maurer waren ständig im Haus. Viele Tischler, sowie Elektrikerarbeiten wurden vom hauseigenen Personal ausgeführt. Immer soweit das jeweils bewilligte Material reichte. Es war eine kuriose Zeit.

Heute fällt es schwer, sich vorzustellen, dass sechs unserer größten Versicherungsgesellschaften sich und ihr Geld vereinen mussten, um die Versicherung eines Theaters übernehmen zu können. Selbst dieser Zusammenschluss der Gesellschaften, machte ein Versicherungsabkommen erst ab August 1946 möglich. Hausherrin zu sein in dieser Nachkriegszeit, ohne Geld, war eine verantwortungsvolle Aufgabe. Die exceptionellen Anforderungen brachten eine ungeheuer starke Belastung mit sich.

Immer öfter stellte ich mir die Frage, wie es weitergehen sollte. Immer blieb die Antwort: Auf Kredit. Alles arbeitete, lieferte und baute auf Kredit. Ich hatte ihn bekommen: Bei meinen 180 Mitarbeitern, bei den Baufirmen und bei den Lieferanten. Alle mühten wir uns, soviel die Kräfte hergaben, mit einem Minimum an Essen.

Oft war die tägliche Ration nur ein Kanten Brot. Die Firmen lieferten, aber jeder Geschäftsmann drängte auf Geld. Die Banken waren auch für sie geschlossen. Wie lange konnten alle noch durchhalten?

Die Eröffnung des Theaters war brandeilig. Das Allerdringende war Geld. In diese hektische, verzweifelte Atmosphäre sandte mir die Kommandantur einen Offizier als Sendboten, der mit brüsker, metallischer Stimme befahl: ich müsse das Haus eröffnen, andernfalls würde man es als Sabotage ansehen. Unwillkürlich lachte ich laut auf, zum Entsetzen meines Sekretärs, der uns beide offenbar schon in Sibirien sah. Aber die Situation war zu absurd. Wer hatte es nötiger als ich - zu eröffnen.

Die roten Zahlen stiegen immer höher im Kontobuch.

ALLES AUF KREDIT - KREDIT - KREDIT

SEITE 11

5

Die sonstigen im Versicherungsschein enthaltenen Vereinbarungen und Bestimmungen bleiben in Kraft.

Beitragsberechnung.

Gr. 1-5	RM 610.000.---	zu 2 % jährlich	= RM 1.220.---
		bisher	" 1.000.---
		mehr	RM 220.---

und für die Zeit vom 17.6.1946 - 17.8.1946 (2 Monate) RM 6.70

zuzüglich Jahresprämie vom 17.8.1946-17.8.1947 " 1.220.---

insgesamt RM 1.256.70

welcher Betrag zuzüglich Versicherungssteuer durch diesen Nachtrag erhoben wird.

Verteilungsplan.

	%	Vers. Summe		Jahresprämie	Steuer
		RM	RM		
1. Nordstern	22	134.200.---	268.40	13.40	13.40
2. Allianz, Wexstr.	22	134.200.---	268.40	13.40	13.40
3. Union & Rhein Traunst. Str.	21	123.100.---	246.20	12.30	12.30
4. Mannheimer, Krausenstr.	20	122.000.---	244.---	12.20	12.20
5. Arippina	7.5	45.750.---	91.50	4.60	4.60
6. Patria	7.5	45.750.---	91.50	4.60	4.60
	100%	610.000.---	1.220.---	61.---	

	Bestprämie	Steuer	zusammen:
	RM	RM	RM
1.	271.50	13.60	285.10
2.	271.50	13.60	285.10
3.	257.20	12.80	270.---
4.	264.70	14.20	278.90
5.	85.90	4.50	90.20
6.	85.90	4.50	90.20
	1.256.70	62.30	1.319.50

Berlin-Schöneberg, 12. August 1946.
Gleichzeitig für die mitbeteiligten Gesellschaften!

Gebucht
8. Feb. 46
II

Nota.
Prämie RM 1.256.70
Steuer " 62.80
RM 1.319.50

Nordstern
Allgemeine Versicherungs-AG (Ingenieurhaft)
Direktionsteil

Walter Sauer
Kaufmann

Summe 49.46

Was sich der Offizier wohl dabei dachte? War es ein Routine - Slogan, den er da aussprach oder meinte er, ich hätte Aladdins Wunderlampe und könne zaubern? Oder war es nur die Langeweile der Herrn Offiziere nach gewonnenem Krieg, auf der ganzen Welt zu allen Zeiten gleich?

Nur wenige Theater in Berlin waren beispielbar geblieben und die jeweiligen Intendanten mussten sich erst umsehen, mit wem und was sie ihre Vorstellungen bestreiten konnten. Das Theater des Westens zog Mitte September 1945 nach, mit vereinzelt Ballettvorführungen.

Das kleine Schossparkkino in Steglitz übernahm Barlog als Theater im Winter 1945-46. Zu der schnellen Eröffnung des „Palast“ trug bei, dass ich den anderen Theatern eins voraus hatte; Ich hatte, Dank der Artisten, ein Programm - zwar Löcher im Dach - aber ein Programm, das durch seine Attraktivität die Menschen anzog.

30 Pf.

Programm



DIR. M. SPADONI

PALAST

HAUS DER 3000
Das führende Varieté



Das erste Programmheft von August 1945

Palast-Programm

August 1945

- | | |
|--|---|
| <p>1. <i>Musik</i></p> <p>2. <i>Schon die erste Nummer ein Schläger:</i>
<i>Borrry Trio</i>
<i>Russische Wirbelwindtänze</i></p> <p>3. <i>3 Truzzi</i>
<i>„Interationale Musikalclowns“</i></p> <p>4. <i>Aldino und Partnerin</i>
<i>„Sensations-Fuß- und Stuhl-Springer“</i></p> <p>5. <i>3 Original-Barings</i>
<i>„Das Wunderzebra“</i></p> <p>6. <i>Carter</i>
<i>mit 100 000 Karten</i></p> <p>7. <i>Tobby Boho</i>
<i>„Step-Exentriker“</i></p> <p>8. <i>Das bekannte Sabine-Reß-Ballett vom Ufa-Film</i>
<i>„Eine Ballett-Stunde“</i>
<i>Die verliebte Schülerin: Natascha Trofimowa</i>
<i>Der Lehrer: Valentin Froman</i>
<i>Musik: Leo Delibes</i></p> | <p>9. <i>Komponist Albert Van de Velde dirigiert seine eigenen Werke:</i>
<i>Splendid-Marsch</i>
<i>Ich bin so verliebt, Foxtrott</i>
<i>Sängerin: Edith Grobs</i></p> <p>10. <i>Van de Velde Co.</i>
<i>„Die große Balance-Attraktion“. Elly Van de Velde ist die einzige Dame, die den Einfinger-Handstand auf umgekehrtem Wasserglas ausführt.</i></p> <p>11. <i>Smittie</i>
<i>„Ein Hausknecht und der Alkohol“</i></p> <p>12. <i>Sabine-Reß-Ballett</i>
<i>„Orientalische Fantasie“</i>
<i>Irmgard Kern, Valentin Froman</i>
<i>Musik: Anton Profes</i></p> <p>13. <i>Fritz-Klein-Truppe</i>
<i>„Sensationeller Luftakt“</i></p> <p>14. <i>M. E. Crockers Teddibären</i></p> |
|--|---|

P a u s e

E n d e

Das Programm ist stets das Wichtigste, nicht nur im Theater, manch ein Politiker wird es mit bestätigen.

„JEDER MENSCH KANN ALLES, ABER ER MUSS AUCH ZU ALLEM BEREIT SEIN.“

ALMA MAHLER-WERFEL

Im Palast sollten nun wieder Artisten ihre Kunst zeigen. Diese Branche des Show-Geschäfts, die voll reizvollen Zaubers ist, kann auch von erbarmungsloser Härte sein. Das Wort „krank sein“ fehlt im Vokabular der Artisten. Unmöglich ist es, eine Star-Nummer umzubersetzen. Die Reklame des Monats ist darauf aufgebaut. Es ist mir unbekannt, dass eine Nummer wegen Krankheit ausfiel. Doch wie oft passierte ein Unfall. Das Theater musste sich darauf einstellen. Um den minutiösen Ablauf der Vorstellung nicht zu behindern, verließ jede Nummer nach ihrer Arbeit und nach entgegengenommenem Applaus die Bühne. Dagegen musste während der laufenden Attraktion die nächstfolgende Darbietung fertig zum Auftritt, bereits auf der Hinterbühne wartend, bereit sein. Dieses eiserne Gesetz, gültig in der ganzen Welt, ist

in jedem Artisten-Vertrag verankert. Dieser Paragraph im Vertrag, hatte leider seine volle Berechtigung. In der Glanzzeit des Varietés steigerte sich die Vorstellung von Höhepunkt zu Höhepunkt. Je berühmter der Star, je waghalsiger war seine Arbeit. Nur vier Namen aus der Fülle gegriffen: Die Yaxopis: eine Schleuderbrett-Truppe, ließ einen Wunschtraum Wirklichkeit werden. Ihnen, als einzigen, gelang der vierfache Salto mortale. Diese ungewöhnliche Leistung wirft die Frage auf, wie lange es möglich ist, einen 4-fachen Salto ohne Unfall zu drehen. Die 3 Codonas, auch sie einmalig in ihrer Kunst. Mit Elan, wieselflink, erklimmen sie eine Strickleiter, bis unter die Lichtersterndecke des Theaters. Die pastellfarbenen Seidentrikots modellierten ihre schlanken, sehnigen Körper im gleißenden Scheinwer-

ferlicht. Zarte Strass Motive, in das Trikotgewebe eingestanz, ließen die Perfektion Pariser Raffinesse erkennen.

Alfredo Codona erhöhte zu seinem weltbekanntesten Schlussstrick sein normales Absprungbrett um einen halben Meter. Er schob eine Stange in gewünschter Höhe zwischen die Halteseile, um zu seinem dreifachen Luftsalto ansetzend, den nötigen Schwung zu erhalten. Dieser Flug, in seiner kraftvollen Geschmeidigkeit, endete in den blitzschnellen 3fachen Umdrehungen, denen das Auge kaum zu folgen vermochte. Dann noch eine Schräg-Drehung, ein Twist, bevor seine Hände sich mit denen des Fängers vereinten. Eine phänomenale Leistung, die bis heute unerreicht blieb.

Jahrelang ging alles gut - bis das tragische Ende kam.

Lilian Leitzel, jung, blond, temperamentvoll, kletterte bis unter das Dach der Zuschauerräume und brachte es dort in schwindelnder Höhe auf 109 Kreuzschwünge. In Kopenhagen stürzte sie tödlich ab.

Und voll Kraft und Sex, voll Temperament und tierhafter Grazie war der männliche, schöne Mexikaner Con Colleano¹. Die Frauen waren hingerissen von seiner glamourösen Attraktivität. Er drehte einen Vorwärtssalto auf bleistiftdünnem Seil.

Diese Aufzählung einmaliger lebensgefährlicher Leistungen wäre endlos fortzusetzen. Doch etwas so Ephemeres, wie der Ruhm der Artisten, somit auch ihr Name, ist schnell verweht.

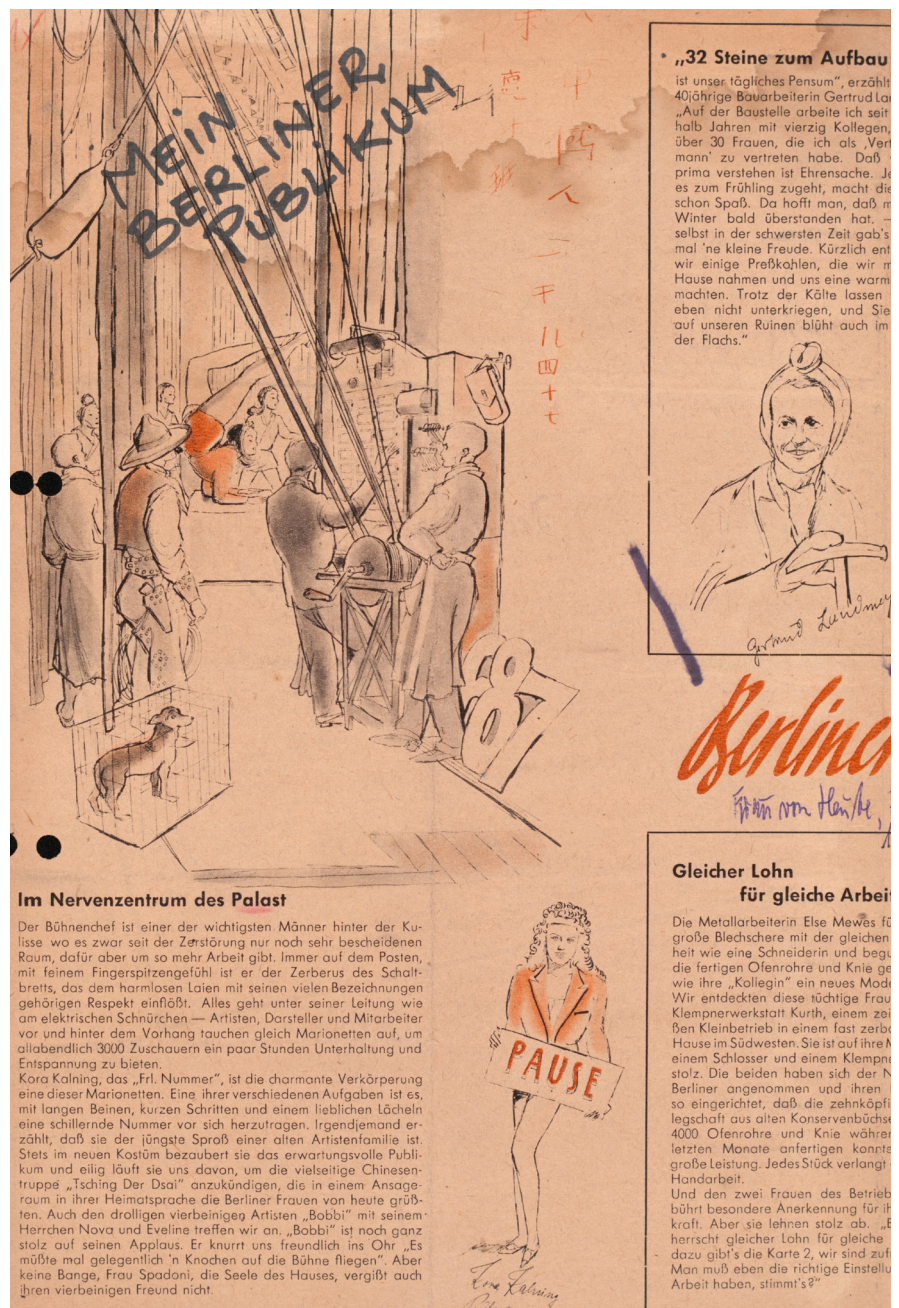
Die nächste Generation, bestimmt die übernächste, fragt schon neugierig, wer dies wohl gewesen sei. Kein unsterbliches Zeichen ihres Erfolges ist geblieben, kein gemaltes Bild, keine erhabene Dichtung, keine Skulptur, keine göttliche Musik. Und doch lässt einen der erlebte, der mit allen Fasern gelebte Erfolg nicht zu sehr den unsterblichen Ruhm beneiden.

Wenige Berufe haben die schöne Eigenschaft, Arbeit in Freude zu verwandeln, sie zu einem fanatischen Hobby werden zu lassen. Aber die schwierigste Arbeit allein genügt nicht, einen Star auszumachen. Wer die Großen des Varietés mit ihrer intensiven, beherrschenden Präsenz, bei ihrem Auftritt einmal gesehen hatte, vergas diese, ihre mitreißende Kraft schwerlich.

Das Gebäude des Palastes war prädestiniert zum Variété. Nun bekam es seinen ursprünglichen Charakter wieder. Über ein halbes Jahrhundert hatten sich hier die namhaftesten Artisten und die rassigsten Pferde getummelt. Auch heute noch ist es ein typischer Cirkusbau mit einer angebauten Bühne und einer Arena, gefüllt mit Parkettreihen.

FÜR MICH WIRD ES IMMER DER CIRKUS BLEIBEN, AN DEN MICH UNZÄHLIGE KINDHEITS-ERINNERUNGEN BINDEN.

Variété war die beste Vergnügensart, die man ausgehungerten, deprimierten und frierenden Menschen zumuten konnte. Schwere Theaterstücke, anspruchsvolle Musik, waren nichts für Soldaten und schon Garnichts



• „32 Steine zum Aufbau
ist unser tägliches Pensum“, erzählt
40jährige Bauarbeiterin Gertrud La.
„Auf der Baustelle arbeite ich seit
halb Jahren mit vierzig Kollegen,
über 30 Frauen, die ich als „Ver-
mann“ zu vertreten habe. Daß
prima verstehen ist Ehrensache. Je
es zum Frühling zugeht, macht die
schon Spaß. Da hofft man, daß im
Winter bald überstanden hat. —
selbst in der schwersten Zeit gab's
mal 'ne kleine Freude. Kürzlich ent-
wir einige Prefkühlen, die wir im
Hausen nahmen und uns eine warm
machten. Trotz der Kälte lassen
eben nicht unterkriegen, und Sie
auf unseren Ruinen blüht auch im
der Flachs.“



Berliner
Frauen vom Hauke

Im Nervenzentrum des Palast

Der Bühnenchef ist einer der wichtigsten Männer hinter der Kulisse wo es zwar seit der Zerstörung nur noch sehr bescheidenen Raum, dafür aber um so mehr Arbeit gibt. Immer auf dem Posten, mit feinem Fingerspitzengefühl ist er der Zerberus des Schaltbretts, das dem harmlosen Laien mit seinen vielen Bezeichnungen gehörigen Respekt einflößt. Alles geht unter seiner Leitung wie am elektrischen Schnürchen — Artisten, Darsteller und Mitarbeiter vor und hinter dem Vorhang tauchen gleich Marionetten auf, um allabendlich 3000 Zuschauern ein paar Stunden Unterhaltung und Entspannung zu bieten.
Kora Kalning, das „Frl. Nummer“, ist die charmonte Verkörperung eine dieser Marionetten. Eine ihrer verschiedenen Aufgaben ist es, mit langen Beinen, kurzen Schritten und einem lieblichen Lächeln eine schillernde Nummer vor sich herzutragen. Irgendjemand erzählt, daß sie der jüngste Sproß einer alten Artistenfamilie ist. Stets im neuen Kostüm bezaubert sie das erwartungsvolle Publikum und eilig läuft sie uns davon, um die vielseitige Chinesentruppe „Tsching Der Dsai“ anzukündigen, die in einem Ansageraum in ihrer Heimatsprache die Berliner Frauen von heute grüßten. Auch den drolligen vierbeinigen Artisten „Bobby“ mit seinem Herrchen Nova und Eveline treffen wir an „Bobby“ ist noch ganz stolz auf seinen Applaus. Er knurrt uns freundlich ins Ohr „Es müßte mal gelegentlich in Knochen auf die Bühne fliegen“. Aber keine Bange, Frau Spadoni, die Seele des Hauses, vergißt auch ihren vierbeinigen Freund nicht.



Gleicher Lohn für gleiche Arbeit

Die Metallarbeiterin Else Mewies fü große Blechschere mit der gleichen heit wie eine Schneiderin und begu die fertigen Ofenrohre und Knie ge wie ihre „Kollegin“ ein neues Mod. Wir entdeckten diese tüchtige Frau Klempnerwerkstatt Kurth, einem ze Ben Kleinbetrieb in einem fast zerbr Hause im Südwesten. Sie ist auf ihre einem Schlosser und einem Klempner stolz. Die beiden haben sich der N Berliner angenommen und ihren so eingerichtet, daß die zehnköpfl legenschaft aus alten Konservenbüch 4000 Ofenrohre und Knie währen letzten Monate anfertigen konnte große Leistung. Jedes Stück verlangt Handarbeit.
Und den zwei Frauen des Betrieb bührt besondere Anerkennung für it kraft. Aber sie lehnen stolz ab. „E herrscht gleicher Lohn für gleiche dazu gib's die Karte 2, wir sind zu Man muß eben die richtige Einstellu Arbeit haben, stimmt's?“

1 Con Colleano war Australier

für Trümmerfrauen. In diesen Monaten der tiefsten Erniedrigung Berlins musste die Hälfte der Bevölkerung dieser Beschäftigung nachgehen: Die Stadt enttrümmern.

Wer den ganzen Tag unter militärischer Bewachung mit leerem Magen gezwungen war, den Schutt Berlins wegzuräumen, der konnte sich am Abend bestimmt nicht konzentrieren.

Die Menschen suchten nur Ablenkung. Wer hätte derzeit besser -mit Niveau- diese Aufgabe erfüllen können, als die Artisten mit ihrer Arbeit.

In der Euphorie des Neubeginns meisterten sie alle Unzulänglichkeiten; die fehlenden Muskeln, durch Willenskraft, die verlorengegangene Agilität durch Bühnenroutine ersetzend. Auch an ihnen war der Krieg nicht spurlos vorbeigegangen, manchem den Partner, manchem die Gesundheit und vielen allen Besitz raubend.

Trotz alledem überzeugten sie auch ohne grandiosen Rahmen, oft in ausgeliehenen Kostümen und Requisiten - allein durch ihr Können.

Erstaunlich viele Artisten hatten sich, als der Krieg dem Ende zuging, hierher durchschlagen können, um in der Hauptstadt einen neuen Anfang abzuwarten.

Es war der Name meines Vaters, der sie aus den Ruinen und Verstecken hervorlockte. Sein Ruf als Agent war beeindruckend. Zeigte er sich in einem Varieté, Cirkus oder Kabarett, gleichviel wo in der Welt, ging es wie ein Lauffeuer im Hause um: Paul Spadoni sei da, um die Vorstellung anzusehen. Die Kulissen schienen vor Aufregung zu knistern; nie hat das Publikum eine bessere Vorstellung gesehen. Eine Erregung, die von der Bühne ausgehend, bis in den Zuschauerraum fühlbar war. Denn, falls eine Nummer interessierte, war deren Glück gesichert, er setzte sich voll dafür ein. Wenn er einem Direktor eine Nummer empfahl, ergab sich gleich ein Vertrag. Oder besser, eine Kette von Verträgen, da er beinahe für die ganze Welt buchte. Die Weite der Welt, war sein Lebensraum gewesen. Sein ganzes Leben hatte er dem Show-Geschäft verschrieben, erst als Künstler, dann als Agent in beiden Karrieren gleich erfolgreich.

Dem Wort Agent hängt heute der abenteuerliche Reiz von „007“ an oder der beängstigende von Geheimdienst und Spionage. Früher war es ein ganz friedliches Wort. Ein Agent war der Mittler zwischen Künstler und Theaterdirektor. Die Nachricht, wo er zu finden sei, eilte wie auf Windesflügeln von

Mund zu Mund. Einer sagte es dem anderen weiter.

Denn sein Büro, durch das alle elitären Namen der Weltartistik geschleust worden waren, existierte nicht mehr. An dem Tag, an dem das Wintergarten-Varieté Opfer der Minen- und Brandbomben wurde, fiel auch sein Büro in Trümmer.

Nun suchten ihn die Artisten, Rat erfragend, in seiner Wohnung auf. Sie kamen zu Fuß den weiten Weg, denn alle Fahr- sowie Telefonverbindungen waren zerstört.

Wer hätte sie sonst ausfindig machen können in dieser Stadt, die eine einzige Ruine war. Das Tätigkeitsfeld der Agentur hatte der Krieg immer mehr eingeengt. Dann kam der Augenblick, wo alle Theater Deutschlands schließen mussten. Ob Opernsänger oder Girl, ob Akrobat oder Bühnenmeister, alles musste in die Rüstungsfabriken gehen.

Der totale Krieg war proklamiert. Die Musen mussten schweigen.

Nach dieser Pause und der Nachkriegsturbulenz lief die Agentur wieder an; wenn auch mit riesigen Schwierigkeiten. Aber wer hätte sie besser meistern können als er, mit all seinen Erfahrungen.



Karikatur Paul Spadonis als Künstleragent

Die ersten Artisten, die schon 2 Monate vor der Eröffnung Schutz suchend in den Palast kamen, waren die Rad- und Motorradfahrenden Künstlerkollegen, die mächtigen Braunbären. Die Gefahren des Krieges hatten sie gut überstanden. Nur ihr Bärenfett hatten sie eingebüßt. Ihre Pelze saßen locker, als hätte der Schneider sie zu groß angemessen. Es waren die Wirren der Nachkriegszeit, die der Dompteuse ernste Sorgen bereiteten. Damals saß der Schuss lose in den Gewehren der Soldaten der Besatzungsmacht, leicht lag der Finger am Abzug. Aus Furcht. Aus Übermut. Aus Trunkenheit. Nun standen die zottigen Gesellen im ummauerten Innenhof. Selbstverständlich mit einer Genehmigung der russischen Kommandantur versehen. Dieses mit vielen Stempeln versehene Schriftstück galt für den Standplatz und für die Futterbeschaffung der Bären. Unter den Wagenkäfigen, in denen sie untergebracht waren, wurden auch die Fahr- und Motorräder gerettet. Sie hätten sonst einen Liebhaber gefunden, da sie ein gesuchtes Beuteobjekt der Sieger waren. Der gerade fertig gezimmerte Bühnenboden mag den braunbepelzten Künstlern bei der Probe klein erschienen sein. Sie gaben sich Mühe, die ungewohnten kleinen Kurven fehlerfrei zu nehmen. Sie waren Stars, die Krockers Bären. Das letzte Mal hatte ich sie auf der tiefen Scalenbühne gesehen. Eine dreifache Tiefe hatte ihnen dort zur Verfügung gestanden.

Aber, bevor die Premiere steigen konnte, musste neben den unzähligen Notwendigkeiten baulicher, sowie bühnentechnischer Art auch der bürokratische Teil gelöst werden.

Gleich nach der Erteilung der Spielerlaubnis für das Theater, durch die russische Kommandantur und die deutsche Behörde, begann das Spiel der Genehmigungen. Eine Genehmigung für jeden Sack Zement, jeden Ziegelstein, jede Rolle Dachpappe, um das Haus spielfähig zu machen.

Eine Genehmigung für jede zu beschäftigende Person, Einstellung eines Angestellten oder Auftritt eines Artisten. Eine Genehmigung für Papier, für den Druck, sei es ein Plakat, ein Programmheft oder die Reklameanzeigen darin.

Eine Genehmigung für ein vorzutragendes Lied, für jedes auf der Bühne gesprochene Wort.

Eine Genehmigung für den kleinen offenen Wagen und für das ausgehungerte Pferdchen davor, das alles beförderte, vom Baumaterial, bis zum Artistengepäck.

Autos sowie Benzin waren strikte Privilegien der Besatzungsmacht. Es gab nichts, das nicht einer Genehmigung bedurfte. Später waren ein Dolmetscher und ein ganzes Büro nötig, diese einzuholen.

Der Termin der Eröffnung nahte. Anstelle der drei, während des Krieges vollständig zerstörten Varietés - der Scala, der Plaza und des Wintergartens - sollte Berlin ein neues Großvariété erhalten.

SCHON LEUCHTETE ES VON DEN PLAKATEN AM VARIÉTÉ – SENSATIONEN! ATTRAKTIONEN!



Das erste Plakat des Palast Varietés für das August Programm 1945

Wieder würden die Gaukler ihren uralten Zauber ausüben durch die magische Kraft der Perfektion, die die schwierigste Arbeit, zu einer Leichtigkeit hochspielte, die unwahrscheinlich ist.

Wieder würde die Sensation mit ihrem hexerischen Reiz, das Publikum gefangen nehmen und es würde Abend für Abend wieder ein Spiel mit dem Tode sein. Es galt allein das Primat der Leistung!

Es genügte eine Sekunde der Unaufmerksamkeit, ein Moment der Schwäche, schon konnte ein Unfall geschehen: ob bei der gefährlichen Arbeit auf der Bühne, dem Drahtseil, dem Hochseil, oder dem Trapez hoch oben unter der Kuppel.

An dem alten Gestänge der Cirkuskuppel ließ ich, die Stückdecke des Zuschauerraumes durchbohrend, Vorrichtungen anbringen, um alle Apparate der Luftnummern befestigen zu können. Bald würden von neuem hier lichtüberrieselt, alle latente Kraft freigebend, mit elegantem Schwung die tollkühnen Luftakrobaten schwingen. Sich selbst an ihrem so atemlos gewagten Spiel berauschend, begeistern sie das Publikum.

Eigentlich war der 15te August zu meiner Eröffnungsvorstellung vorgesehen. Zwei Tage schob ich den Zeitpunkt hinaus.

Leider war aller Übelstand auch dann nicht ganz behoben. Es waren zu viele der Deckenrisse und Löcher gewesen. Trotz der intensivsten Anstrengungen, der fieberhaftesten Arbeit war es nicht möglich gewesen, rechtzeitig mit den Reparaturen fertig zu werden.

Der 17te kam und damit der gewichtigste Tag für das ganze Theater. Nervös, die Nerven zum Zerreißen gespannt war die Premierenstimmung. Erregt und erregend.

Würde jeder seinen Platz ausfüllen?

Beinahe das ganze Personal war neu, für viele ein Novum, denn sie kamen aus den verschiedensten Berufen. Würde das Kasspersonal, die Platzanweiserinnen mit dem fremdsprachigen, herrischen Militär einig werden?

Würden die Beleuchter mit den provisorischen Kabeln zurechtkommen und Rosenbaum mit seinen Leuten auf der kleinen Bühne?

Wie würde er es aufnehmen, dass an Stelle der berühmten Fritzi Massari, eines Richard Tauber nun die mächtigen Braunbären, auf

ihren Auftritt wartend, hinter seinem Rücken standen und ihm ihren heißen Atem in den Nacken bliesen?

Auf der engen Seitenbühne war ein Ausweichen nur beschränkt möglich.

Und das erst kürzlich zusammengestellte Orchester, würde es die Darbietungen gut untermalen?

HUNDERT FRAGEN DIE AUF ANTWORT WARTETEN.

Leider kann ich nur mit der Aufzählung von all dem fortfahren, was am visibelsten, am störendsten fehlte.

Heute herrschte nach verlorenem Krieg die Primitivität, Armut, Improvisation und die Depression. Not tat es an allem. Vorhänge waren nicht vorhanden. Prospekte, sowie jegliche Szenerie „glänzten durch Abwesenheit“. Der Eiserner-Bühnenvorhang, nun unser Hintergrund, war mit Stoff bespannt, dann mit blauer Farbe, der einzigen, die wir fanden, bemalt worden. Sterne ausgespart, leuchteten darauf als Dekor.

Auch das Fehlen aller technischen Hilfsmittel wirkte erschwerend. Weder eine Leitung für ein internes Telefon, stand in den ersten Monaten, zur Verfügung, noch Knöpfe, die die Lampen aufleuchten ließen. Keine rote, für den Kapellmeister, keine grüne, für die

Beleuchter und keine weiße, für den Vorhangzieher. Auch keine für die Blinklichter in den Garderoben die die Künstler zum Auftritt riefen. Überhaupt keine. Nur die allernotwendigsten Lichtleitungen waren gelegt worden.

Was Anderes konnte man erwarten in so kurzer Zeit, nach 36 Bombeneinschlägen im Theater.

Um diese sehr störenden Mängel auszugleichen und einen exakten, vitalen Ablauf der Vorstellung zu ermöglichen, standen der Abendregie kleine Boys zur Verfügung. Diese eilten im Laufschrift, Pannen oder Änderungen zu melden. Wie oft hatten sie, Spaßes halber, Rollschuhe angefordert um sich die weiten Wege zu verkürzen.

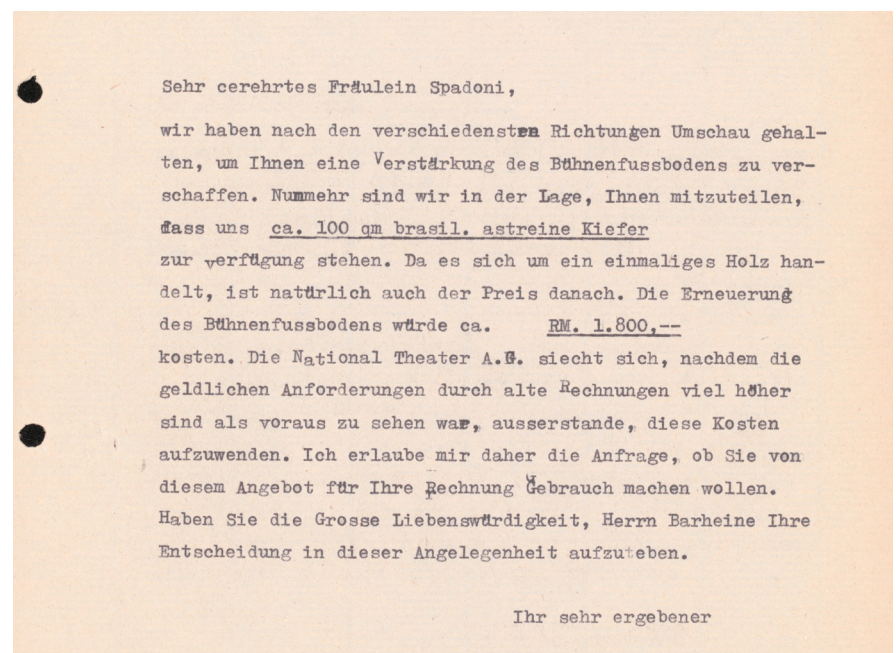
Die Bretter, die die Welt bedeuten, waren frisch gelegt aus „asfreier brasilianischer Kiefer“. Sie schimmerten weiß und waren schwarz erhandelt. Konnte man dies Bühne nennen? Richtiger wäre es, es als Podium zu bezeichnen.

Auch geeignete künstlerische Mitarbeiter waren vonnöten, um der Vorstellung einen Rahmen zu schaffen.

Wo waren der Bühnenbildner, wo der Choreograph, der Musikarrangeur, der Fotograf? Hatte sie der Krieg verschlungen? Wohin hatte sie das Grauen, das gewaltige, pausenlose verschlagen?

Würden sie sich nach Überwindung der schreckvollen Zeit melden?

Doch EINES hatte ich wie bereits erwähnt:



DAS PROGRAMM



Smittie – Ein Hausknecht und der Alkohol,
Dezember 1946

Eine artistische Elite!

Der Schauspieler spielt doch der Artist arbeitet!

Eine so zutreffende Definition; gültig für die Bühne, gültig fürs Leben!

All sein Können, all sein Fluidum muss der Artist in die 10 Minuten seines Auftritts zwingen. Betritt er die Bühne, ist er nur noch geballte Energie. Jeder Muskel angespannt im geschmeidigen Körper, jeder Nerv vibrierend wie ein Vollblutpferd vor dem Start.

Trotz der mangelnden dekorativen Ausstattung lief die Show von Erfolg zu Erfolg.

Die Artisten ließen ihre brillierenden, mitreißenden Künste glänzen und bewiesen ihre Beliebtheit, ihre Jahrtausende und aber Jahrtausende währende Anziehungskraft. Begleitet von dem sicheren Taktstock des Meisters Paul Böhm.

Wo hatte er nur seine Musiker gefunden? Zwei Monate nach Kriegsende! Alle wehrfähigen Männer, und dies war beinahe jeder, befanden sich noch in Kriegsgefangenschaft. Ohne die kleinste Störung, ohne Unfall ging die Vorstellung zu Ende.

Vom Publikum wurde sie mit aufrichtigem Enthusiasmus aufgenommen.

DER „PALAST“ WAR ERÖFFNET.

Der fünfte Name in der Nachfolge, des Hauses „Am Cirkus 1“.

Der sechste in der Direktion.

Die Premiere war ein Sukzess gewesen, konstatierten wir mit Genugtuung.

Ein erleichtertes Aufatmen durchlief das ganze Theater. Von der Beleuchterbrücke hoch oben, bis zur Kasse unten im Entree, von den Stargarderoben bis zu den Putzfrauen.

Jedes Einzelnen Wohlergehen, hing von diesem gelungenen Ergebnis ab.

Die Presse brachte am Tage darauf folgenden Bericht:

„DAS GROSSVARIÉTÉ DER 3000 ERÖFFNET“

Und stellte am Ende bedauernd fest: „Ein schönes Märchen ging zu Ende“

Diese 2 Stunden der Entspannung muteten unter den gegebenen Umständen, in der Tat, wie ein Märchen an.

Dies war wohl das einzige Theater der Welt, das mit einem schadhafte Dach eröffnete, so demoliert, dass es den Regen nicht abhielt. Zu meinem Glück lief das Wasser nur auf den oberen Hängen durch, wo die Sitzreihen stark anstiegen.

Dies erlaubte den Berlinern, zur Selbsthilfe zu greifen. Ihre sprichwörtliche Ruhe bewahrend, spannten sie ihre Regenschirme auf, zogen sie bis auf ihre Köpfe herunter, um die hinter ihnen liegenden Reihen nicht zu behindern.

Sie waren fest entschlossen, sich durch nichts stören zu lassen. Sie dachten gar nicht daran, ihren Platz aufzugeben. Allzulange hatten sie jegliches Vergnügen, jede Entspannung entbehrt, sie hielten bis zum Schluss der Vorstellung durch obgleich die Regentropfen so heftig auf ihre Schirme trommelten, dass sie beinahe die Musik übertönten.

Die Spuren der überstürzten Instandsetzungsarbeiten sollten sich noch lange Zeit, mehrfach unangenehm, bemerkbar machen.

Am Tag der Premiere hatte ich mir einen Stuhl in den Aufgang stellen lassen, da er dort am leichtesten zu erreichen - und was wichtiger - noffalls am unauffälligsten zu verlassen war.

Später behielt ich diesen so bequemen Sitz bei und sah von hier aus beglückt, wenn die von hoffnungsloser Tristesse überschatteten Mienen meiner Besucher sich aufhellten. Dieser, mein „Logenplatz“, lag direkt gegenüber der Direktionsloge meiner Tante Schumann, die dereinst von hier aus würdevoll, ganz Autorität, mit wachsamer Aufmerksamkeit Abend dem Ablauf der Vorstellung folgte... und ich habe als kleines Mädchen oft an ihrer Seite sitzen dürfen!

Der damaligen Mode folgend, trug sie zu den bodenlangen, hochgeschlossenen Kleidern von schlichter Vornehmheit, wagen-

rädergroße Hüte; im Winter mit Pleureusen oder ganzen Vogelnestern und im Sommer mit einem in voller Blüte stehenden Blumen-garten garniert.

Ihre Schmuckstücke, von beträchtlichem Wert, repräsentierten den Reichtum des Hauses Schumann.

Die Brillant-Boutons die in ihren Ohren glitzerten, waren riesig; wie oft hatte ich sie als Kind bewundernd betrachtet. Seltsam berührte es mich, nun selbst hier als Hausherrin zu schalten. Einen Moment trat spürbar das Gewesene aus dem Dunkel in mein Erinnern. Das in schummerigem Licht liegende Parkett verschwamm wie im Nebel - hell leuchtete an jener Stelle jetzt die Manege auf. Feurige, stolze Vollblüter galoppierten im Kreis, in deren Mitte sie alle beherrschend, stand eine distinguierte, hohe Gestalt im Frack, lässig die Fahrpeitsche in der Hand, Kommissionsrat Direktor Albert Schumann, mein Großonkel!

SEITE 19

Die Welt des Scheins und Seins

„Palast“-Premiere
Grossvariété im Theater der 3000 eröffnet
Berlin hat sein Grandvariété wieder! Gestern war die Eröffnungsvorstellung in dem großen Rundtheater in der Karlsruher Allee am Bahnhof Friedrichstraße, das schon so viele Entschlungensten hinter sich hat. Frau Marion Spadoni, bekannt und hochberühmt als aktive Artistin, gibt hier künstlerische Leitung, die hält, was sie verspricht, begrüßt in drei Sprachen das Haus. Dann freude man sich das Wiedersehen mit vielen, in bester Erinnerung behaltene Künstlerinnen und Künstlern: Von Wintergarten, von der Scala her kommt man den lässigen Stuhl- und Fallspringer Aldino, dessen Leistungen immer bemerkenswert sind. Die Kraft seiner Beine besticht diesem Mann, aus dem Stand Schlußsprünge in Höhe, über einen Meter hohe Tannen und um diesen wieder heraus sogar bis in andere Gassen, zu machen, die auf Tischen und noch höher stehen. Wenn er schließlich zur Schlußsprung und in stenosser Folge 24 mal über Stuhlleihen springt, so bringt er es dabei auf einen Rekord, den ihm jeder glaubt.
Man freut sich ferner des Wiedersehens mit Carter, dem Mann mit den 100 000 Karten. Ein Fachspezialist von großem Format, dessen Geschicklichkeit er ihm gestattet, dem Publikum die Geheimnisse seiner Kunst zu offenbaren, um es im nächsten Augenblick wieder hinter Licht zu führen. Carter steht mit seiner Kunst ein Menschenspielzeug auf der Bühne, und immer wieder gibt man ihm den wohlverdienten Beifall. Das es Frau Spadoni gelang, neben diesen beiden auch den allberühmtesten „Hasekroch“ Saittie in das Eröffnungsprogramm zu bringen, stöhnt der Bühne eigentlich schon den Erfolg: Saittie Nummer steht noch so gut wie früher, wenn sie am Ende auch mit drei übereinander gestülpten Tischen und ihm selbst darauf zusammenschließt. Dieser Hausbauch wird mit der Tische des Olympia nie fertig. Viel Lachen auch um die Truzzi, die das Genre der guten Musikschönen bestens vertreten. Sie verstehen es, die Grenzen zu halten, die gerade dem Clown ins Lächerliche ziehen kann. Tabby Bobo verblüdet erkrankte Stoppeln mit Exzentrik und spielt sein Entree gut auf der Kommerzialisierung. Das Berry-Trio bringt mit Wirtswildheiten die meisten Tausende ins Prozession, die Wander-schra der Original-Barings entlockt Stürme des Lachens, und die Van-de-Velde-Comp. vermischt beste Akrobatik mit akrobatischeren-

scher Musik. Ely aus der Truppe ist die einzige Dame, die den hier nur von einem Artisten gewohnten Bühnenbesuchern festschneidet. Das Sabine-Reß-Ballett mit seinen Solisten Natasa Trulmina und Valentin Frouma zu loben, händel Eden nach Athen tragen. Wenn der Bericht-erstatter den glänzenden Loblied der Fnu-Klein-Truppe und Crockers Teddybären in einem nennt, so schließt er sie in das Lob-des ganzen Programms ein. Paul Böhm leitet sein Orchester den Auftritten einer großen Variététheater entsprechend gut. M. Jett.

Glänzendes Variété
Begeisterung im Spadoni-Palast
An der Stätte, wo ihr Großonkel Schumann den klassischen Zirkus pflegte, bezaubert in diesen Herbsttagen Marion Spadoni, deren Vater demnächst die weltbekannte Variété-Agentur wiedereröffnet wird, mit einem ausgezeichneten Programm die Freunde des im ehemaligen „Theater des Volkes“ untergebrachten Palast-Variétés. Wie ein Phönix hat es sich aus der Asche des einstigen Großen Schauspielhauses erhoben. Die Bezeichnung „Palast“ verspricht nicht zuviel, sie wird durch den Märchencharakter der Darbietungen gerechtfertigt. Marion Spadoni hat alle Kraft zusammengenommen, um das auf ihrem Schreibtisch aufgestellte Lösungswort wahrzumachen: „Mehr sein als scheinen!“
Glänzendes Variété wird durch das Ballett der Sabine Reß geboten, in dessen Tänzen der gute Geschmack Triumphe feiert. Hinführend in ihrem Witz auf Rollschuhen sind die zwei Lindströms. Nicht minder extravagant wirken Frank und Eugenie auf dem Trapez, der exzentrische „Dienstmann Nr. 17“, die drei Otonas in ihrer heute doppelt schwer ins Gewicht fallenden Akrobatik, die 2½ Ferroni, die sich als russische Clowns entpuppen, die zwei Swensons als unentwegt lächelnde Rad-fahrerinnen und das alte Parodistenpaar Lapp und Habel. Auch Chiquita paßt mit ihrer Elastizität in den Spadoni-Palast.
Für die rhythmische Durchdringung des Hauses sorgt Paul Böhm. Ja, die Musik fährt auch dem Nummernfräulein in die Beine und feuert schließlich die vierfüßigen Artisten, Edith Crockers Teddybären, zu Höchstleistungen an, so daß man am Schluß bedauernd feststellt: „Ein schönes Märchen ging zu Ende...“
D. Korodt

Das Volk - 19. August 1945

Eröffnung des „Palast“-Variétés
Nun haben wir endlich das Variété, von dem man sprechen kann. Eine Großsicht des früheren Zirkusdirektors Schumann, Fräulein Spadoni, leitet das „Palast“-Variété, das im früheren Zirkus Schumann (später „Großes Schauspielhaus“ und „Theater des Volkes“) sein Heim gefunden hat. Daß Frä. Spadoni alle Qualifikationen mitbringt, um diesem großen Unternehmen ein Gesicht zu geben, beweist das Eröffnungsprogramm. Zudem ist sie durch die Schule ihres Großonkels gegangen und seit früherer Jugend am Variété tätig gewesen. Zwar hat sie, durch die Umstände gezwungen, noch nicht mit einem internationalen Programm aufwarten können, wie sie es gewünscht hätte. Das Publikum spende aber mit Recht dem außerordentlich gut zusammengestellten Programm lebhaften Beifall. Die mus-

zierenden Stahlköpfe („Drei Truzzi“) sind in ihrer Art zumindest original. Der Fuß- und Stuhlspringer Aldino verblüßt namentlich dann, wenn er mit verbundenen Augen und geknebelten Händen seine Fallsprünge ausführt. Die drei Original-Barings („Das Wunderzebra“) sind nun an der rechten Stelle gelandet. Man konnte ihnen im Mai schon einen guten Aufstieg prophezeien, als sie noch an einem ganz kleinen Variété arbeiteten. Carter mit den „hunderttausend Karten“ erweist sich als Virtuose auf seinem Gebiet, und das Sabine-Reß-Ballett wartete in der „Ballettstunde“ mit einer Spitzenleistung auf, die man mit wirklichem Vergnügen sieht. Ely Van de Velde ist die einzige Dame, die den Einfinger-Handstand auf umgekehrtem Wasserglas ausführt. Ebenso bewundernswert der ohne Sprungtuch durchgeführte Luftakt der Klein-Truppe. Den Abschluß machen Crockers radfahrende und auch sonst glänzend dressierte Teddybären. Das Ganze wird mit sehr angenehmer und schmissiger Musik unrahmt (Dirigent Paul Böhm). R. St.

Berliner Zeitung - 22. August 1945

Mein Blick glitt etwas höher. In Sekunden-schnelle war die Weite der Bühne zu einem kleinen Viereck, das direkt über dem Manege Eingang lag, zusammengeschrumpft. Im bunten Scheinwerferlicht war ein rauschendes Fest mit orientalischem Prunkge-pränge in vollem Gange. Oben residierte der Maharadscha umgeben von seinen Gästen und Bajadern. Unten im Manege Rund unterhielten indische Gaukler den Fürsten.



Textbuch Golo der Seeräuber, Circus Schumann um 1909

Fakire ließen helle, rote Flammen um ihren braunen, nackten Oberkörper züngeln. Feuerfresser sprühten mit dem Mund eine Benzinmischung auf ihre Fackeln, bis die lodernden Flammenwolken hoch auf zischten - dann schluckten sie das Feuer. Dort zauberte ein Jogi ein Bäumchen aus einem Mango Kern. Ein anderer tanzte barfuß auf Glasscherben und wieder einer bestieg mit bloßen Füßen eine Leiter, die aus haarscharfen Säbeln bestand. Ein Magier durchstach einen kleinen Korb aus Weidengeflecht mit unzähligen Schwertern. Darin hatte zuvor ein zartes, braunes Mädchen mühsam mit seiner Hilfe Platz gefunden. Nun stieg es unversehrt heraus. Verwirrt, eingefangen in diesen Irrgarten der Rätsel, schaute ich gebannt zu. Ein Gongschlag, mit tiefem, vibrierenden Klang, der machtvoll durch den Raum schall-

te, beendete dieses Schauspiel und löste aus dem Halbkreis der Bajadern die Hauptfigur „Wodo“ die Schlangentänzerin. Bunte Edelsteine in ihrem reichen Filigran-Goldschmuck funkelten verführerisch im schwarzen Haar, auf ihrer Stirn, an den Ohren und umwanden schmeichelnd ihre Arme und Fußfesseln. Ein kurzes, purpursamtes, goldbesticktes Jäckchen bedeckte ihre Brust. Der hauchzarte, mit einzelnen Goldfäden durchwirkte Rock gab jedem Schwung ihres Körpers nach und jeder Bewegung vollendete Anmut. Blutrote Rubine glühten an bloßen Zehen auf. Eine große Schlange lag um ihren biegsamen Hals, wie eine Boa. Eine zweite hielt sie mit hochgestreckten Armen weit über ihren Kopf. Betörend schön schwebte sie tanzend die breite Rampe hinunter, mit Leichtigkeit diese enormen Schlangen hantierend. Als große, flache Trommel war das Glas-podest in der Manege getarnt, auf das sie nun trat. Die wechselnden farbigen Licht-bündel, die von unten hochstrahlten, machten den leichten Rock durchscheinend und ließen den kostbaren Schmuck bei jeder Wendung neufarbig aufleuchten.

Dieser Tanz, der nun dem Kulminationspunkt zu strebte, mit Bewegungen erregender Sinnlichkeit, dem Zauber der scheinbaren Blöße, den sich ringelnden Schlangen und seiner fremdländischen, aufreizenden Melodie, trieb mir vor Emotion die Tränen in die Augen. Erschrocken beugte sich die Tante zu mir herab, doch heftig wehrte ich ihre Besorgnis ab. Ich hätte keine Erklärung für meinen Gefühlsausbruch zu geben vermocht den diese Pantomime aus 1001 Nacht, mein erster nachhaltiger Theatereindruck, in mir ausgelöst hatte.

Die von mir so sehr bewunderte Beute, die das enorme Gewicht der Schlangen mit so viel Grazie bewältigte, war ein Mann. Laut Vertrag, musste er sein Geheimnis wahren. Wieviel Verehrer Post mag er bedauernd erhalten haben ohne Gebrauch davon machen zu dürfen. Sprach ihn jemand an, verwundert über seine große Ähnlichkeit mit der berühmten Schlangentänzerin, mimte er den seine Schwester eifersüchtig behütenden Bruder.

Mein Blick schweifte zurück zur Loge. Schaute die Tante herüber - lächelte sie mir heute zu? Manchmal hatte sie meine kindliche Neugierde erregt, wenn sie eine noch königlichere Haltung einnehmend, sich der hinteren

Logenbrüstung zuneigend, etwas sehr leise vor sich hin flüsterte. Mein Respekt war viel zu groß, um sie nach der Ursache ihres seltsamen Verhaltens zu fragen.

Erst Jahre später erfuhr ich des Rätsels Lösung.

Sie hatte sich einen kleinen Zwerg attachiert, so klein, dass er selbst hinter dem sitzenden Publikum nicht zu entdecken war. Kommend und gehend flüsterte er ihr alle ausgekundschafteten Neuigkeiten zu. Der Schuldige - man war sehr sittenstreng im Cirkus - konnte sich nie erklären, wieso die Frau Direktor es wusste, dass er einen Flirt mit der reizenden Balletteuse im Rundgang angefangen hatte. Es war doch niemand zu sehen gewesen.

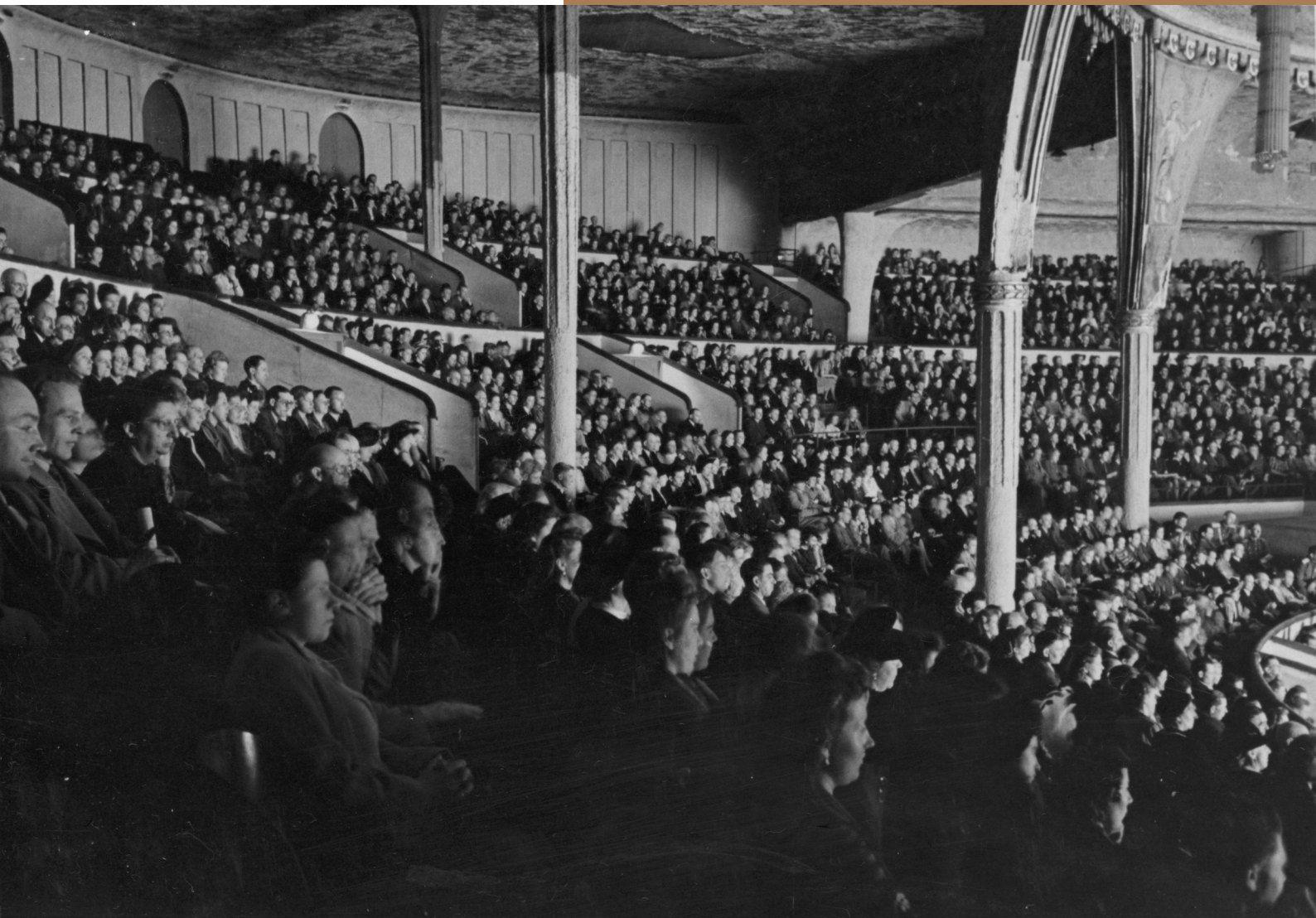
Seltsamerweise ist keiner der Artisten noch Angestellten je dahintergekommen, woher die nie von ihrem Platz sich rührende Tante dies alles wissen konnte - den unerlaubten Flirt, das unachtsam hingeworfene Kostüm und all die kleinen Vergehen. Wie hätte die Tante gestaunt, sähe sie heute mein Publikum. Damals war es eine heitere, fröhlich plaudernde, buntfarbige Menge aus der die goldbetresten Uniformen um die Wette mit dem Schmuck der Damen blitzend aufleuchteten.

Heute mischten sich die zivilen Besucher mit ihren verhärmtten, bedrückten Gesichtern zwischen die dunklen Uniformen der Sieger, mit ihrem arroganten Gebaren.

Eine düstere Menschenmasse in Grau. Grau die Wände. Grau die Gesichter. Grau die Kleider. Grau die Uniformen. Jetzt blitzten nur noch die aufgepflanzten Bajonette der russischen Soldaten, die im Zuschauerraum an jedem Ausgang Wache hielten.

Es war ein makabrer Anblick, voll Macht und Despotie an den tiefsten Krieg gemahnend.

Von vornherein jedem jeglichen Mut zur Aversion oder gar Aggression nehmend.



Besucher im Palast Variété um 1946

SCHWER WAREN DIE ERSTEN WOCHEN DES ANFANGS.

Das Geld floss spärlich in die Theaterkassen. Es waren schwierige Überlegungen, wie die Einnahmen am besten zu verteilen seien. Welcher Mitarbeiter oder welche Firma es wohl am nötigsten brauchte.

Das Haus lief sehr langsam an - zu langsam für alle meine eingegangenen Verpflichtungen. Viele Menschen vermieden es noch, auf die Straße zu gehen, lag nicht unmittelbar Dringlichkeit vor. Und viele wussten noch gar nichts von der Existenz des „Palast Varietés“ Die Reklamemöglichkeiten waren zu gering. Das Haus war viel zu groß, als dass es nur mit Besuchern aus unserem Viertel, aus der Stadtmitte hätte gefüllt werden können.

In der Anlaufzeit, die die meiste Werbung erfordert hätte, war die Papierzuteilung für den Plakatdruck absolut ungenügend. Die Bogen selbst durften nicht grösser sein als DIN A2, das sind je zwei und zwei aufeinandergestellte Schreibmaschinenbogen.

Dies ärmliche Format erforderte für den Entwurf besonderes Geschick, sollte die nötige Fernwirkung nicht ganz verloren gehen.

Diese völlig ungewöhnlichen Umstände zwangen zu dauernden Improvisationen.

Da die Plakate in der ersten Zeit absolut unzureichend waren, halfen wir mit Handzetteln nach. Aber das Verteilen war streng verboten. So wurden die Zettel auf dem Nachhauseweg, auf dem Sitzplatz der Elektrischen „vergessen“, „verloren“ in der Stadtbahn oder aus Versehen auf dem Ladentisch des Krämers beim Esseneinkauf liegengelassen.

Hauchen Sie auf den **roten Ring,**

Handwritten: **wird dieser blau,**



gehen Sie sofort zum Arzt

bleibt er rot, dann gehen Sie in das führende Varieté

PALAST

DIR · M · SPADONI

Das Varieté der 3000

Anfangszeit 17³⁰ Uhr, Sonntags 14⁰⁰, 17³⁰ Uhr

Vormals Theater des Volkes, Am Markus 1

Die ersten Reklame Handzettel – Der Papiermangel war fühlbar

Jeder einzelne der im Hause Beschäftigten war auf seinem Heimweg bestrebt, diese Zettel so günstig wie nur möglich zu „verlieren“. Hatten wir endlich die Erlaubnis für eine höhere Anzahl Plakate durchgedruckt, standen wir nun dem Problem gegenüber - wo plakatieren? Die Ruinen, sowie die stehengebliebenen Hauswände, durften nicht beklebt werden. Und die Firma, die „Berek“, die die Reklameflächen vermietete, musste sich erst wieder organisieren, wie das gesamte Geschäftsleben der Stadt. Alle standen vor dem Nichts.

Meist war ihr einziger Besitz der unbedingte Wille es trotzdem zu schaffen.

Gesprenzt und umgeworfen waren alle Anschlagssäulen in den Straßen.

Die einmarschierten Soldaten schienen in diesen harmlosen runden Werbeflächen des Herrn Ernst Litfaß kleine, furchterregende Bunker gesehen zu haben.

Was nutzte das beste Programm, wenn die Publicity ausblieb? Was nutzten mir 3000 Sitzplätze, wenn mich die Überzahl am Abend leer und höhnisch angrinste.

Das Geld für die Reklame, die für das Theater eine dringende Notwendigkeit war, musste prävalent investiert werden.

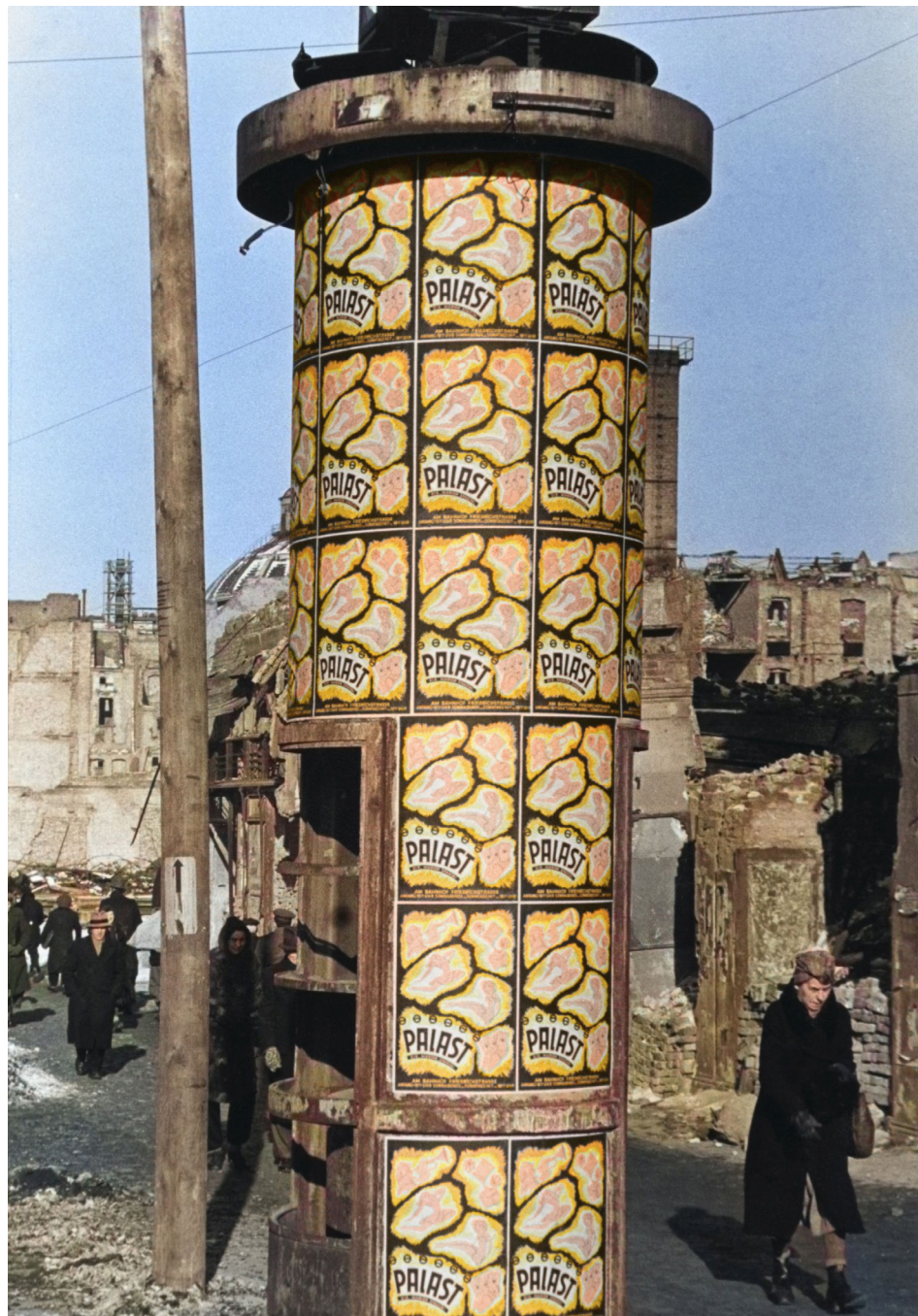
Sofort wurden die Verhandlungen mit der „Berek“ aufgenommen, um sie von der Kontinuität und Wichtigkeit meines Auftrages zu überzeugen, sie zu veranlassen, die umgestürzten Säulen so schnell wie möglich wieder aufzurichten zu lassen. Die Hauptsache war, sie standen wieder. Sollten sie auch stark beschädigt sein - wir würden sie mieten. Langsam kam eine nach der anderen hoch. Die „Berek“ hatte sich mit dem Aufrichten der Säulen nicht beeilt. Sie hatte keine Kunden. Wer wollte schon plakatieren Vergnügungstätten gab es beinahe keine. Zum Verkauf war nichts anzubieten.

Aber ich stand unter Druck.

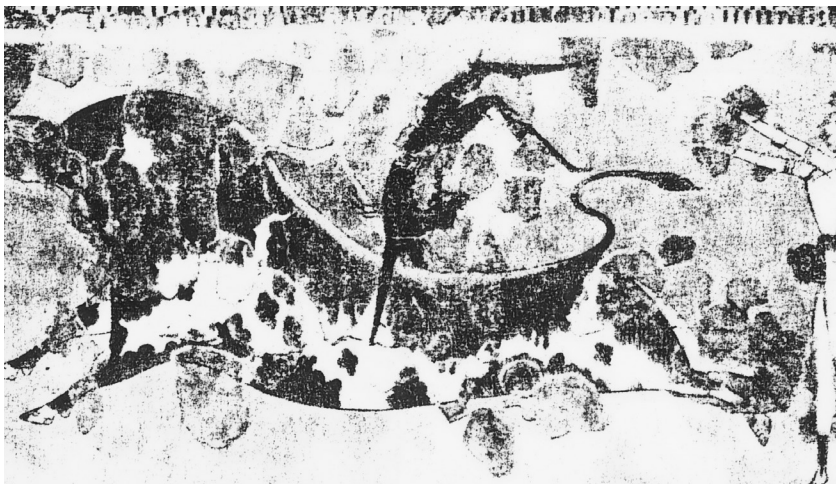
Das Haus musste um jeden Preis schnell anlaufen, damit ich meine Mitarbeiter, die sich schon über einen Monat ohne Geld gemüht hatten, nicht enttäuschte, damit ich die Firmen bezahlen konnte und damit die Artisten wieder ein Haus für ihre Arbeit bekamen, für ihre Kunst, die mit eine der ältesten Künste ist.

Der Sinn dafür muss so alt sein wie der Spieltrieb im Menschen. Wer hat wohl zuerst einen Gegenstand in die Luft geworfen, um ihn wieder aufzufangen? Und Freude daran gefunden - und es mit zweien und dreien versucht? Wer war wohl der erste Jongleur? Wer hat wohl das erste Seil gespannt, um spielend zu versuchen darauf zu laufen? Oder aus ungehemmter Freude den ersten Purzelbaum geschlagen? Wer hat aus überschäumendem Lebensgefühl wohl den ersten Salto gedreht? Wer wohl und wann?

Schon im frühen Altertum war das Gewerbe der Gaukler bekannt. An die Pyramidenwände sehen wir sie gemalt, ihre Künste vorführend, die toten mächtigen Pharaonen zu erfreuen.



Eine der ersten wieder aufgerichteten Litfaßsäulen –
koloriertes Schwarz-Weiß-Foto



Und die berühmten Stiertänzer von Knossos; wie fachmännisch ist die Haltung und der Griff des Jünglings, der in nächster Sekunde seine Partnerin aus dem Salto auffangen wird. Dies ist nach tatsächlichem Geschehen gemalt worden.

Auch wenn der bekannte Prähistoriker Saffrey Bibby sich äußert: Alle Stierkämpfer hätten ihm die Undurchführbarkeit des Saltos bestätigt.

Genau wie die Handgriffe der Rosselenker, der Ruderer, Fischer, Handwerker seit tausenden von Jahren die gleichen geblieben sind, so auch die der Akrobaten. Nicht einen Torero - einen Artisten hätte er fragen sollen; der hätte ihm bestätigt, dass diese Vorführung wohl möglich sei.

Die Stiertänzer traten immer als Trio oder Gruppe auf. Sicher hat der Vordermann erst Hilfestellung geleistet bei dem Absprung des Jungen zu dem hohen Salto. Die Fängerin fasste ihn mit sicherem Griff aus der Luft. Dem Vordermann, so dicht vor dem heranstürmenden Koloss stehend, blieb kein anderer Fluchtweg als der, auf oder über den Stier. Schon fasst sie auch mit kunstgerechtem Griff das Horn des Tieres, derweil der Partner noch in der Luft schwebt.

Setzt sie zu einem Sprung auf, oder zu einem Salto über den Rücken des Stieres an? Warum sollten sie weniger gewandt gewesen sein, als die Stehensreiter unserer Zeit, die auf dem galoppierenden Pferd einen Salto drehen? Die Stars unter ihnen, auch von Pferd zu Pferd. Auch scheint mir, dass die Tanzakrobaten in dem im ganzen Mittelmeerraum heiligen Stier einen friedlicheren Gegner hatten als die Stierkämpfer heute. Kein Picador, kein Banderillero reizte den Stier so aufs Blut, bis dieser ein wahrhaft furchterregendes Ungeheuer wurde.

In Schönheit das Leben zu riskieren, zum Vergnügen der Zuschauenden, macht den uralten Reiz der Gaukler aus. Damals, wie heute, wie morgen.

Auch die Tonfigürchen aus der Han-Dynastie, chinesische Akrobaten zeigend, verharren in genau der Position der Yong-Sisters, die im Jahre 1946 im Palast auftraten.



Tonfiguren aus der Han-Dynastie



Yong Sisters bei ihrem Auftritt im Palast Varieté, März 1946

Alt ist die Kunst der Gaukler.

Leider konnten wir nicht, wie sie einst, durch die Straßen ziehen, um die Besucher anzulocken.

So blieb es eine traurige Wirklichkeit, dass das Palast-Theater eiligst bekannt werden musste, wollte es bestehen. Bald wurde auch dieses Hindernis genommen. Laut Vorschrift, blieben die Plakate klein. Aber nun klebten sie an jeder, wieder hoch gerichteten Litfaßsäule. Jede zweite, war als Ganzsäule gemietet und plakatiert worden.

Endlich war Berlin überflutet, überschwemmt mit meiner Reklame.

Beinahe gespenstisch-grotesk wirkten diese halb zerstörten Säulen in ihrer meistens ruinenhaften, makabren Umgebung, beklebt mit den bunten Plakaten des Vergnügens.

Bis 18000 Stück verklebten wir im Monat.

DER PALAST WAR NICHT MEHR ZU ÜBERSEHEN.



Werbung zwischen Ruinen – koloriertes Schwarz-Weiß-Foto



Gouache Entwurf von Paul Sellenhammer für ein Plakat des Palast Varietés, Mai 1946

An jedem Ersten des Monats, dem Tag des Programmwechsels, unterlag die gesamte Show einer kritischen Zensur. Vor einer russischen Militärkommission rollte die Vorstellung am frühen Nachmittag ohne Publikum ab. Vor der Eröffnung des Palastes spielte sich diese Zeremonie noch umständlicher ab. Die Abnahme des Programms erfolgte einen Tag vor der offiziellen Premiere, am 16. August 1945.

Für die Artisten war es stets anstrengend, vor dem großen, leeren Zuschauerraum ohne aufmunternden Applaus zu agieren. Mir kam diese Generalprobe genehm. Sie bot mir Gelegenheit, das Programm einzuspielen, Umstellungen und Kürzungen vorzunehmen. Wichtig war, dass jede Darbietung auf dem richtigen Platz stand. Dies war besonders notwendig, da die Hinterbühne, so wichtig für den reibungslosen Ablauf, ganz fehlte.

Und die geringsten Längen schon nehmen der Vorstellung jeden Schwung. Bei einer Bühne von nun 6m Tiefe wurde jeder Zentimeter Boden vorn gebraucht. Auf den Seiten herrschte dadurch drangvolle Enge.

Ich saß bei diesen Proben mit meinem Fr. Suchard, die mit Stoppuhr, Stenogrammblock und Bleistift bewaffnet war, in einer Loge abseits, hoffend, nicht gestört zu werden. Leider kam dies selten vor.

Die absonderlichsten Kritiken wurden von der Kommission geübt. Hier zwei originelle Kostproben ihres ewig wachen Misstrauens.

Ich ließ zur Abwechslung an Stelle des Fr. Nummer die nächstfolgende komische Darbietung durch einen Clown, der auf Händen lief, anzeigen - mit seinen Füßen hielt er die Nummer sieben.

Er durfte nie wieder über die Bühne gehen. Ich war schon in großer Sorge, das gestreifte Clown Kostüm würde vielleicht die Farben einer unliebsamen Fahne tragen. Erst nach langem Hin und Her erfuhr ich den Grund des von mir erregten Ärgernisses: die „7“ sei ein verstecktes Hakenkreuz.

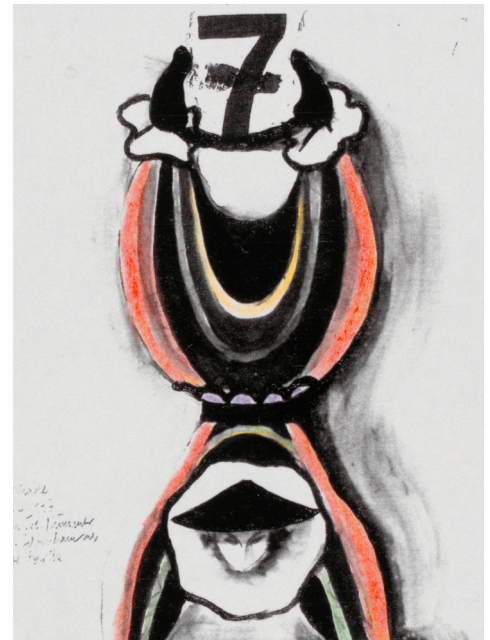
Um auf solche Ideen zu kommen, wie auch die nachfolgende, brauchte man eine blühende Phantasie.

Ein Tänzer trug nur eine kleine Hose auf dem Körper. Auf dem Höschen war wirklich kein Platz für große Ornamente. Den Linien folgend war ein Flittermotiv aufgestickt, eine Art Schmetterling.

Nachdem das Motiv eine Weile mit Operngläsern betrachtet wurde, verfinsterten sich die Gesichter der Herren Offiziere.

Nachdem ich wieder alle möglichen Gründe des Missfallens in meinem Kopfe gewälzt hatte, ob evtl. die Tanznummer zu ausgezogen oder der Tanzstil zu modern sei, das Richtige traf ich nie - sagte man mir endlich den Grund:

Auf dem Höschen sei deutlich das Hoheitszeichen Hitlers zu erkennen. Welch extravagante Idee, blitzte es mir konsterniert durch den Kopf.



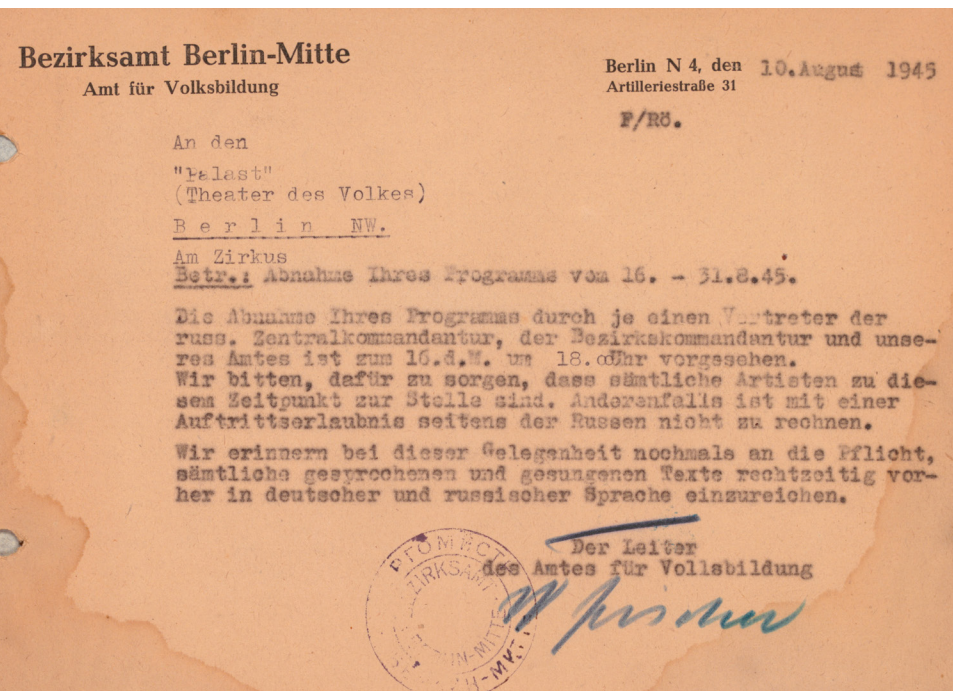
Das verkappte Hakenkreuz - die Sieben



Die böse Sieben auf ausgewechseltem Kostüm, Entwurf Paul Sellenhammer, August 1946

Honi soit, qui mal y pense! ¹
 Aber ausgerechnet ein Hoheitszeichen vorn auf dem winzigen Höschen?
 Kleine Flittersterne ersetzen das abgetrennte „Hoheitszeichen“. Diese kleinen Anliegen waren schnell zu beheben und Dekorationen an denen etwas hätte moniert werden können, fehlten in den ersten Monaten ganz. Das nicht tolerierte „Hoheitszeichen“ lässt meine Gedanken noch ein paar weitere Jahre zurückschweifen. Jetzt wachte eine russische Militärkommission über Sitte, Moral und evtl. politische Fehlritte.
 Zu Hitlers Zeiten war es der Mann in brauner Uniform, der jedem Theater zugeordnet war, der auf treudeutsches Benehmen zu achten hatte und dessen Wort wie jetzt Gesetz war.

¹ Wörtlich „Beschämt sei, wer schlecht darüber denkt“



Ich gastierte derzeit mit meiner artistischen Revue in Nürnberg.

Nachdem die Order ergangen war, auch das dezenteste Dekolleté mit Tüll zu unterlegen, - die Wünsche wechselten von Stadt zu Stadt -, war es mir unerklärlich, was an dem Girl-Bild, das hübsch und gefällig war, Anstoß erregen könne.

Das Captain Girl dirigierte mit tänzerischer Leichtigkeit und Schwung 16 Girl-Pferdchen an Leinen zu immer neuen Figuren und Schritten. Das Bild war in Paris mit weißen, bis zum Hals geschlossenen Kostümchen ausgestattet worden. Die angedeuteten Pferdegeschirre und die Leinen waren aus roten Samtbändern mit Silberpailletten besetzt. Die Mützchen trugen die Pferdemaßen. Mähnen wie Pferdeschweife waren aus weißen Plastikfäden, die bei jedem Tanzschritt lustig wippten. Zu meiner Überraschung missfiel dem Herrn brauner Uniform der Tanz überaus. Noch während die Mädchen tanzten, stürzte er hinter die Bühne und tobte höchst erregt: das Bild müsse sofort ausfallen.

Auf meine erstaunte Frage: Warum? Was er so sehr missbillige? erhielt ich lauthals die empörte Antwort: Eine deutsche Frau hat keinen Schwanz.

Oft haben mir die jeweiligen Regierungen die Sprache verschlagen. Das Bild fiel am nächsten Tage aus.

Bereits am 1. Oktober mischten sich in den Logen bei der Pressevorstellung die Journalisten mit den Spitzen der Berliner Regierung. Die große Mittelloge war ständig requiriert von der russischen Kommandantur, für die Offiziere des Politischen-Stabes der Schukow-Armee.

Es war die frühere Staatsloge. Hitler hatte sie

sich einbauen lassen, wie auch den kleinen Empfangsraum, der direkt unter den alten Cirkussitzen lag, und allein vom Haupteingang zu erreichen war. Eine schmale Wendeltreppe verband diesen Raum mit der Loge. In diesem kleinen Empfangsraum fanden nun meine Presseempfänge statt. Denn bald konnte ich durch Zeitungsannoncen die Publizität erhöhen. Für die Zeitungsverlage war die aufgezwungene Ruhepause relativ kurz gewesen, trotz der riesengroßen Umstellung und Neuordnung.

Bald war die Palastkrone in 14 Zeitungen zu sehen.

Alle waren wieder da:

Der Vorwärts

Der Sozialdemokrat

Die neue Zeit

Der Nacht-Express

Der Abend

Der Tagesspiegel

Der Kurier

Der Telegraph

Die B.Z.

Der Morgen

Deutsche Volkszeitung

Tägliche Rundschau

Horizont

Freie Gewerkschaft

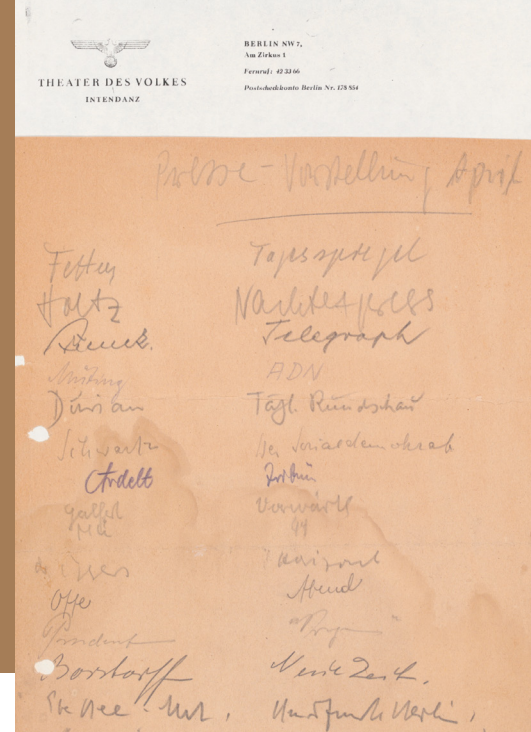
und diverse Wochenzeitschriften.

Schließlich der Rundfunk, der durch Frau Baier-Post vertreten war.

Presseempfänge!

Welch ein großes Wort für das Zusammenreffen mit den Herren der Presse, um ihnen die „Waschzettel“ Notizen über das neue Programm zu übergeben und diesbezügliche Fragen zu beantworten.

Das frugale Pressemahl bestand aus sehr



Anwesenheitsliste eines Presseempfangs im Palast Varieté im April 1946

bescheiden bestrichenen Brotscheiben, deren Aufstrich eine Art Leberwurst mit Grieß gestreckt war.

Die Anwesenheitsliste war ein Kuriosum.

Der Mangel an Papier war so groß, dass wir gezwungen waren, die vorgefundenen Auszahlungsbogen des Theaters des Volkes zu benutzen.

Auf der Rückseite standen die Namen der anwesenden Journalisten. Auf der Vorderseite war nun in der Tat das Hoheitszeichen Hitlers abgedruckt.

Warum Hitler wohl das Varieté so diffamierte, hatte es doch alle Vorzüge, die er so intensiv propagandierete: Jugend, Beschwingtheit, Schönheit, Anmut, Geschicklichkeit und Kraft, gepaart mit eisernem Willen und todesverachtendem Mut. Auf Show gestellter Sport - Höchstleistungssport.

Und trotzdem... Afterkunst beliebte er das Varieté zu nennen.

Unter seiner Oberhoheit stagnierte es schnell. Auf treudeutsche Lande, auf rein arische Rasse ließ es sich nicht beschränken.

Nahm man ihm die Internationalität, beraubte man es seines ganzen Charmes, der schillernden Mannigfaltigkeit, der pittoresken Vielfarbigkeit.

Es wurde langweilig - das war der Todesstoß. Fürchtete er den weltoffenen Horizont der Artisten, die sich in keine einengende Form pressen ließen?

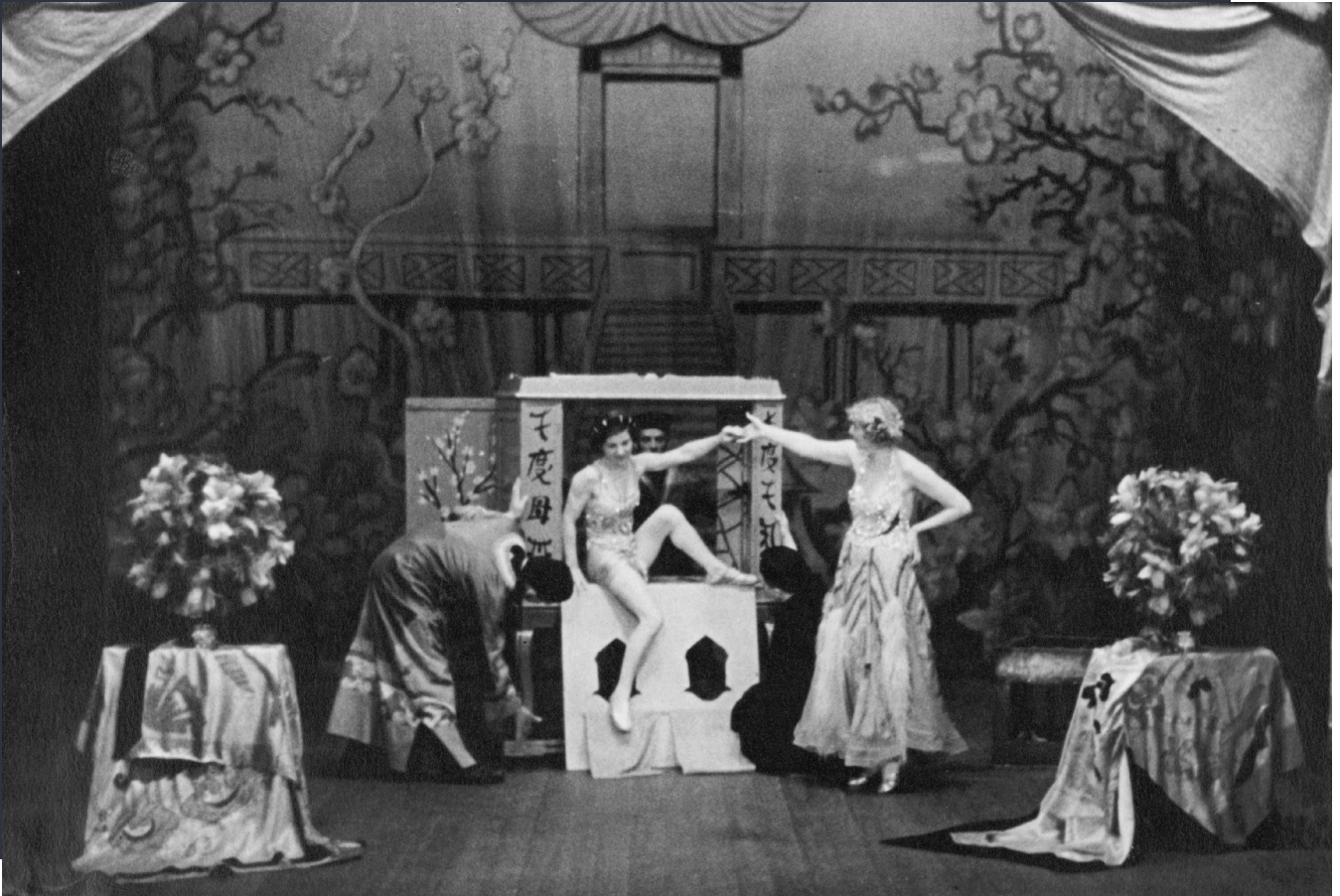
Ihre Kunst war über den ganzen Erdball verbreitet, beheimatet auf allen Kontinenten.

In jedem Land, in jeder Großstadt war ihr Verband vertreten, der sich Artisten-Loge nannte. Nach der Freimaurer Loge.

„DIE WAHRNEHMBAREN DINGE SIND ABBILDER DER IDEEN.“

PLATON

Setzt man das kleine Wort „un“ vor „wahrnehmbaren“, gibt es keine bessere Definition für die Arbeit des Magiers.



Marion Spadoni als Zauberkinsterlin, 1930er Jahre

Als Kind war die blanke goldene Kugel, die mein Onkel, ein Kapitän zur See, an der Uhrkette trug, mein helles Entzücken. Ließ er sie aufspringen, wurden die Zeichen der Freimaurer sichtbar.

Die Artisten brauchten weder einen speziellen Händedruck, noch irgendein Zeichen, um sich zu erkennen. Sie erspürten sich sofort. Oder war es die Angst des Parvenüs, etwas schön oder amüsant zu finden das doch Garnichts mit Goethe oder Wagner zu tun hatte? Heimlich ging Hitler oft in das Varieté, nie offiziell und amüsierte sich herrlich.

Bei meiner Gastvorstellung im Dezember 38 im Deutschen-Theater in München, fiel er beinahe aus seiner halbverhängten Loge, um hinter das Geheimnis eines von mir vorgeführten Illusionstricks zu kommen.

Selbst ist man der beste „Zeuge der Anklage“.

Diese Illusion war eine selten gezeigte Rarität - ein gehütetes Geheimnis. Eine süße, fragile, in Gold und Jadeschmuck schimmernde Göttin erschien in einem leeren, durchleuchteten Tempelchen, aus dem Nichts auftauchend. Erst formte sich ihr Schattenbild auf den Papierwänden. Beim nochmaligen Öffnen war das durchscheinende Tempelchen wieder leer - dann war sie in Person da, um geheimnisvoll wieder ins All zu entschwinden, durchschlug ich die Papierwand.

Woher kam sie? Wohin ging sie? Hitlers Neugierde war so groß, dass er alle Vorsicht und Angst erkannt zu werden vergaß.

Er war ein besonderer Liebhaber der Illusionen - Ich meine es nicht scherzhaft - es war bekannt.

Der Magische Zirkel ist eine Vereinigung aller Zauberer und Illusionisten, die das Zaubern als ihr Hobby betrachten, als Hauptberuf aber gewissenhafte Ärzte, Rechtsanwälte usw. sind.

Ihr Präsident, Dr. Helmut Schreiber, derzeit Chef der Tobis, das Gegenstück der Ufa, wurde öfters zu Hitler befohlen, um dem Zauberer des tausendjährigen Reiches etwas vorzaubern.

MARION SPADONI ALS ZAUBER- KÜNSTLERIN

Doch in diesem Falle war keine Aufklärung von Dr. Schreiber zu erwarten. Die Illusion war auch ihm unbekannt, obzwar er sonst sehr versiert in der Zauberkunst war. Nach dem Krieg machte er aus seinem Hobby einen Beruf und zog unter dem Namen Kalanag seine bekannte Illusionsschau auf. Mit dem Vorführen der Illusionen war ich in die absolute Domäne des Mannes eingedrungen. Viel Selbstsicherheit, große Überzeugungskraft gehörte dazu, die nüchterne Wirklichkeit dem Publikum als traumhafte Fata Morgana vorzugaukeln. Das Geheimnisvolle in den Vordergrund zu spielen. Auch sehr wirklichkeitsnahe, erdverbundene Personen gerieten in den Bannkreis der Verzauberung bei der magischen Kunst.



Bericht über Marion Spadoni als Zauberkünstlerin,
Kölnische Illustrierte Zeitung

In einer deutschen Großstadt erhielt ich von dem Direktor des zoologischen Gartens einen Brief. Er bat, mich einige Minuten sprechen zu dürfen. Er hätte sich schon zweimal die Vorstellung angesehen und alle Nachschlagewerke gewälzt. Er könne sich über meine seltsamen Enten nicht klarwerden. Er würde meine Zeit nicht lange in Anspruch nehmen, er bitte nur um Aufklärung über die Rasse der Enten.

Als Szenerie für diesen Illusionsakt hatte ich einen märchenhaften chinesischen Garten gewählt. In den Farben jadegrün, rosa und lila, in allen Graduationen. Die Kostüme, sowie alle Zauberrequisiten waren farblich darauf abgestimmt.

Schon bei den Proben, kamen mir meine weißen Haus-Enten in dieser Farbharmonie gar so prosaisch vor.

Genau wie meine grazile, kleine Gottheit, erschien und verschwand auch sie bei den esoterischen Vorführungen.

Bereits am Abend zauberte ich dann rosa Enten hervor. Wie die kleinen Schwestern der stolzen, hochmütigen Flamingos sahen sie nun aus. Jetzt passten sie in meinen feenhaften Zaubergarten; irritierten aber aufs Höchste den Herrn Zoo-Direktor. Eosin war das Geheimnis.

Ich hatte mir Rat in der Apotheke geholt.

Ich ließ die Enten in rosagefärbtem Wasser baden. Da Eosin unschädlich ist, konnten sich die Tiere ohne Schaden zu nehmen putzen und tun, was ihnen behagte. Aber dem Publikum, sowie dem Herrn Zoo-Direktor, gaben sie über ihre Rasse Rätsel auf.

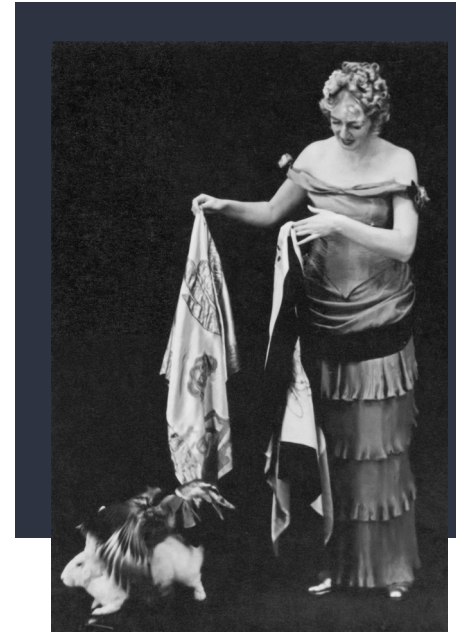
Nach seinem Besuch verließ er mich erleichtert mit der beruhigenden Gewissheit, dass ihm keine seltene Entenrasse entgangen war.

Hingerissen zwischen Verzauberung und Zauberei hatten den irrenden Zweifel aufgenommen lassen.

Schon im alten Babylon bedienten sich die Hohepriester, um der gläubigen Masse die Allmacht ihrer Götter vor Augen zu führen, der uralten Kunst der Magie.

Unter mystischem eindrucksvollem Zeremoniell öffneten sich, ohne von Menschenhand berührt zu werden, die schweren massiven Türflügel des Marduk-Tempels.

Sie gaben den grandiosen, furchterregenden Anblick auf die beweihräucherte Gottheit frei. Ein Zauberbild von Magie erfüllt, abwechselnd in hochauflackerndem Schein und tiefem Schatten liegend. Von jeher übte das Esoterische auf die Menge seinen verwirrenden Zauber aus.



Marion Spadoni als Zauberkünstlerin, 1930er Jahre

DOCH KEHREN WIR ZUR HARTEN WIRKLICHKEIT ZURÜCK.

Einmal im Jahr requirierte der russische Generalstab das Theater für seine große, politische Versammlung.

Soldaten der Armee, höchste, allerhöchste Offiziere des Stabes sowie Marschall Schukow, der Sieger von Berlin, würden anwesend sein.

Am Morgen inspizierte ein Spezialkommando das Gebäude. Jedem anderen war der Zutritt verboten.

Man suchte nach Sprengstoff, Waffen oder Personen. Vom Dach bis in den Keller. Stundenlang.

Alle Schlüssel des Hauses waren verlangt worden worauf Rosenbaum, der die Soldaten führte, sie allmählich in einem Korb einsammelte.

In beeindruckender Vielzahl lagen sie endlich ausgebreitet auf meinem Bürotisch.

Ein Major nahm sie in Empfang; bis zum Ende der Kundgebung ließ er sie nicht mehr aus den Augen.

Die Obrigkeit hatte meine ständige Anwesenheit im Hause verlangt, um den Verantwortlichen im eigensten Sinne des Wortes jederzeit in der Hand zu haben.

So hatte ich mir zwei frühere Büroräume als Wohnung eingerichtet.

Heute nun musste ich mich nach Beendigung der Schlüsselzeremonie dorthin zurückziehen.

Ein Soldat, kriegsmäßig ausgestattet, postierte sich, Wache haltend, vor meiner Zimmertür. Außer mir durfte niemand, ich aber musste, im Hause bleiben. Ein starker Kordon umschloss das Gebäude.

Dann am frühen Nachmittag begann die Zusammenkunft.

Ein großer Menschenstrom ergoss sich, ohne abzubrechen, in das Theater. Mein geübtes Ohr, hörte schon beim Einmarsch der Besucher, ob der Zuschauerraum voll oder weniger besucht war.

Heute musste er übertoll gewesen sein. Besorgt, wie beunruhigt, saß ich nun als Geisel allein in meinem „stillen Kämmerlein“.

In diesen Zeiten für ein so großes, unübersehbares Gebäude mit unzähligen Schlupfwinkeln, verantwortlich zu sein, war ausgesprochen unangenehm.

So drängten sich mir auch nicht gerade übermäßig angenehme Gedanken auf.



Wagenaufahrt der Alliierten vor dem Palast Variété, um 1946

Wie gestern, am Vorabend dieses Treffens, die nächtlichen Geräusche in der Kuppel wirklich beängstigend gewesen waren. Wie leicht es doch war, unbemerkt im Hause zu verbleiben. Der Nachtportier hatte nachts an meine Tür geklopft, den Vorfall zu melden. Es sei jemand im Hause, rief er mir verstört durch die Tür zu.

Er höre leises Klopfen von oben, aber er hätte Angst, allein hinaufzugehen. Mit Todesverachtung schlüpfte ich schnell in meine Kleider. Hätte er meine Furcht bemerkt, wäre er mir unweigerlich davongelaufen. Aber in Anbetracht dieser brisanten Zusammenkunft, musste auf jeden Fall Klarheit geschaffen werden.

Wir machten uns auf den Weg, durch dieses riesige Labyrinth der Gänge. Eine Taschenlampe leuchtete uns voraus. Immer höher ging es hinauf. Wir tasteten uns durch die dunklen Gänge, stolperten über stockfinstere Treppen, bis wir auf die Höhe kamen, wo unsere rufenden Stimmen die Kuppel erreicht. Zum Glück fanden wir nichts Beängstigendes vor, der Chef-Elektriker hatte zu melden vergessen, dass er diese Nacht durcharbeiten würde. Die Angst war unnötig gewesen, doch meine Nachtruhe war, wie so

oft, wieder einmal dahin.

Auch der tote, russische Soldat fiel mir wieder ein. In den ersten Tagen, bevor noch die Tore richtig schlossen, hatten wir ihn eines Morgens gefunden. Tot in dem Gang liegend. Niemand war nachts im Hause gewesen. So trug niemand die Verantwortung. Aber die Tatsache blieb.

An das Kulturrat
 Berlin, Artilleriestr. 31
 den 30.6.45
 Sehr geehrter Herr Zimmermann!

Zu Ihrer Orientierung teile ich Ihnen mit, daß die Pistole am 27.6.45 in einem Behälter des Statistikamtes gefunden wurde.
 Vom Spätnachmittag des 27. bis 28. früh lag die Pistole verschlossen in meinem Büro und wurde am 28. früh beim zuständigen Polizeirevier abgeliefert.

Hochachtungsvoll!

Marion Spadoni

41
 Besucherzahl im März 1946

Tag	Mittw. - Vorstellung	Abend - Vorstellung	Abend - Vorstellung	Mechanik	Gesamt	Bemerkungen
1	784				784	
2	1999		1111		3030	
3	2922	2756			5728	
4	1021				1021	Press
5	838				838	
6	1147		1140		2287	
7	-				-	wegen Stromstörung keine Vorstellung
8	1146				1146	
9	2057		1117		3774	
10	2972	2472			5444	
11	1847				1847	
12	1376				1376	
13	1573		1415		2988	
14	1676				1676	
15	-				-	Lt. russ. Kommandantur keine Vorstellung, 27.6.45
16	1970		1161		3071	
17	2972	2445		3000	8417	Russ. Veranstaltung
18	924				924	
19	956				956	
20	922		1244		2216	
21	923				923	
22	922				922	
23	1721		744		2465	
24	2972	2262		1500	6734	S. S. G. B.
25	922				922	
26	-				-	Lt. russ. Kommandantur keine Vorstellung, 27.6.45
27	1526				1526	
28	594				594	
29	-				-	Zweite Vorstellung 1-2-3
30	1658		932		2590	
31	2507	1021		1143	5325	Ringskampf-Veranstaltung
	42400	12056	8864	5643	68963	

Besucherkzahlen des Palast Varietés im März 1946 – Vier Vorstellungen fielen auf Befehl der russischen Kommandantur aus

Und die am 27.6.45 gefundene Pistole, wie war sie hier in den Statistengang gekommen? Wer hatte sich hier ihrer entledigt? Vergeblich versuchte ich, mich auf meine Arbeit zu konzentrieren. Meine Gedanken schweiften immer wieder ab. Die Vorstellung war selbstverständlich heute ausgefallen. In den Zeitungen lief die Annonce des Tages unter „Geschlossene Vorstellung“ - „Ausverkauft“. Den Ärger würde nachher die Kasse haben, all die bereits im Vorverkauf erstandenen Karten umzutauschen. Dass eine Siegermacht ein Theater für seine Zwecke requirierte, war selbstverständlich.

Dieses eine Mal wäre unwichtig gewesen, aber besorgt überlegte ich, dass der Ausfall der Vorstellungen beängstigend zunahm. Höchst seltsam und ungerecht war, dass die SPD, die in diesen Jahren ihre Versammlungen gemeinsam mit der KPD abhielt, es für ihr Recht ansah, das Theater über die russische Kommandantur zu beschlagnahmen. Es war zwecklos auf ein Verständnis zu hoffen, dass dies ein privater, im Aufbau begriffener Betrieb war.

Obwohl der Ausfall schon ein arger Angriff auf meine Theaterkasse war, blieb mir auch noch die Verpflichtung überlassen, Licht sowie alle anderen Unkosten zu bezahlen. Ein zweifelhaftes Vergnügen!

Im März 1946 stand lakonisch viermal im Buchungsblatt, dem das Besucherzahlblatt beilag,

„Lt. russ. Kommandantur keine Vorstellung, sondern SPD und KPD ohne Bezahlung“ und am 7-ten des Monats war auch noch die Vorstellung wegen Stromstörung ausgefallen. Die Lage war immer noch weit davon entfernt, normal zu sein.

Sofort fiel die Zahl der Besucher ab, verunsichert durch den dauernden Ausfall der Vorstellungen.

Endlich unterbrach die Menschenfülle, die aus den Portalen strömte, meine trüben Gedanken. Mit Erleichterung, nach dem vorangegangenen Unbehagen, konstatierte ich, dass auch dieser Tag überstanden war.

Kleine Schreckschüsse waren an der Tagesordnung.

Es war am Vormittag. Ich ging im Theater den langen Rundgang entlang als plötzlich ein russischer Soldat der GPU aufgeregt hinter mir her hetzte, ein Blatt Papier schwenkend und mit unangenehmer, schriller Stimme schrie: „Du Direktor! Du Direktor!“ Ich verhielt abrupt den Schritt und drehte mich ihm zu.

Nun vor mir stehend, beugte er mich kritisch. Er hielt ein Programmheft vom „PALAST“ in der Hand in dem, aus Mangel an Neuem, eine alte Fotografie von mir prangte und dort aus reiner Vergesslichkeit längere Zeit verblieben war; eine Fotografie aus besseren Zeiten aus meiner Revue-Zeit aus dem Jahre 1936.

Von neuem fragte er verärgert: „Du Direktor?“ Ich weiß nicht, wem ich auf dem Foto ähnlichsehen sollte, wen er wohl suchte? Vielleicht die junge, blonde Sängerin Lalla Anderson, die auf den Wehrmachtstourneen die Soldaten im Osten bis zur vordersten Front hin mit ihrem Lied: „Wie einst Lilli Marlen“ erfreut hatte.

Scheinbar fluchend, wandte er sich ab und entfernte sich sichtlich enttäuscht, dass ihm die erhoffte Verhaftung entgangen war. Ein kleines Schreckgefühl rann mir wiederum über den Rücken.

Umseitig die verantwortliche Photographie. Das Revuebild aus dem Jahre 1936



Marion Spadoni 1936

Am Nachmittag kam der Alarmruf auf dem Dach brenne es!

Ohne Atem kam ich oben an. Nur der Inhalt des Teerkessels brannte - die Arbeiter standen um ihn herum und versicherten mir, dass auf keinen Fall die Gefahr eines Brandes bestünde. Nur wenn der Wind umschlage, könne er den Rauch niederdrücken und durch die noch ungeteerten Ritzen in das Theater wehen.

Eine Märchenvorstellung lief gerade. Die Kleinen füllten auch die obersten Ränge. Ich wollte auf keinen Fall Unruhe aufkommen lassen indem ich jemanden beauftragte die Situation von der Bühne aus zu erklären. So blieb ich lieber selbst auf den obersten Sitzen und hatte somit die Platzreihen im Blick sowie die gefährliche Decke und schickte ein Stoßgebet zu Petrus, er möge den Wind nicht drehen.

Meine Sorge war groß, denn die kleinsten Rauchfahne hätte eine Panik auslösen können. Ich hoffte, meine Präsenz hier oben dürfte notfalls am besten beruhigend wirken. So blieb ich hier, bis der Zuschauerraum sich leerte.

Petrus hatte ein Einsehen gehabt - alles verlief ruhig!

Am Abend war es ein Soldat der mit gezogenem Revolver in den Kassenraum eindrang und für den täglichen Nervenkitzel sorgte.

Eine auf eine Person gerichtete Waffe war bei dem hohen Alkohol-Verbrauch des Sowjets stets höchst gefährlich.

Der Soldat war bei dem Billett-Verkauf zu kurz gekommen.

Das Haus war ausverkauft.

Besonnen drückte Schremmer, der Kassierer, vorsichtig die Waffe nach unten um sich nach großem Palaver auf einen in dem Zuschauerraum gestellten Zusatzstuhl zu einigen.

Eine Beschwerde beim Kommissariat war dringend notwendig. bevor dieser „Kartenkauf“ Schule machte.

Konsequent ging die Aufbauarbeit im Palast voran. Schritt für Schritt. Im Dezember 1945 mischte sich das Geläut der Domglocken in die Orchestermusik. Die Lautsprecheranlage war wieder intakt. Andächtig gerührt lauschten die Menschen den Glockenklingen, die draußen für immer verstummt waren.

Im Vorweihnachtsmonat liefen Märchen für Kinder an.

Mit viel Freude habe ich sie, meistens nachts, ausgedacht.

Am Tage fehlte die Muße. Sie gingen mit allen Möglichkeiten, die einem Groß-Varieté zur Verfügung standen, über die Bühne.

Viele lustige Nummern des Abendprogramms waren in das Geschehen eingewoben.

Drei Figuren gingen durch alle Märchen. Sie wurden von den kleinen Besuchern stets von Neuem erwartet und mit Begeisterung begrüßt. Die Märchentante, der Riese Stelzfuß, den ein Ein-Stelzenläufer mimte und der winzige Zwerg Mückefett, der es so gut verstand, mit den Kindern zu scherzen.

Wenn es irgend ging, stahl ich mich in den Zuschauerraum. Manchmal nur für fünf Minuten, um mich an dem jauchzenden, tausendfachen Kinderlachen zu erfreuen. Die bescheidenen Sträußchen in der Kinderhand, ganz warmgequetscht und die vielen Briefchen, die ich erhielt, waren rührend. Voll Jubel, Dank und Staunen.

„Wie ich es fertigbrächte, dass die russischen Soldaten den Weihnachtsengeln nicht das Gold von ihren Gewändern geraubt hätten?„

Drollig, bezaubernd waren diese ungelinken Schreiben und traurig zugleich.

Was für böse Erfahrungen mögen diese kleinen Kinder schon haben machen müssen.

Dringend bettelten sie um neue Märchen. Für viele waren es die ersten Märchen, die sie in ihrem jungen Leben sahen.

So folgte dem Weihnachtsmärchen ein Fast-



Plakat des Dezemberprogramms 1945

nachtszauber im Februar - und im Herbst lief vor dem neuen Weihnachtsmärchen der herbstliche Palast-Bilderbogen an. Ausgehungert waren die Kleinen auf Märchen und nicht nur darauf. Wer kann sich aus unserem satten heute noch zurückversetzen in die Zeit voll Tragik und Hunger, in der eine Scheibe Trocken-Brot eine Kostbarkeit bedeutete?

Stolz machte es mich, wenn ich vom Glück begünstigt, meinen kleinen Freunden, wieder einmal dies Geschenk machen konnte.



Die ersten Märchen nach dem Krieg

DIE ERSTEN MÄRCHEN- AUFFÜHRUNGEN NACH DEM KRIEG



SEITE 33

Nach Bestellung 20.000 Stück/Heuteabend! 7/12.45

PALAST

DIR. M. SPADONI
(am Bahnhof Friedrichstraße)

Ein Geschenk zum Nikolaus:

Palast-Märchen:

„Weihnachtszauber“

Ein Spiel für unsere Kleinen in 8 Bildern
Idee und Inszenierung: Marion Spadoni / Bühnenbilder: Herbert Huck

mit dem Sabine-Ress-Ballett, dem Kinder-Ballett
von Frau Hilde Altmann-Vogt mit Engeln, Sternen,
Riesen und Zwergen und all den Varieté-Affraktionen

Premiere am 6. Dezember 1945, um 14.30 Uhr
dann jeden Mittwoch und Sonnabend um 14.30 Uhr

Vorverkauf ab 11 Uhr im Theater und an den bekannten Theaterkassen

Berliner Zeitung
Nov. 45

*

In Kürze wird im „Palast“ (Dir. M. Spadoni) das Märchenspiel „Himmlischer Jahrmarkt“ von Hans Zappe, Bühnenbild Herbert Huck, unter Mitwirkung des bekannten Sabine-Reß-Ballettes sowie vielen anderen lustigen Varieté-Nummern gestartet. Diese insbesondere für Kinder zugeschnittenen Veranstaltungen werden regelmäßig jeden Mittwoch- und Sonnabendnachmittag, um 14.30 Uhr, stattfinden.

**

**Unsere Kinder
erleben das Palast-Märchen**

Weihnachtszauber, Märchenzauber, leuchtende Kinderaugen. Frau Marion Spadoni hat all das hineingezaubert in ihren „Palast“, in dem diesmal die Kinder die Ehrengäste waren. Die Märchentante, der Pupp doktor, die Engel und der Nikolaus, sie alle haben ihren festen Platz im Herzen der Kinder, und heller Jubel begrüßt sie, als sie plötzlich vor den staunenden Kinderaugen stehen, genau so, wie die kindliche Phantasie sie erdacht.

Das Sabine-Reß-Ballett läßt in einer gut durchkomponierten Tanzdichtung das Märchen von „Jorinda und Joringel“ ersehen. **Platz-**

risch eine gute Leistung des Balletts, vor allem aber der beiden Hauptgestalten Jorinda (Natascha Trofimowa) und Joringel (Valentin Froman), eine ausgezeichnete Charaktertänzerin Irmgard Kern als böse Fee. Das Märchen aber wird erst zum richtigen Erlebnis für die kleinen Herzen durch die bunten, leuchtenden Bühnenbilder von Herbert Huck.

Im zweiten Teil wird der Märchenzauber zum Zirkuszauber, und hier ist es vor allem das wildgewordene Zirkuspferd, das die Knochen seines Herrn kräftig durcheinanderwirbelt. Der Tanz aus der Teekiste mit der kleinen Wally führt wieder ins Märchenland, wo schließlich all die kleinen und großen Pappes lebendig werden und miteinander tanzen.

Den Ausklang bildet ein richtiger Weihnachtsraum von zarten Englein mit goldenen Flügeln und einem großen silbergeschmückten Weihnachtsbaum. Und diesen Weihnachtsglanz tragen unsere Kinder mit nach Hause in den strahlenden Augen und den kleinen frohen Herzen.

kap.



Leider gelang es nicht off. Es war äußerst schwierig 2000 Scheiben Brot zu organisieren. Wie gierig griffen die kleinen Hände nach diesem kostbaren Schatz - einer Scheibe trocken Brot -

Der Restaurateur des Theaters hatte beim Einlass die Kinder beobachtet, wie sie mit hungrigen Augen die zu verteilenden Brotberge verschlangen.

Nun kam er mit dem Vorschlag zu mir, den Kleinen zur nächsten Märchenvorstellung einen Pudding bereiten zu wollen. Er schlug vor, ihn durch seine Angestellten in der Pause im Restaurant verteilen zu lassen. Ich nahm sein Angebot mit Freude an.

Die Verteilung einer Süßspeise war ein so großes, wichtiges Ereignis, dass es mit in die Annonce des Tages aufgenommen wurde. Zu dem vereinbarten Termin, ließ ich in den Büros die diversen Stempel mit ERLEDIGT einsammeln. Und schickte sie dem Wirt mit der Aufgabe jede Eintrittskarte vor der Ausgabe des Puddings abzustempeln.

Doch eine Anordnung vergaß ich: Die Karten der Erwachsenen, schon beim Eingang zu entwerten.

So wurde dieser Tag für mich ein bis heute präsenster Albtraum. Anfänglich fiel es gar nicht auf. Bis ein Servierfräulein ein kleines Mädchen wiedererkannte, das sie bereits bedient hatte.

An diesem Punkt des Geschehens erreichte mich der Alarmruf. Wie ein Blitz fuhr mir mein Versäumnis in das Bewusstsein.

Den weiteren Verlauf ahnend, sandte ich dringlichst um Hilfe in die Büros. Und eilte mit ungutem Gefühl auf den Schauplatz. Hier war die Stimmung bereits auf dem Siedepunkt.

Die Serviererinnen hatten mehreren Kindern die Leckerei verweigert, denn einige Mütter hatten ihre Kleinen mit ihrer eigenen Eintrittskarte nochmals losgeschickt.

Welche Aufregung um eine kleine Näsche - aus Ersatzstoffen. Die Mütter spornten ihre Sprösslinge exalziert schreiend an sich durchzudrängen. Sie hätten ein Anrecht auf die süße Speise.

Die Kleinsten, eingeengt, gequetscht, begannen vor Angst zu weinen. Die Größeren versuchten, angestachelt von den Mamas, sich nach vorne durchzudrängen - bis zur Theke.

Die Serviermädchen verlangsamten die Ausgabe, den Moment fürchtend, an dem sie nichts mehr zu verteilen hatten.

Das süße Zeug reichte nur für die Kinder. Die Erwachsenen waren nicht eingeplant.

Die aufgeregten Mütter, deren Kinder bis jetzt leer ausgegangen waren, machten sich

immer ostentativer bemerkbar, auf ihr Recht pochend.

Sie wollten um jeden Preis einen Pudding für ihr Kind erobern. Diesem hemmungslosen Aufruhr war nicht mehr beizukommen. Es war unmöglich, sich Gehör zu verschaffen. Von mehreren Seiten musste er angegangen werden.

Schon näherten sich eilenden Schrittes die einzelnen Abteilungsleiter. Wie später noch einige Male in solchen zeitbedingten Notfallsituationen stürzten sie sich resolut, mit Bravour, in die aufgewühlte Menge.

Beruhigend, erklärend und vor allem Ersatz anbietend. In dem Moment hätte ich jedes Versprechen gegeben. Nur langsam legte sich diese aufgebrauchte, hysterische Turbulenz.

Meine Fama, immer die Ruhe zu bewahren, geriet, da es sich hier um Kinder handelte, beinahe ins Wanken. Noch bis zum Abend fühlte ich den Schreck in den Gliedern. Ich hatte die kleinen Geschöpfe schon mit zertrampelten Gliedern gesehen.

Der Winter herrschte mit klirrendem Frost in dieser Riesenstadt ohne Heizmaterial. Mit brutaler Gewalt fegte der eisige Wind durch die Straßen. Sturm heulte durch die Ruinen. Eine erbarmungslose Zeit. Mitleidlos alles Schwache verschlingend.

Bis eine Stunde vor Beginn der Vorstellung verwandelte sich das Theater in eine Wärmehalle. Nur Krankenhäuser und Wärmehallen bekamen Kohlen zugeteilt.

Schon morgens füllten sich die Wandelgänge des Hauses mit vor Kälte zitternden, bebenden Menschen.

Nun standen hier Stühle und Tische bereit, die Frierenden aufzunehmen. Wie oft war dereinst das glanzvollste, sorgloseste Publikum durch diese Gänge gewandelt. Jetzt dösten die Menschen apathisch vor Erschöpfung, vor Kälte entkräftet, still auf ihren Stühlen vor sich hin.

Wenige waren zum Schwatzen aufgelegt. Überall bildeten sich kleine Gruppen. Etwas abgesondert, in einer Ecke, saßen Studenten über ihren Büchern, in einem anderen Winkel Frauen, deren Alter nicht

zu definieren war, so grau, so verhärtet sahen sie aus. Hier hockten freudlose Heimkehrer und starrten blicklos in die Leere. Dort spielten Kinder, Platzanweiserinnen umsorgten sie; aber ständig in Alarmbereitschaft, die Ausgänge wachsam im Auge behaltend, damit die Stühle nicht verschwanden. Die Wohnungen waren bitterkalt, die Ofen zuhause hungrig auf Holz. Unsere Wärmehallen-Gäste versuchten wir mit einer Tasse heißer Suppe zu erwärmen - mehr Wasser wohl, als Suppe, aber heiß war sie.

DER PALAST ALS WÄRMEHALLE

Das Varieté als Wärmehalle

Mittags. Im Vorraum des „Palast“ gegen Reinschneefrauen, die Verkaufskasse ist geöffnet. Offen stehen auch die Gitter, die noch vor zwei Wochen ein Betreten des Gebäudes am Tage verhinderten. Man hört Stimmen, steigt die Treppe hinauf und steht vor den Garderoben.

Wo sich am Abend das Unterhaltung suchende Publikum drängt, sind jetzt Bänke und Tische aufgestellt. Die Wandelgänge des Großvarietés dienen als Wärmehalle. Von 10 bis 16 Uhr außer sonntags steht sie allen offen. Jeden Mittag wird an ihre Besucher, die zumeist bereits Stammgäste sind, eine Tasse Brühe ausgegeben, eine willkommene Beigabe zur trockenen Brotstutze. Für die Abendvorstellung stehen 200 Freikarten, die bisher aber noch nie voll verteilt wurden, den Wärmehallenbenutzern zur Verfügung.

Eine stillere Abteilung bleibt den Studenten der naheliegenden Universität reserviert. Dort können sie während der Vorlesungspausen ungestört arbeiten. Kinder, auf die zwei Platzanweiserinnen achtgeben, haben gleichfalls einen besonderen Raum zum Spielen. Um die

täglichen Proben auf der Bühne nicht von unternehmungslustigen „Palastforschern“ stören zu lassen, stehen Ordner bereit. Daß sie auch sonst vorzögen sind, beweisen die Spiegel in der Toilette. Besser: die leeren Nägel, von denen sie schon zweimal verschwanden.

Die Wärmehallen in allen Berliner Sektoren werden an einem Tage mit dem Bohnenkaffee aus der amerikanischen Spende, von der wir bereits berichteten, ein Kaffeebränzchen veranstalten. Daran sollen aber nur die ständigen Gäste der Wärmehallen teilnehmen.



Für Dich 19.01.1947

Gelegentlich war ein Glückstag - dann spendeten die Amerikaner aus ihren Beständen Kaffee für die Wärmehallen. Der immer hilfsbereite Theater-Restaurateur bereitete alles zu. Aber seine Tassen gab er ungern her. Bei der Rückgabe fehlten zu oft welche. Aber Brühe und Kaffee brauchten eine Tasse. Woher sie nehmen?

Die Läden waren zerstört. Geschlossen. Keine neue Ware kam in die Stadt. Aus dieser Verlegenheit half mir endlich die mir sofort avisierte Eröffnung eines Ladens, der Gebrauchsgegenstände feilbot. Der erste, der nach Monaten wiedereröffnete: Ein tief in das Haus führendes Ladenloch. Ein geheimnisvolles, düsteres Gewölbe. Anstelle der zertrümmerten Fensterscheiben waren die Rahmen mit Brettern dicht vernagelt. Das bisschen Licht fand Eingang durch die Öffnung, in der die Tür fehlte. Auf umgestülpten, rohen Packkisten, als Warenauslage waren ein Wirrsal der unterschiedlichsten Dinge zu sehen. Als erstes stach eine Ritterrüstung ins Auge, ihr zu Füßen zwei Nachtgeschirre, das eine sinnig mit Vergissmeinnicht-Sträußchen bemalt. Daneben Vasen und Nippes, billiger Kitsch. Links davon war die Schuhabteilung, etwa 30 Paar getragene, aber brauchbare Schuhe. Auf den danebenstehenden Kisten lagen Jacken zur Auswahl. und Anziehbares mehr. Weiter im Hintergrund kamen die Haushaltwaren, Kochtöpfe, die wenigsten neu, ein großer Stapel Teller stand daneben. Hatte man Glück, fand man passende zusammen. Ganz hinten sah ich die für uns so bitter nötigen Tassen.

Überglücklich erstand ich den ganzen Stapel dicker, ungleicher Tassen. Es war kein Trödelladen, den ich hier beschreibe. Es waren die Restbestände von Berlin, die ein Mutiger zum Verkauf anbot. Die Plünderungen waren noch frisch im Gedächtnis. Obwohl manches zu Verkaufende für viele lebenswichtig gewesen wäre, war der Laden menschenleer. Wer hatte schon Geld zum Kaufen? Heute klingt vieles unwahrscheinlich. Kaum wagt man es niederzuschreiben, in der Befürchtung, der Untertreibung bezichtigt zu werden.

In den ersten, turbulenten Besatzungsmonaten boten manches Mal die jungen russischen Frauen, ihrer Uniform müde, einen bizarren Anblick. Sie tupften einen heiteren Punkt in die graue Masse, indem sie in den extravagantesten Aufmachungen erschienen.

Die meisten von ihnen hatten ein wenig dralle Figuren. Trugen sie Uniformen, saßen diese so prall am Körper, dass einem unweigerlich der Mimiker Lorenzen einfiel, der, um eine schöne, üppige Frau in unserer Vorstellung erstehen zu lassen, liebevoll, deren Formen mit der Hand in die Luft malte. Eine imposante Rundung vorn - und eine weitere majestätische - etwas tiefer, hinten.

Eine dieser jungen Russinnen ist mir bis heute, im Gedächtnis geblieben. Sie trug ein kokettes Nachthemd als Abendkleid; darüber offen einen sichtlich auch requirierten Pelzmantel. Er war bestimmt nicht für ihre Maße angefertigt worden. Dazu hatte sie Tennisschuhe gewählt. Diese Aufmachung wurde gekrönt durch einen enormen Haaraufbau. Diese vorweggenommene Modernität die Haare im „Negerlook“¹ zu tragen hatte die Ursache in einer von Stalins Parolen. Warum wohl alle Diktaturen, ob braun oder rot, es so an sich haben, Parolen herauszugeben? Selbst die Mode blieb davon nicht verschont. Eine zu Hitlers Zeiten hieß: „Ein deutsches Mädchen schminkt sich nicht“. Was für Mühe hatten nach dem Krieg die Arbeitsämter, den deutschen Mädchen und Frauen in Kursen das Schminken wieder beizubringen, um ihnen die Neu-Eingliederung in den Arbeitsprozess zu erleichtern.

Stalins Parole: „Du musst dir jeden Tag die Haare waschen“. Sicher eine Notwendigkeit für die Soldaten und den, der Armee folgenden Mädchen, zum Schutz gegen kleine Mitbewohner. Die jungen Frauen, denen eine Dauerwelle unbekannt war, ließen sich in Berlin beim Friseur eine haltbare, krause Nachkriegs-Dauerwelle machen. Am Tage darauf wuschen sie sich, laut Parole, die Haare. Und waren überaus verwundert, ihre kunstvolle Frisur in einen Berg von Kraushaar verwandelt zu sehen. Wie der wildwachsende Urwald umrahmte es nun ausladend ihr Gesicht.

Diese Frisur, die heute modern ist, war damals einfach sensationell und erregte berechtigtes Aufsehen.

Unsere Hippies, die jede Extravaganz zur Selbstverständlichkeit werden lassen, waren noch gar nicht geboren. Die jungen Frauen schrieben die ihnen allseits folgenden Blicke ihrer unübertrefflichen Eleganz zu.

Goldsandalen und Tennisschuhe schienen eine besondere Anziehungskraft auszuüben. Später setzte ein Verbot diesem Spuk ein Ende.

Auch die Frauen der sehr hohen Offiziere sah man danach in schlichter, beinahe bäuerlicher Kleidung mit dem typischen Kopftuch, durch ihre gesunde Rundlichkeit, leicht matronenhaft wirkend.

Auch der junge Soldat im Vestibül kämpfte mit den Widrigkeiten des Unbekannten und den Tücken der Technik im Besonderen. Uri ist nicht nur ein Schweizer Kanton, sondern „Uri Uri“ war die strikte Aufforderung, die Uhr herauszugeben. Für fünf Uhren konnte der Russe in seiner Heimat, eine Kuh erhandeln. Armbanduhren wurden sofort umgebunden. In einiger Entfernung von dem Soldaten, lugten unter dem etwas in die Höhe gerutschten Ärmel eines Offiziers, stolz vier Armbanduhren hervor. Größere Uhren wurden eingesteckt. Der junge Soldat, dessen Kameraden sicher beim Kartenkauf aufgehalten wurden, wollte sich die Wartezeit mit der Reparatur seiner Uhr verkürzen. Da er ganz hinten an der Wand stand, fühlte er sich unbeobachtet und zog seine Wecker Uhr aus der Tasche, hielt sie gegen sein Ohr, schüttelte sie kräftig, um von neuem daran zu horchen.

Darauf schüttelte er missbilligend den Kopf. Dann kam ihm der geniale Gedanke. Er schlug die Uhr heftig etliche Male gegen den dort stehenden Pilaster - zwecks Reparatur. Küchenwecker sowie Pilaster waren stabile deutsche Wertarbeit; sie überstanden ohne Scherben diese violente Prozedur. Vielleicht fehlte dem Wecker Garnichts. Vielleicht wollte er nur aufgezogen werden. Diese skurrilen Begebenheiten sind Produkte der Besatzungsjahre, aber auch in friedlichen Zeiten fehlten sie nie.

¹ Der verwendete Begriff ist heute rassistisch konnotiert, wird jedoch um der historischen Authentizität wegen in diesem Dokument der Zeitgeschichte belassen. Siehe auch Bemerkung hierzu im Vorwort zu diesem Band.

Spadoni hatte für die Stoll-Tour, die über die Dauer von vierzig Wochen lief, unter anderem eine italienische Kunstradfahrer-Truppe vermittelt. Acht prächtig anzusehende, dunkelgelockte süditalienische Adonisse, acht attraktive ‚Rodolfo Valentinos‘. Ein suggestiver Anblick für die Besucherinnen. Doch trotz ihrer Erfolge, Glamour und perfekter Arbeit, ging von jedem Theater ein Beschwerdebrief an die Londoner Zentrale. Kein Theater wollte sie ein zweites Mal haben. Spadoni konnte sich die Ablehnung gar nicht erklären. Die Aufklärung folgte schnell.

Kamen die Jünglinge voll Temperament von der Bühne, gab es jeden Abend einen Höllenlärm. Jeder beschuldigte den anderen, dass er Schuld trage, dass der ‚Trick‘ nicht vollendeter gelungen sei. Dann artete dieser Streit in der Garderobe jedes Mal in Schlägerei aus und es gab ein Riesenspektakel. Als sich die Beschwerdebriefe in der Hauptdirektion häuften, bekamen unsere Italiener ein Ultimatum gestellt: ‚Noch einmal so ein Geschrei und der Vertrag sei sofort beendet!‘ Auf die Beschwerde hin, fuhr Spadoni selbst nach England. Das Donnerwetter das sich über ihre schuldigen Häupter ergoss, werden sie so schnell nicht vergessen haben. Künftig führte kein Direktor mehr Klage. Denn unsere Kunstradfahrer wussten sich zu helfen. Fortan hörte man durch die dünnen Garderobewände nur noch ‚klatsch klatsch‘ und zugleich ein zur Ruhe mahnendes ‚psssst‘ und wieder und wieder ‚klatsch klatsch - psssst‘. Lassen konnten sie es nicht. Doch nun fielen die Schläge lautlos. Immer von neuem, klatsch klatsch psssst.

In demselben Theater traf Spadoni zufällig den Chef einer Ikarier Truppe aus Berlin. Sie führte einen klingenden Namen. Der Truppenchef war offenkundig erfreut ihn zu sehen. Und voll Stolz bat der frühere Kollege nun den Agenten ein Urteil abzugeben über die neue Nummer.

„Paule, wie gefällt dir denn meine neue Nummer?“

„Gut, sehr gut - nur dein Kleiner, der müsste ein etwas freundlicheres Gesicht machen“, antwortete Spadoni.

Da das Lächeln zum Artisten gehört, wie das keep smiling zum amerikanischen Präsidenten, so fand unser Berliner seine Antwort ganz logisch.

„Mensch, Paule, siste, det sach ick ihn jeden Tach - wat denkste, Ohrfeigen habe ick ihn verpasst - an de Wand hab ick ihn gepufft, denkste det Aas lacht?“

Immer die Berliner!

AM 17. AUGUST 1946 WAR NUN EIN JAHR SEIT DER PREMIERE VERGANGEN.



Das erste Tanzbild mit eigenem Ballett - „Spieluhr“, August 1946

Am besten ist es aus den Pressenotizen ersichtlich wie sehr der „PALAST“ zum Palast der Berliner geworden war, wie stark er sich in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerückt sah. Tausende und abertausende Erwachsene hatten hier „Die Palette bunter „Palast“ Freuden“, so die Überschrift der Kritik, erlebt, die entspannende Abwechslung bot.

Drei mit Drollerien durchwobene Märcheninszenierungen waren einander gefolgt. In jeder Aufführung hatten tausende Kinder, gesessen in febriger Erwartung, sich auf die ersten fröhlichen Stunden ihres jungen Lebens freud.

Ein einjähriges Jubiläum zu feiern, wird heute niemandem in den Sinn kommen. Doch in der Nachkriegszeit war es jedes Mal ein kleines Wunder konnte sich ein Betrieb, ob groß oder klein vor dem Ruin und aus den Ruinen retten.

Es war schon eine Feier wert, trotz der extremen Schwierigkeiten das Variété ein

Jahr lang am Leben erhalten zu haben, nun gesundet, dem Aufstieg entgegengehend. Die Schwierigkeiten waren wirklich extrem. Zum fortwährenden Ausweichen der Offerten und Forderungen der sowjetischen Besatzungsmacht gezwungen zu sein, erzeugte einen zusätzlichen, gefährlichen Stress, der Zeit - und auch Gedanken raubte, die so nötig zur Arbeit waren und zitternde Nerven hinterließen.

Die Festvorstellung war gleichzeitig eine Wohltätigkeitsveranstaltung. Oberbürgermeister Dr. Werner hatte die Schirmherrschaft übernommen.

Als Geburtstagsgast sang Kammer Sänger Karl Schmitt-Walter von der Städtischen Oper, umrahmt vom Abendprogramm.

Ein Jahr „Palast“

Ursula Deinert und Eric Stone im Augustprogramm

Am 18. August wird ein Jahr vergangen sein, seit aus einem Meer von Trümmern das riesige Gebilde zwischen Karlstraße und Schiffbauerdamm mit der ersten Vorstellung zu neuem Leben erwachte. Eine Frau vollbrachte das Wunder, in kürzester Frist ein Großvariété aus dem Boden zu stampfen, das wie zum Trotz den Namen „Palast“ erhielt. Marion Spadoni Optimismus hat sich als berechtigt erwiesen. Die jeden Monat wechselnden Darbietungen wurden besser und besser, und sie erreichten nach Jahresfrist im Jubiläumprogramm des Monats August einen vorläufigen Höhepunkt.

Von Paul Seltenhammer verschwenderisch und geschmackvoll ausgestattet, zieht eine „Fata Morgana“ über die breite Bühne, in der die großartige Tänzerin Ursula Deinert und das Palast-Ballett als durchaus nicht imaginäre Erscheinungen auftreten. Die gleichen Mitwirkenden (Einstudierung: Jens Keilh) bereiten im zweiten Teil des Programms dem Publi-

kum ein reizendes Schäferstündchen, an dessen Bildern sich alle Augen sattsehen können.

Dazwischen zeigen Bert & Dolly humorvolle Springkünste, H. & H. Turc eine drohige U-Bahn- und Keller-Parodie, und die 3 Original Wiener Spatz'n zwitschern nach Herzenslust. Eine ungläubliche Leistung vollbringt Ely van de Velde mit ihrem Einfinger-Handstand auf einem umgestülpten Wasserglas. Die Geschwister Schwierkott spielen meisterhaft Akkordeon, Akrobatik, und Equilibristik in höchster Vollendung führen Los Ardigas vor, und die 2 Fellers bewegen sich auf Kugeln wie normale Sterbliche auf dem Fußboden. Nicht vergessen seien die 2 Orchideen mit ihrem elastischen Springakt und Bruns, der lachende Radler. Und dann muß vor allem der begabten Ely Stone, einer Sängerin von eigenem Reiz, besonderes Lob ausgesprochen werden.



Bruns

Ralph Zürn und seine Männer spielen frisch und froh wie immer. Erich Timm konferiert auch das August-Programm. —rg—

Jubilierender „Palast“

Ein Jahr „Palast“. Über das vielseitige August-Programm des Hauses wurde an dieser Stelle bereits ausführlich berichtet. Seinen Höhepunkt erlebte es am Sonnabend in einer Festvorstellung, die unter dem Protektorat des Oberbürgermeisters Dr. Werner stattfand. Vor einem vollbesetzten, beifallsfreudigen Hause zeigten wiederum Ursula Deinert, Ely van de Velde, Eric Stone, die zwei Orchideen, Bruns und viele andere vortreffliche Artisten ihr großes Können. Bereichert wurde das Programm durch Kammeränger Karl Schmitt-Walter, der Lieder und Arien von Strauß, Rossini und Milfleck zum Vortrag brachte. Marion Spadoni, die ideenreiche Herrin des Hauses, sprach mit sympathischer Bescheidenheit Worte des Dankes an alle, die ihr halfen und Glückwünsche sandten.

Was es bedeutet, in einem schwer beschädigten Gebäude ein Variété von internationalem Ruf zu begründen, allen Schwierigkeiten des Transportes und der Materialbeschaffung zum Trotz laufend hochwertige Leistungen der Öffentlichkeit vorzustellen, können die 180 Angestellten des Unternehmens, zu denen alle technischen Berufe gehören, sowie die 1500 Artisten, die im Laufe des ersten Jahres im „Palast“ engagiert waren, bestätigen. Der Zuschauer sieht nichts von diesen Schwierigkeiten, er soll sie auch nicht sehen, da er ins Variété geht, um seine eigenen Nöte und Sorgen zu vergessen. Er wird aber Marion Spadoni, der aus einer alten Artistenfamilie stammenden Direktorin, wünschen, daß sie auch weiterhin in der Lage sein wird, ihm Stunden der Freude und Erholung in der großen Zirkushalle am Schiffbauerdamm zu schenken. rg

lung — Die Tagespost
 Erscheinungsort: Potsdam
 Datum: 7.8.1946

Lachstürme im Hochsommer

Palette bunter „Palast“-Freuden.

Im „Palast“ spürt man nichts von der sogenannten „Sonne-Gurken-Zeit“, die so gern mit Stumpfen die Gemüter beläutet, so lieb einem jetzt Dolly (nicht ganz palastmäßig), große August-Programme des Berliner Groß-Varietés im arbeitstägigen wie eine bunte Palette, und die Lachstürme brausen über wie ein Gewitter im Hochsommer. Denn die drei „Wiener H. und H. Turc steigen unter dem Jubel des Hauses immer wieder in einen imaginären Keller, einen Tisch-Spring-Balanc-Akt zeigen Bert und Dolly (nicht ganz palastmäßig), große Meister auf dem Akkordeon sind die Geschwister Schwierkott, während Eric Stone viele Herzen des Publikums — sie drückt dabei reichlich auf die sechsmalige Tüte — zu gewinnen versucht. Das ausgezeichnete Palast-Orchester dirigiert schmissig Ralph Zürn, während Erich Timm konferiert. Man geht beschwingt nach Hause. Hans Zopp.



Aus dem Ballett „Spieluhr“

Spatz'n haben es den Berlinern so getan, sie sind auch überstumpft, dabei nicht fecht, mehr Herz als Schwanz. Wenn sie zum Schluß sich als Spatzen bestätigen, was auf eine Frau, die auf der Pflanzengasse einen Handstand macht, als Ely van de Velde. Auf einem umgestülpten Wasserglas über einer Schiffschale vollbringt sie diese artistische Glanzleistung. Gewöhnlich stehen in die Männer vor einer Frau Kopf, hier aber zeigt die Frau Kopfchen, dem Manns etwas und stellt damit ihre weiblichen Kollegen in den Schatten, selbst wenn die Sonne im Zeit steht das stimmt. Auch Los Ardigas sind Meister der Akrobatik, ihr Können eine einzige Augenweide. Das gleiche gilt von den zwei Orchideen, und die Kugelauffassung der beiden Fellers findet allgemeine Bewunderung.

Im Mittelpunkt des Programms steht die von Jens Keilh arrangierte Ballettszene „Die Spieluhr“, ein glänzendes Beispiel für die Blockbühne, wie aus dem Bilderrahmen geschnitten. Eine bunte Palette, die Formelreihen, schimmert darin, entzückt und beeindruckt die Zuschauer. Auch ein Mann darf das sagen! Der Sigrid Mary „Das Corné de Ballet“ vereint die besten Schüler. Auch die „Fata Morgana“ bringt ein lebhaftes Bild auf die glanzvoll ausgestattete Palast-Bühne.

Mit dem lachenden Radler Bruns lachen das Parkett und alle Ränge.

Ueber 500 Artisten traten auf

Ein Jahr „Palast“

Das Berliner Großvariété „Palast“ blickt am 17. August auf ein einjähriges Bestehen zurück. Wenn heute täglich tausende von Zuschauern Parkett, Ränge und Logen füllen, und im Scheinwerferlicht ein Programm bester Artistik in den buntesten Farben abrollt, so denkt kaum noch jemand an die Mühen, die mitten in einem zertrümmerten Berlin diese Stätte der Unterhaltung schufen. Dem schweren Anfang im August 1945 folgte ein Winter ohne Kohlen, lange war der nahe S-Bahnhof Friedrichstraße tot, und doch wurde Frau Marion Spadoni, die mit altem Artistenblut den Aufschwung durchsetzte, aller Schwierigkeiten Herr. Im Laufe eines Jahres traten im „Palast“ über 500 Artisten auf.

Die Sterne des Varietés fanden hier ein befeuertest Publikum. Carter, der Mann mit den 100 000 Karten, verblüffte die Zuschauer, in seiner berühmten Spiegelszene trat der Präsident der Internationalen Artistenloge, Karl Schwarz, auf, die van de Velde-Gruppe zeigte ihr großes Können, Dressuren, Reckturner, Equilibristen wurden bewundert. Das Sabine-Reß-Ballett bezauberte, und ein eigenes „Palast“-Ballett wurde geschaffen. Maria Spadoni ging auf Entdeckungen aus und stellte zum erstenmal mit Erfolg den Filmstar-Parodisten Freddy Michaelis, die beiden Westphals und

die Sängerin Eric Stone heraus. In der Weihnachtszeit bot sie den Berliner Kindern Freude und Abwechslung mit dem „Himmelschen Jahrmarkt“, dem „Weihnachtszauber“ und der „Märchenfahrt in den Karneval“.

Das alles konnte nur einer Frau gelingen, die selber von Haus aus Artistin ist und deren Eltern bereits in der internationalen Artistenwelt bekannt waren. Frau Marion Spadoni war die Schöpferin der ersten Zirkus-Revue, die auch in Frankreich, Italien und Spanien großen Erfolg hatte. Sie selbst holte sich als Schulleiterin mit Fahrtschule Lorbeeren. Um den heutigen Glanz zu schaffen, mußten eigene Ateliers und Werkstätten aufgebaut werden, aber jetzt verfügt der „Palast“ über 180 Mitarbeiter, darunter Bühnenbildner, Dekorateurs, Elektriker, Cacheure, Schneiderinnen usw. Das Haus Am Zirkus 1, das einst Schumann gebaut hatte und in dem Max Reinhardt und Charell wirkten, ist durch die Tüchtigkeit einer Frau zu neuem Leben erwacht und zu einem glänzenden Mittelpunkt Berlins.

—rg—

Spandauer Volksblatt Nr. 84
 sort: Berlin-Spandau
 20.8.46

„Palast“-Jubiläum

Auch das „Palast“-Variété konnte nunmehr — am vergangenen Sonnabend — sein einjähriges Bestehen feiern. Ein einziges Jahr ist in normalen Zeiten kein Anlaß zu festlichem Begehren: in diesem Fall, wo man auf einen mühevollen und dennoch erfolgskronen Neubeginn zurückblicken darf, hat ein Jubiläum aber gewiß seine Berechtigung.

In der Festvorstellung sprach Frau Marion

Spadoni den anwesenden Vertretern der Besatzungsmächte, dem Berliner Oberbürgermeister, der Presse, dem Publikum und allen Mitarbeitern den Dank für die Förderung aus, die ihrem Unternehmen im ersten Jahr zuteil geworden ist.

Das von uns bereits gewürdigte glanzvolle August-Programm erfuhr eine schöne Ergänzung durch einen prominenten Gast: Karl Schmitt-Walter von der Städtischen Oper vermochte auch das „Palast“-Publikum — besonders mit seiner berühmten Figaro-Arie — zu begeistern.

Der Beifall und die Blumen für alle Artisten und auch für die rührige Direktorin selbst, mag Anerkennung des bereits Geleisteten und Ansporn für fernhin zu leistendes sein. LM

„Telegraf“

Nr. 113 - vom 21. Aug. 1946

Huldigung für Marion

r. b. Eine Frau hatte vor einem Jahr den Mut, in das riesige, schwer getroffene Haus am Zirkus einzuziehen. Sie nannte es „Palast“, kein bescheiden Name. Heute weiß man, dass sie dem verpflichtenden Namen Ehre machte.

Mit einer Festvorstellung wurde der Geburtstag gefeiert: Ein Abend mit dem laufenden August-Programm, das die Bezeichnung „Weltstadt-Variété“ verdient. An der Spitze Ely van de Velde mit ihrem Einfinger-Handstand in glanzvollem Rahmen ihrer hervorragenden Partner, dann die Sensation der Fellers mit ihrem Kugellauf (mit Spannung wie bei einem Todesakt). Daneben eine Fülle hervorragender Leistungen: mit Akkordeons die Geschwister Schwierkott, als erste Deutsche nach London verpflichtet; personifizierte Schönheit zwei Mädchen, die sich Orchideen nennen; erste Klasse Bruns, der lachende Radler. Weiter Bert und Dolly, Los Ardigas. Mit tiefer Stimme Eric Stone. Wie in ihrer besten Zeit Ursula Deinert in prächtiger Aufmachung mit grossem Ballett. Auf Herrn Timm als Conférencier würden wir allerdings gern verzichten, und die beiden Turc erinnern — so gut sie auch sind — in peinlicher Weise mehrfach an bekannte Vorbilder. Sehr verdiente Mithelfer an dem rauschenden Erfolg: Ralph Zürn, der mitreissende Dirigent und Paul Seltenhammer, begabter Ausstattungschef.

Dieses Programm, die Artisten, das 180 Mitarbeiter zählende Personal, das volle Haus mit Oberbürgermeister Dr. Werner als Ehrenrang und an diesem Tag die Kunst eines grossen Sängers, Karl Schmitt-Walters, vereinigen sich zu einer Huldigung für Marion Spadoni. Sie stand in der Fülle der Blumen und Kränze bescheiden und gewinnend, freundliche Worte sprechend. Ein schöner Abend. Noch lange hat man die herrliche Stimme Schmitt-Walters im Ohr, die jetzt die vollste Form zu erhalten scheint. Müheles hatte er mit der „Heimlichen Aufforderung“ und der grossen Arie aus dem „Barbier“ das riesige Haus beherrscht. Kultiviert und mächtig. Ein Sänger grossen Formats.

PRESSEBERICHTERSTATTUNG ANLÄSSLICH DES EINJÄHRIGEN JUBILÄUMS DES PALAST-VARIÉTÉS.



Marion Spadoni inmitten eines Blumenmeeres zum Einjährigen Jubiläum des Palast Varietés



Das Ensemble des Palast Varietés auf der Bühne am 17.08.1946



Herr Scharf gratuliert als Vertreter der Musiker

Es gab Blumen über Blumen in verschwenderischer Fülle.

DIE 18M BREITE
BÜHNE SAH WIE
EIN KÖSTLICHES
GRANDIOSES
BLÜTENMEER AUS,

denn auch die zahlreichen Lieferanten des Theaters dankten mit einem Blumenkorb. Blumen gab es als einziges im Überfluss. Es war Hochsommer, die Natur geizte nicht.

Ich ließ das Jahr Revue passieren: Wer hatte wirklich den Aufbau des Betriebes ermöglicht. Wer waren die ersten Kombattanten die mit mir daran glaubten, dass das Licht auf dieser reduzierten Bühne wieder aufstrahlen und sich die 3000 Plätze füllen würden?

Da war Karl Rosenbaum der alte Bühnenmeister, der seit Jahrzehnten dem Theater verbunden war. Resolut mühte er sich von früh bis spät in die Nacht hinein, tatkräftig zu helfen. Sowie Malchow, der stets ein wenig trübselig wirkende, auch von Reinhardt übernommene Tapezier und Tischlermeister. Er hatte sofort entschlossen von sich aus, ohne angewiesen zu sein, begonnen, das stark beschädigte Gestühl zu reparieren. Betrat ich zum ersten Mal das Haus, sah ich ihn schon bei der Arbeit. Tagaus, tagein brachte er mit beharrlicher, verbissener Geduld, Stuhl um Stuhl wieder in Ordnung: 3000 Stück. Etwas später erst, die Straßen waren noch sehr unsicher, kam Curt Räder dazu. Der Chef-Ingenieur der schon bei Reinhardt verantwortlich für die Sicherheit des Hauses sowie der Beleuchtungsanlage gewesen war. Er war dem Theater verfallen, voll schöpferischer Phantasie.

Den Bedürfnissen dieser einmaligen Misere entgegenkommend, erbot er sich, die verbindenden erklärenden Dialoge für meine Märchen zu schreiben.

Wann fand er wohl die Zeit dafür?

Diese hartnäckige Ausdauer, diese zähe, nie ermüdende Energie mit der sie alle nur mit ihren Händen und zusammengesuchtem Material versuchten, diesen schwer angeschlagenen Koloss von Theater aufzurichten, half auch mir, meinen Weg weiterzugehen, die Verantwortung zu tragen.

Und die war RIESENGROß!

Mein Geschäftspartner war noch die Stadt. Die Deutsche National-Theater A.G. hatte sich noch nicht wieder gebildet, sicher noch desinteressiert an einem Schutthaufen der nur Geld kosten konnte. Das Bezirksamt Berlin Mitte hatte geholfen, eine Baufirma zu finden, die sofort mit der Arbeit begonnen hatte und entsandte überdies einen großen Trupp Trümmerfrauen, um das Innere des Gebäudes und die Portale freizulegen. Obzwar diese an allen Schutt Berlins gewohnt waren, bedurfte es vielen Zuredens und Bittens um sie dazu zu bewegen, die Hinterlassenschaft des Lazarettes und der Ställe zu entfernen. Meterhoch lagerten dort in den einstigen Garderoben mit Blut und Wasser durchsetzte Sägespäne, die von Würmern wimmelten.

Die Basis für die Auftritte der Artisten zu schaffen, war das vorrangigste Problem und keinesfalls unwichtiger war es für die Sicherheit der Mauern zu sorgen, damit das Publikum keinen Schaden nahm.

Die Baufirma arbeitete fieberhaft, in mehreren Schichten. Der Mangel an Material und Geld war ein großer Hemmschuh gewesen. Lange noch liefen die Vorstellungen mit einem hohen Baugerüst mitten im Gestühl. Das kontinuierliche, geschäftige Hin und Her der Bauarbeiter zog willige Arbeitskräfte an. Sie hatten nichts zu verlieren. Anderswo war das Dilemma das gleiche. Hier sahen sie zupackende Hände, emsige Betriebsamkeit, die Hoffnung auf das Gelingen des Aufbaus bot und eventuell für sie eine neue Existenz ergab.

Alle besserten aus, flickten und sammelten aus den Trümmern alles nur erdenkliche, brauchbare Material zusammen. Arbeiteten ohne auf die Uhrzeit zu achten, ohne Geld, der knurrende Magen war die Begleitmusik. Und doch war es die einzige Möglichkeit aus dieser Zwangslage herauszukommen. Dieses Zusammenstehen gab jedem die nötige Kraft.

Mein Direktions-Stab bestand derweil aus einem netten, jungen Mädchen als Sekretärin, auch sie gewährte mir Kredit und dem alten Buchhalter aus meiner Gastspielformation.

Sie tippte eifrig Bitte um Bitte um die Genehmigung eines Anliegens, das einer Bescheinigung bedurfte. Deutsche sowie russische Behörden bewilligten die jeweiligen Anträge.

Er summierte die immer mehr ansteigenden Schulden und notierte die Helfer und ihre Arbeitstage.

Erst waren es die Beine, die mich von Ort zu Ort trugen. Endlich bewilligte mir ein Erlaubnis-Schein, ganz in der Nähe des Theaters, in einem halb zerbombten Zimmerchen zu schlafen.

Mein erster Direktions-Mercedes war ein mir geliehenes Fahrrad. War es meine überreizte Nervosität, meine Müdigkeit, die der ewig leere Magen mit sich brachte oder einfach Unvermögen. Nie gelang es mir abzusteigen. Hielt ich das Rad an kippte ich um.

Von Amt zu Amt gingen die Fahrten, bis nach Karlshorst, dem Hauptquartier der Russen. Immer um Gesuche die Genehmigungen, Erlaubnisse bewilligten und bescheinigten. Diese 5 Worte machen mich noch heute allergisch.

Nach zwei Monaten war der Bau recht und schlecht zusammengeflickt. Rauchgeschwärtzt innen und von nüchterner Trostlosigkeit die Außenfassade, nur mit unzähligen Granatsplitter-Einschlägen als Dekor.



Haupteingang des Palast Varietés um 1946 – Granatensplitter stecken in der Fassade über den Türen

Der Verputz fehlte. Niemand achtete auf Schönheit.

Eine tatkräftige Phalanx von Putzfrauen, schon geraume Zeit im Dienst, setzte ihre äußersten Kräfte ein und die großen Portale öffneten sich um die ersten, heiß ersehnten Besucher zu empfangen. Die so brandeilige Premiere startete.

Nun waren es die Artisten die über Monate hin, allein mit ihrem Einfallsreichtum, brillant kombiniert mit virtuoser Technik, das Geld in die Theaterkasse brachten.

Auch die Märchen bereicherten sie mit ihrer Präsenz und ließen sie für die Kinder zu einer einmaligen Show werden. Die Märchen fanden großen Anklang bei Klein und Groß und halfen die lebenswichtige Kasette zu füllen. Am Abend brachte Schremmer, der treue Kassierer, stolz die Einnahme zu mir. Das erste Geld. GELD, der Schlüssel, die einzige Garantie für das Fortbestehen und die Stabilität des Betriebes!

Aller Schicksal - bei der Premiere mögen es circa 130 Personen gewesen sein - hing von dem abendlichen Inhalt der Kasette ab. Im Laufe des Jahres steigerte sich ihre Zahl auf 180.

Dieses voluminöse Theater brauchte viel Personal. Die Artisten mit ihren Forderungen kamen dazu. Sie mussten bar ausbezahlt werden, denn sie schieden an jedem Monatsende aus. Und natürlich die vielen unbe-

zahlten Rechnungen, die auch ihre Ansprüche geltend machten, liefen immer nebenher. Erst als der Betrieb Gestalt anzunehmen begann, mehrere Monate waren inzwischen verflossen, meldeten sich die ersten passenden künstlerischen Mitarbeiter. Das Variété hat seinen eigenen Stil.

Der Fotograf Walter Weitzer mag der erste gewesen sein. Er hatte Apparate und Papier über die ersten Nachkriegswirren retten können.

Endlich konnten seine Fotos mit der Palast-Krone versehen, zu Reklamezwecken verwendet werden.

Als nächster fand sich im Januar 1946 der Bühnenbildner Paul Seltenhammer ein. Ein alter Bekannter.

Bereits im Jahre 1928 hatte er für meine eigene, reisende Show alle Kostüme, sowie Szenenbilder und Plakate entworfen.



Madelaide und Marion Spadoni in der Revue „Aus aller Zeit ins Tempo von heut“, 1928, Kostüme Paul Sellenhammer

Meine Idee die Artisten einzukleiden und in einem Revue-Rahmen zu präsentieren, war derzeit eine absolute Novität gewesen. Und hatte viel Aufsehen als Neuheit und Beifall erregt. Dies war mein erster großer Auftritt und sein erster großer Auftrag gewesen. Doch die reichste Phantasie nützte nichts, fehlte zur Ausführung das Material. Er musste sich gedulden, bis die Schwarzhändler auf dem Plan erschienen. In dieser harten Nachkriegszeit bot der Schwarzmarkt die einzige Möglichkeit, Fehlendes zu organisieren.

Doch ihr oberstes Gebot war BARGELD.

In der Reklameabteilung gewohnt Slogans zu erfinden, grassierte das Scherzwort:

„ERST WENN DAS GELD IM KASTEN KLINGT DER SCHWARZE AUS DEM DUNKEL SPRINGT“.



Walty Girls im Februar 1946. Die erste Szenerie im Palast – 4 Masken aus Abfall kaschiert. Entwurf Paul Sellenhammer

Erst im Jubiläumsmonat bereicherte das Hausballett das Programm und wurde zu seinem festen Bestandteil. Über dies erste Jahr hin hatten Variété-Ballette ihre Bravour gezeigt. Als auch diese nichts Neues mehr bieten konnten, es fehlte auch hier an Kostümen, bemühte sich der Bühnenbildner mit einer Girl Truppe und einigen Fundus-Resten einige Tanzszenerien zu schaffen. Der große, reiche Fundus des Theaters des Volkes war im letzten Kriegsjahr verlagert worden. Auf viele Anfragen, musste ich immer antworten, dass keiner der alten Angestellten den Verlagerungsort wisse. Ob er wohl je gefunden wurde?

Variété-Kapellmeister ist kein leichter Beruf. Außer großer Musikalität ist noch ein besonderes Talent erforderlich. Blitzschnelle Reaktion. Es ist nicht jedermanns Sache laufend wechselnde Begleitmusik zu dirigieren, sich den Artisten bei ihrer Arbeit anzupassen und im Bruchteil einer Sekunde auf jede Unregelmäßigkeit zu reagieren. Sei es auch nur eine Verzögerung, der kleinste Unfall oder ein klemmender Vorhang. Es gibt wenig renommierte, nominierte Meister in dieser Branche. Paul Linke dem Komponisten von „Frau Luna“ sagte man dieses Talent nach.

Der sehr verehrte Meister Herbert von Karajan würde ratlos vor dem Dirigentenpult eines Variété-Kapellmeisters stehen.

Die Besucher, wünschten sich den so lang entbehrten Jazz, der in den nazistischen Jahren als Negermusik¹ verschrien, verboten war.

Paul Böhm, dem dieser Stil nicht lag, blieb als 2. Kapellmeister im Haus.

Ralph Zürn übernahm im März 46 die Umstellung des Orchesters als sein Dirigent. Die wiedereroberten Jazz-Rhythmen, dieser zündende Farbklang, mit Elan dirigiert, brachte frischen Schwung in das ganze Programm und animierte das Publikum. Zürn wählte sich Eduard van Dooren als Arrangeur.



Ralph Zürn und das Palast Orchester im März 1946

Das Jahr überblickend: Nein. - Den Betrieb hatte keiner der Koryphäen weder Jazz-Kapellmeister noch Musik-Arrangeur, weder Bühnenbildner noch Choreograph mit aufgebaut.

Erst als dann das Variété zahlungskräftig und stabil war, konnte ich mir diese kostenreichen Neuerungen erlauben.

Das durch die hochbezahlten Musiker der Blasinstrumente auf 32 Mann vergrößerte Orchester, die Spesen für Kapellmeister, Arrangeur bis zu den Kopisten.

Sowie das Ballett mit seinen Choreographen, Primaballerinen und die durch den Schwarzkauf verteuerte Ausstattung, die großen Kostümateliers mit seinen zahlreichen Arbeitskräften.

Erst als sich die segensreiche Kasse genügend und mehrmals am Tage füllte, konnte ich daran denken, einige meiner Wünsche erfüllt zu sehen. Nie durfte ich das Gesamte aus den Augen verlieren.

Und da der Theaterbetrieb als Ganzes meine volle Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, entging mir einer.

Er stand auf der Gehaltsliste an unterster Stelle. Seine Hilfe wurde nur manchmal in Anspruch genommen, gelegentlich im Zuschauerraum oder außerhalb bei den

russischen Dienststellen.

Der Dolmetscher: Nicola Lupo.

Er dolmetschte so gut, war den Russen in jeder Hinsicht zu jeder Gefälligkeit bereit, dass nach 2 Jahren ihm, die mir entzogene Lizenz zufiel.

Als zweiten Lizenzträger gab man ihm einen Theaterfachmann bei. Langsam, behutsam hatte er sich den Russen immer unentbehrlicher gemacht, da er auch ihre eigenen Leute beschattete.

Doch vieles der vorangegangenen Zeilen liegt noch in der Zukunft verborgen. Ein Jahr noch blieb es mir überlassen, den Aufstieg des Variétés zu garantieren, den Betrieb zu stabilisieren. Erst dann konnte es ein Strohmann, ihr Gewährsmann, übernehmen.

Noch mühte ich mich in dieser anomalen Zeit, der unbestreitbar im Übermaß auftretenden Probleme Herr zu werden und den außergewöhnlichen Erfordernissen nachzukommen.

Endlich gelang es, Stoffe für Vorhänge und Nessel für Prospekte aufzutreiben. Aber unglücklicherweise dehnte die Abnahmekommission nun ihre Abänderungswünsche auch auf die Bühnenbilder aus. Alles Missfallende musste in wenigen Stunden übermalt und umgestellt sein.

Deswegen hielt sich die ganze Belegschaft zu dieser Probevorstellung bereit. Auch die Sparten, deren Tätigkeit am Premierentag eigentlich beendet war.

Da niemand wusste, was für Arbeiten anfallen, wessen Schnellhilfe gebraucht werden würde.

So standen einsatzbereit: das Maleratelier in kompletter Besetzung, die Tischlerei mit allen Mannen und der Tapezierer mit seinen Gehilfen. Auch der Choreograph und der Bühnenbildner waren anwesend, um sofort heilend eingreifen zu können, sollten größere Änderungen verlangt werden; die Zeit bis zur

Abendvorstellung war knapp bemessen. Das allmählich aufgebaute Kostümatelier die große Schneiderei und Putzmacherei, war an jedem Premierentag mit beiden Ateliers in voller Stärke vertreten. Denn am Nachmittag mussten noch die letzten Kostüme beendet werden, die zur Generalprobe oft nur geheftet oder ohne Aufputz auf die Bühne kamen.

Das Kostümatelier des Palast Variétés – aus „Die Revue“ vom 15.05.1947



Kostümfigurine zu „Nuit parisienne“, April 1946, Entwurf Paul Seltenhammer

„Nuit parisienne“, April 1946



¹ Der verwendete Begriff ist heute rassistisch konnotiert, wird jedoch um der historischen Authentizität wegen in diesem Dokument der Zeitgeschichte belassen. Siehe auch Bemerkung hierzu im Vorwort zu diesem Band



Aus einer Bar wurde ein Dachgarten – „Bei Pratsch Kaufmann“
Szenenbild aus dem Juli Programm 1947



Kostümfigurine zum Ballettbild „Fata Morgana“,
Entwurf Paul Seltenhammer



Ursula Deinert im Ballettbild „Fata Morgana“,
Kostüme aus Fallschirmseide (Wehrmachtsbestände),
Entwurf Paul Seltenhammer

Pro Monat 50-60 Kostüme für die Tanzbilder anzufertigen bereitete unvorstellbar große Sorgen. Wie oft war nicht einmal das nötige Nähgarn zu organisieren oder nur so schlechtes, dass es sich beim Nähen ständig verhedderte.

Von der Beschaffung der Stoffe will ich lieber gar nicht reden.

Einige meiner Schmuckstücke landeten als Tauschobjekte auf dem schwarzen Markt. Das angebotene Stoffmaterial war oft von seltsamer Art. Nach Fertigstellung der Kostüme stellte ich jedes Mal mit Erleichterung und Freude fest, dass es keineswegs seinen Ursprung verriet. Wer wäre auf die Idee gekommen, hier auf die Reste der aufgelösten Wehrmachtsbestände zu schauen?

Die Kostüme der „Fata Morgana“ waren aus schwer seidenen Fallschirmen geschneidert worden. Und für die arabischen Käppchen hatte mein Abendkleid aus schwarzem Velourchiffon mit seinen großen Capes erhalten müssen.

Eine liebe Erinnerung an Paris und die Lanvin.

Ein riesiger Stapel weißer Molton-Laken rettete das Weihnachtsbild. Dicke, lustige Schneemänner entstanden und ein buntes Pfefferkuchen-Pferdchen Ballett.

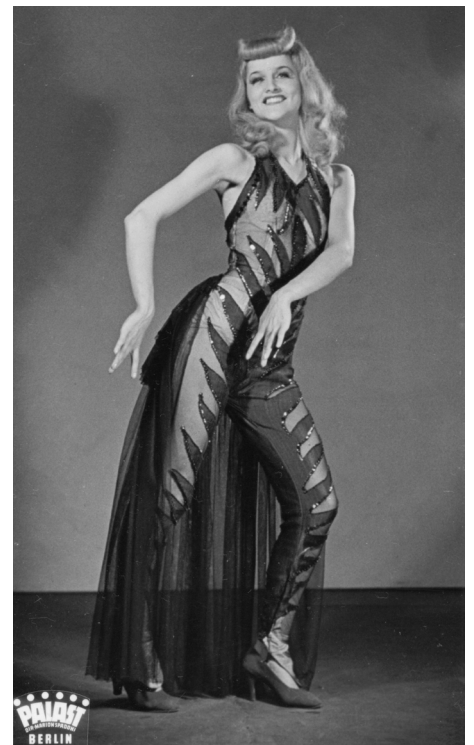
Meister Zahorak, ein wirklicher Meister seines Faches, färbte alles passend ein. Da wir laufend zu färben und zu reinigen hatten, kam sein Geschäft wieder in Gang; so brachte langsam ein Betrieb den anderen zum Funktionieren.

Für diesen Monat hatte er Tarnnetze der Wehrmacht entfärbt und wieder in die passenden Nuancen eingefärbt, für das Revuebild, das eine stilisierte Bar zeigte.

Die Bar verfiel dem Verbot.

Die Begründung: Eine Bar sei unmoralisch und verderbe die Jugend. Vorauszusehen war es nie, was oder weswegen eine Sache bei der Kommission Unmut erregte. Waren die auf den Hintergrund gemalten, hinter dem Bartisch sichtbaren Schilder daran Schuld?

Wodka, Sherry und Whisky stand darauf. Hegte man die Befürchtung, sie würden den Durst der Soldaten noch mehr anfachen? Wenige Änderungen erreichten, aus der ominösen Bar einen Dachgarten zu zaubern.



Kostüme aus Tarnnetzen der Wehrmacht

Keine Wodka-Schildchen reizten mehr die Besucher.

Und gerade in diesem Monat geschah es, dass die Reinemachefrau nicht zum Einsatz kam. Während jeder Vorstellung stand sie mit Eimer, Sägespänen und Schippe bereit, sofort die Folgen der trinkfreudigen Sieger wegzuräumen.

Heute nützte weder Sägemehl noch Besen. Unversehens, einer riesigen Fontäne gleich, ergoss sich alles in den blitzsauberen Kragen, auf die Ausgehuniform des vor dem Soldaten sitzenden russischen Leutnants.

Das Haus war ausverkauft, um so peinlicher war es, sich durch die dicht besetzten Reihen drängen zu müssen.

Unter dem süffisanten Lächeln der alliierten Offiziere führte ein Wachsoldat den Unglücksraben ab.

Den herausstürzenden Leidtragenden nahmen Garderobenfrauen hilfreich in Empfang. Doch beide Sitzplätze blieben unbenützt bis zum Schluss der Vorstellung.

Am darauffolgenden Tage übermittelte die Kommandantur eine streng zu befolgende Anordnung:

Die Parkettreihen durften nicht mehr an einfache Soldaten verkauft werden. Diese Plätze lagen zu sehr im Blickfeld des Publikums. Ein Befehl, der nur einzuhalten war, indem die Kassiererinnen Anweisungen bekamen, an russische Soldaten stillschweigend nur hintere Plätze auszugeben, was manchen schwer beizulegenden Protest auslöste.

Den westlichen alliierten Soldaten war der Aufenthalt in dem im Ost-Sektor gelegenen Theater nicht gestattet.

Die alliierten Offiziere, die jeden Abend zahlreich erschienen - es gab wenig Abwechslung in Berlin - wurden als Störenfriede empfunden. Vom ersten Moment an war von Alliance wenig zu spüren. Man war zur gegenseitigen Duldung gezwungen. So versuchte ich, möglichst jeder Ansprache eines alliierten Offiziers auszuweichen, da es sofort tadelnd von der Obrigkeit bemerkt wurde. Jedes Mal folgte ein kleines Verhör. Wer?

Warum? -
und weswegen überhaupt?

Doch ließ es sich nicht immer umgehen.

Den Namen Spadoni gab es nur einmal in Berlin. Mein Vater war weltbekannt, so war es nur natürlich, dass seine Freunde, nach überstandem Krieg, Nachricht über sein Ergehen zu erhalten versuchten.

Bei den russischen Offizieren lag der Fall umgekehrt. Hier waren sie es, die außerdienst-



Boys aus Pappmaché – Die Lebenden, die sich noch in Kriegsgefangenschaft befanden, ersetzend, Szenenbild „Wirbelnde Rhythmen“ aus dem Februar / März Programm 1947

lich nicht mit mir sprechen durften.

Und doch kam es zweimal vor, dass ein russischer Offizier mit todernstem, halb abgewandten Gesicht im Vorbeigehen mir in deutscher Sprache zuflüsterte: Ich kenne ihren Vater. Es klang wie ein Gruß - und war wohl auch so gemeint.

Die Russen hätten es auf jeden Fall vorgezogen in ihrem Sektor von fremden Augen unbehelligt zu bleiben. Man fühlte sich geniert und gezwungen, gute Manieren zu zeigen. Dies war auch sicher der Grund des neuen Befehls, dafür Sorge zu tragen, dass das Militär nicht in Mänteln den Zuschauerraum betrat.

Welche Zivilperson hätte in den ersten Besatzungsjahren einen russischen Soldaten zwingen können seinen Mantel abzulegen? Ein Beiseite-Stoßen der Platzanweiserin wäre die harmloseste Reaktion auf dieses Verlangen gewesen.

Eine Order, die ich sofort dem überbringenden Offizier, als für nicht durchführbar erklärte.

Zu schnell bin ich dem abendlichen Geschehen vorausgeeilt. Noch saß ich in der großen Loge neben Major Mosjakow, dem Leiter des zentralen russischen Kulturamtes und folgte dem Ablauf des „verdonnerten“ Barbildes. Da kam nochmals seine kritisierende Stimme. „Frau allein, sehr unmoralisch.“ Eine Sekunde machte mich dieses mit

russischem Akzent gesprochene „Frau allein“ allergisch.

Es erinnerte so sehr, an den Schlachtruf der Roten Armee:

„Frau komm mit“.

Es gelang mir nicht sofort, diesen Ausspruch mit meinen vier reizenden Primaballerinen zu assoziieren, die anmutig auf kleinen Hockern an zwei Tischchen saßen, auf einem Podest, das in halber Bühnenhöhe über die ganze Breite der Szene lief. Spielerisch bewegten sie im Rhythmus des Tanzes ihre Blumenmüffchen, die harmonisch ihr Abendkleid ergänzten.

Sie dienten mit ihrem bezaubernden Anblick als Dekor, bis ihr Auftritt kam.

Das Ballett zeigte derweil bereits unten seine Kunst. Erklärend fuhr der Major fort:

„In Russland viele Tänzer - eine Frau. In Deutschland viele Frauen, nur ein Tänzer“.

(War es an mir ihm zu erklären, warum die Boys in dem kommenden Revuebild aus Pappmaché waren, samt ihren Saxophonen?). Die Stimme beendete die Ausführung: „Frau allein, Tisch sitzen, unmoralisch!“ - Jetzt verstand ich - es war ein Tadel, der die guten Manieren betraf: Eine Frau geht nicht allein aus.

Es geht doch nichts über die Regeln der guten Erziehung, gesprochen aus so kompetentem Mund.

In aller Eile mussten bis zum Abend vier Jünglinge aufgetrieben werden, die einen

Smoking besaßen. Ein beinahe unmögliches Unterfangen in diesem Schutthaufen von Stadt.

Diese Knaben ärgerten mich nun den ganzen Monat. Meine Primaballerinnen verließen sie schnell. Ihr Auftritt kam. Nun saßen sie da.- Vier dunkle Flecke.- Vier düstere Raben, die nichts Rechtes mit sich anzufangen wussten und nur die Wirkung der Dekoration verdarben - Diese Symphonie in Blau. (Dank Meister Zahorak).

Von der Bühne abtreten lassen konnte ich sie nicht. Ihr Abgang über die Treppe, die nur nach vorne führte, hätte den Ablauf des Balletts noch mehr gestört. So ging meine Anweisung nur dahin sich so unauffällig wie nur möglich zu verhalten - bis endlich der Zwischenvorhang fallen konnte.

Nach diesem Missgeschick mit dem verdonnerten Bar Bild beschloss ich, die Bühnenbilder schon als Skizze von der Kommandantur beurteilen zu lassen.

Seltenhammer ließ all seine Phantasie spielen und zeichnete in ein sonnenüberflutetes Feld von Sonnenblumen, geduckt, ein strohgedecktes Bauernhäuschen. Ein visuelles Szenenbild, in gleißend strahlendem Leuchten. Die Kostüme des Balletts, im Stil der russischen Holzpuppen, in den Farben des Spektrums, der zarten Farbenpracht des Regenbogens. Ein gelungenes Revuebild. Vorsichtshalber ließ ich die Skizzen des Bühnenbildners nach dem Debakel mit der

harmlosen Bar dem Kulturamt zum Begutachten vorlegen.

Wie recht ich damit tat.

Die bezaubernden Zeichnungen wurden glatt abgelehnt. - Aus Vorsicht.- Die Herren der Kulturabteilung waren sich nicht sicher, ob die Skizzen schön seien und ihr Prestige heben könnten, oder ob ein russisches Bauernbild eine Herabsetzung ihres großen siegreichen Reiches bedeuten könne.

Die Herrn Majore kamen mit dem westlichen Geschmack nicht überein. Immer fürchteten sie, sich lächerlich zu machen. Als Antwort auf meine wiederholten Fragen, an was sie Gefallen finden würden, zog der amtierende Kulturoffizier zögernd eine Fotografie aus der hintersten Tiefe seines Schreibtisches. Ein wenig geniert, ein wenig stolz auf seinen erlesenen Geschmack, schob er mir das Bild über den Tisch zu. Ein fast zärtlicher Blick folgte der abkonterfeiten Schönen.

„Das schön!“, meinte er.

Hätte ich nicht ähnliche Situationen durchgestanden, hätte ich es für einen Scherz gehalten. Auf dem Foto lehnte eine Dame, nur in Schleier gehüllt, voll Grazie, an einer gebrochenen griechischen Säule, kokett lächelnd, den Kopf in die Beuge ihres erhobenen Armes geschmiegt. Das Haar hochgesteckt. In den Locken Blümchen und ein Gesteck aus Reiherfedern.

Eine typische Fotografie ausgangs des 19. Jahrhunderts.

Der Eiserne Vorhang hatte zu lange schon bestanden. Mit einem Geschmack, der vor fünfzig Jahren stehengeblieben war, war es schwer übereinzukommen.

Ich bin gewiss, mein Berliner Publikum hätte diese Anregung nicht als modernes Revuebild akzeptiert, sondern es als gelungenen Ulk wirklich belacht.

Dieser unbillige Anspruch auf sinnlose Kritik brachte nur Mehrarbeit, gereichte niemandem zum Vorteil.

Jeder gab mit Enthusiasmus sein Bestes und war glücklich, wieder auf den Brettern, die die Welt bedeuten, stehen zu können.

Vergessen war die aufgezwungene Arbeit in den Munitionsfabriken und alle Trostlosigkeit. Die besten Choreographen Berlins lösten einander ab, um den Stil des Balletts variabel zu halten. Jens Keith wechselte mit Jockel Stahl oder Tatjana Gsowsky.

Der Abwechslung wegen gesellten sich zu den vier Primaballerinnen des Hauses die Tanz-Koryphäen der Berliner Oper. Sie erbateten sich jeweils einen Monat Urlaub von ihrem Arbeitsplatz.

DAS VARIÉTÉ TRUG MIT RECHT SEINEN NAMEN - VARIÉTÉ.

BEGABTE TÄNZERINNEN GESUCHT!



„Gehen Sie mal ein paar Schritte! Aber nicht so Rülzern, bitte!“ Sich kurzentschlossen zu bewerben und zum „Palast“ zu fahren, war einfach. Schwerer wird es, wenn die Prüfungskommission entscheidet, ob Körper und Können halten, was man schriftlich versprochen. Das letzte Wort hat die Ballettmeisterin (links), ihr Urteil ist so unbestechlich sachlich, daß Bewerberinnen mit erprobten Scheinwerfer-Augen sofort merken: hier geht's nicht „auf Masche“

„Wissen Sie davon?“ Margot und Elvira, zwei zur Zeit stellungslose Tänzerinnen, haben das Inserat gelesen. Mit der Zeitung in der Hand erkundigen sie sich beim Portier. Auf der Bühne wartet man schon, aber wichtiger ist es, vorher noch ein paar Ties einzuhaken: „... und wie geht's denn bei der Prüfung zu?“ Ist die Kommission wohl sehr wählerisch?“

Aufnahmen: Zerkoff

Noch ist kniefrei Trumpf, jedenfalls auf der Bühne. Deshalb beginnt die Sichtung unten. (Oben läßt sich manches zurechtstutzen!) Beine ohne ein gewisses Normalmaß stolpern mit Gewählheit schon bei der ersten Kritik...

Waden-Wettbewer. Elvira überdauert als Vertreterin der goldenen Mitte die nächste Auslese. Der Dame links (das verraten wir nur denen, die für das Möllige plädieren) wird diskret empfohlen, lieber einen anderen Beruf zu wählen

Ja, das Temperament! Der richtigen „Schuß“ davon zu haben, ist das andere große Erfolgsgeheimnis beliebter Revuetänzerinnen. Sobald die Bewerberinnen einzeln vortanzten und ohne Lampenfieber richtig aus sich herausgehen, steigen ihre Chancen, in das Ballett hereinzukommen

Debüt im Rampenlicht. Wenige Tage später können die ausgewählten Neulinge mit alten Gardes auftreten. Ihr gewinnendes Girl-Lächeln läßt die Zuschauer den dauernden Existenzkampf etwas vergessen. Wenn der begeisterte Beifall aufbraucht, sind sie manchmal wirklich gut

„Pressebericht über ein Ballett Casting“, 1947

Zeitungsnotizen, Annoncen sind ein gutes Spiegelbild ihrer Zeit.

Eine harmlose Anzeige, „Palast sucht geschulte Tänzerinnen“, löste eine Kettenreaktion aus.

Die Menge der erschienenen jungen Elevelinnen, fand das Interesse der Wochenschau. Die Vorführung des Films in Flensburg, veranlasste den Suchbrief.

Darauf schaltete ich die Presse mit folgenden Artikeln ein.

Wiedergefunden ... nach zwei Jahren

So ging es an: Marion Spadoni, unsere tüchtige „Palast“-Direktorin, suchte für das „Palast“-Ballett Nachwuchs. Zum Vortanzen meldete sich eine Schar junger Mädels. Ein Girl tanzte einen Walzer. Die Film-Wochenschau machte Aufnahmen. Das war in Berlin, es ist erst ein paar Wochen her.

In Flensburg, der Stadt der „Speck-Dänen“, läuft die Wochenschau im Kino. Eine Frau, auf der Flucht von Westpreußen nach Nordwesten verschlagen, weint plötzlich laut: Das kleine Mädel, das Walzer tanzt, ist ihre seit zwei Jahren gesuchte Schwester. Sie sind auf der Flucht auseinandergekommen, haben seit dieser Zeit nichts mehr voneinander gehört. Alle Bemühungen der Flensburg Schwester waren vergeblich. Das Haupteinwohnermeldeamt in Berlin hat keine Unterlagen.

Vielleicht wohnt die kleine Tänzerin gar nicht in Berlin, sondern in der Provinz.

Marion Spadoni möchte helfen und erbittet die Mitwirkung der „Tribüne“. Wir geben gern ihren Wunsch der Öffentlichkeit bekannt. Fräulein Elise Neudamm, geboren am 22. März 1927 in Elbing, Große Rosenstraße 6, wird gebeten, ihre Anschrift entweder der Redaktion der „Tribüne“ oder der Direktion des „Palast“-Varietés mitzuteilen.

Wir hoffen, daß unser Aufruf Erfolg hat und daß der Roman zweier Schwestern ein glückliches Ende findet.

E. A.

Wir suchen Elise Neudamm aus Elbing

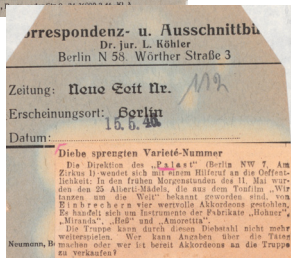
In einem Kino in Flensburg sitzt unter den Zuschauern eine Frau, deren Flüchtlingsweg sie von Elbing nach hier verschlagen hat. Die Wochenschau „Welt im Film“ wird abgerollt. Unter anderem eine Szene, „Girls gesucht. Junge Mädchen, die sich zum Tanzen geboren fühlen, können sich zum Vortanzen melden. Palast-Direktion, Berlin“, die Tanz-Novizen bei einem Probeauftritt im „Palast“ zeigt. „Unter ihnen war auch meine Schwester, die zweite Kleine, die den Walzer tanzte. Ich habe sie sofort erkannt.“ So schreibt Frau Käthe Neudamm aus Flensburg, Jürgensgarter Straße 26, an die Hausherrin des „Palast“, Marion Spadoni, und fährt dann fort: „Ich habe vor Freude im Kino geweint, kamen wir doch auf der Flucht auseinander.“ Seit den harten Tagen, da die Schwestern Elbing verlassen mußten, sahen sie sich nicht mehr. „Nun sind Sie meine letzte Hoffnung. Hoffentlich werde ich nicht wieder enttäuscht.“ Marion Spadoni bittet uns, diesen Notschrei zu veröffentlichen. Wer Angaben machen kann über Elise Neudamm, geb. 22. 3. 1927 in Elbing, Große Rosenstraße 6, melde sich bitte sofort bei Marion Spadoni, NW 7, Am Zirkus 1, oder in der Redaktion „Der Sozialdemokrat“, W 30, Kurfürstenstr. 57.

Dass dieser vom Leben geschriebene Roman zum guten Ende kam, kann ich dazufügen.

Bald hatten wir herausgefunden, Not macht erfinderisch, dass selbst unser geliebtes Berlin noch Schätze barg. Zeitungsannoncen brachten sie an das Tageslicht.

Eben hatten wir Nachwuchstänzerinnen gesucht, kurz darauf Straußenfedern für das Ballett. Ein Hauch von Luxus sollte entstehen. Um Begeisterung zu erwecken, muss eine Szenerie einen Anreiz bieten, Platz zum Träumen lassen.

Ein andermal waren es Spitzen die wir brauchten. Auch Ersatz für gestohlene Instrumente oder...



SEITE 47



Plakat zum Auftritt der Alberti Girls

Der Portier des Bühneneinganges verwies dann die Anbietenden zu den jeweiligen Interessenten. Zur Schneiderei, der Ballettmeisterei oder zu der Garderobe der Alberti-Mädchen mit ihrer Akkordeon-Show. Angebot und Kauf brachten nie ein Problem. Doch heute hatte der Portier bereits überall nachgefragt: beim Requisiteur in allen Abteilungen. Selbst Rosenbaum konnte sich nicht erklären, wer ihn brauchen könnte. So drängten sich immer mehr Leute im Hintereingang. All die hier Versammelten trugen ein Paket im Arm hoffend, dafür etwas Bargeld einzuhandeln. Da auch die Damen im Vorzimmer keinen Rat zu geben wussten, kam der Portier zu mir als letzter Instanz. Seltsam geniert fragte er mich, wer wohl den Topf brauchen könnte. Niemand hätte eine derartige Annonce aufgegeben. Und die

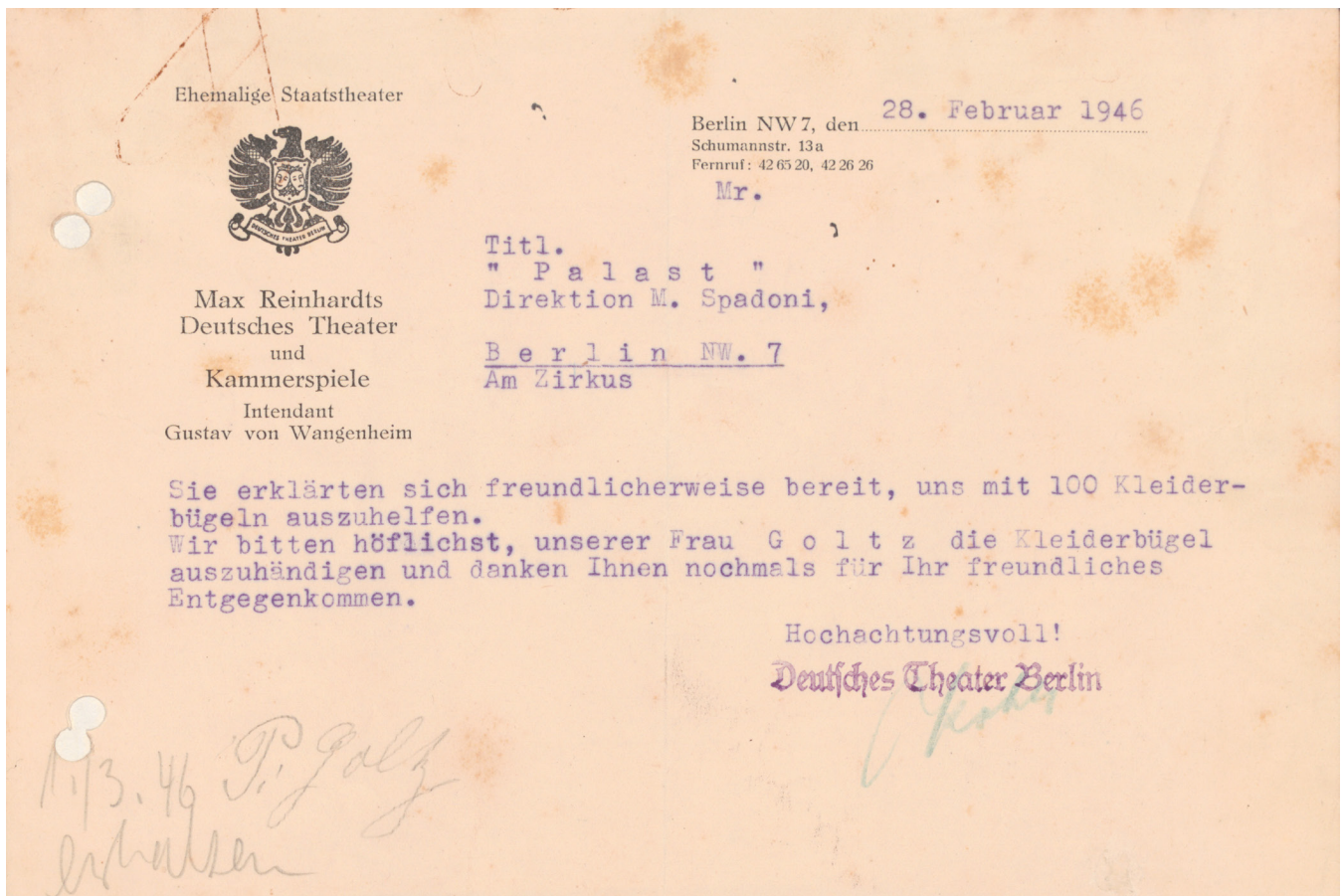
Menschenansammlung vor seiner Pfortnerloge vergrößerte sich zusehends. Topf? - überlegte ich. Der Zeitung wird ein Versehen unterlaufen sein! Die Anzeige des Gastronomen sei sicher versehentlich unter der Palast-Krone veröffentlicht worden. Er schüttelte nur verneinend den Kopf und reichte mir schweigend die ausgeschnittene Kaufanzeige. Da war auch ich etwas konsterniert. Ein schlechter Scherz? Groß und deutlich stand da: Ein „Pistop“ würde gesucht zum Ankauf. Inzwischen angefordert, kam schon die Kopie des Auftrages der heutigen Annoncen. Da fegte ein Lachen den aufgekommenen Ärger weg. Der Druckfehler-Teufel hatte sich eingeschlichen. Ein „PISTON“ wurde vom Orchester gesucht.

Aber nun war guter Rat teuer.

Wie konnte man der großen Enttäuschung begegnen? Ich ließ einige „Pistöpfe“ aufkaufen. In der Garderobe des Kinderballetts würden sie bestimmt gute Dienste leisten.

Trotz aller Annoncen, trotz jeden Bemühens; wieviel Träume mussten in diesen Jahren Träume bleiben. Wieviel Ideen waren nicht zu realisieren.

BERLIN WAR 1946 WIRKLICH AUF DEM NULLPUNKT ANGELANGT.



Dieses Dokument zeigt die Dürftigkeit der Jahre. Kleiderbügel waren nur auf dem Wege des Borgens zu beschaffen, für den Schwarzen Markt war das Objekt zu klein.

Ob mein Palast-Publikum lachte oder weinte, ob es protestierte oder applaudierte: stets trug ich die Schuld an dessen Verhalten. Trotz ihrer Zweifelsucht, die schon an Manie grenzte, irrte sich die Kommission oft über die Stimmung der Berliner. Trotz misstrauischen Suchens, Verbieters, Zensierens schauten sie am Abend dann entsetzt auf die für sie so überraschende Wirkung beim Publikum. Nur ein Berliner konnte diese ihnen so unbequemen Gefühlsausbrüche verstehen. Wort, wie Ton, wie Bild waren von einer Harmlosigkeit, dass es beim besten Willen nichts zu verbieten gegeben hätte. Und dennoch genügte die Zeile eines Liedes, eine alte, bekannte Melodie, manchmal ein Bühnenbild, um bei den Berlinern Erinnerungen zu wecken, wehmütige, sehnsüchtige, trotzige, die sie in spontanen Applaus ausbrechen ließ. Eine Begeisterung, die der Besatzungsmacht suspekt vorkam, sie irritierte.

Einmal waren es drei Worte, drei harmlose Worte nur, die mich dann doch in arge Bedrängnis brachten, der Refrain eines Liedes, auf den die Berliner zu „ungestüm“

reagierten. Nach Sekunden des Aufhorchens brauste ein frenetischer, mitreißender Applaus durchs Haus.

Mit ausdruckslosen, beinahe ausgelöschten Gesichtern, hämmerten ihre Hände den Siegern ihren Protest, ihre grimmige Wut entgegen.

Drei Worte die durch die schriftliche Zensur, wie durch die strenge Kritik der Probevorstellung geschlüpft waren, hatten diese Reaktion ausgelöst „Berlin kommt wieder“

Da sich bei dem Lied an dem folgenden Abend derselbe „hintergründige“ ekstatische Effekt einstellte, wurde es sofort verboten.

Aufgebracht, voll überheblicher Autorität, bekam ich von dem diensthabenden Major zu hören:

„BERLIN KOMMT NICHT WIEDER - NIE - NIEMALS.“

Niemals ist ein scherwiegendes Wort in der Geschichte. In jedem Anfang ist das Ende bereits eingeschlossen.

Diese zwei Tage hatten genügt diesen zündenden Refrain wie eine Parole von Mund zu Mund eilen zu lassen.

Außer einem gefährlichen Verweis, kostete mich diese Zeile 5000,- DM Strafe - an den Heimkehrer Verband zu zahlen.

Der Funken Hoffnung, den das Lied hatte aufgenommen lassen, sowie das Wissen, dass dies Geld den Heimkehrern zugutekam, söhnte mich mit dieser Buße aus. Sie war gewiss hoch in dieser geldengen Zeit.

Einige im Westsektor gedruckten Zeitungen nahmen die Zeile als Überschrift auf. Der Telegraf, die Zeitung des Westens, schrieb als „Kopf“ über eine Theaterbesprechung „Negertrommeln¹ dröhnen an der Spree“ um mit dem Satz zu enden:

5000 RM Strafe zugunsten der Heimkehrer
 Die Leitung des Groß-Varietés „Palast“ am Bahnhof Friedrichstraße wurde von der Zentralen Kommandantur wegen Verletzung der Anordnung über die Arbeit der Vergnügungsgaststätten in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands mit einer Strafe von 5000,— RM belegt. Der Betrag wurde auf Anweisung der Zentralen Kommandantur dem Komitee zur Betreuung der Heimkehrer überwiesen.

NICHT DER ALTE RENZ KEHRT WIEDER, ABER MARION SPADONI VERKÜNDET AUF IHRE ART UNSERE LIEBSTE MELODIE „BERLIN KOMMT WIEDER...“

SEITE 49

Negertrommeln dröhnen an der Spree
 Zwanzig „Suahelis“ bringen Afrikas exotische Welt nach Berlin — Menschenschicksale ohne Beispiel

Am den Erdgeschossen des „Palast“ ertönt dumpfes Gelächern von Negertrommeln über die kleine Straße „Am Zirkus“ bis in die Karlstraße. Was ist hier los? Afrika im Herzen von Berlin? Ist der alte Renz erwacht, der hier in diesen hohen, soliden Mauern vor bald hundert Jahren seinen Zirkus eröffnete, als es mit dem so schön erdachten Markthallenprojekt nichts wurde, weil, wie es damals hieß, „keiner kam“, niemand sich mit den Marktständen unter einem Dach vertraut machen konnte und die Wochenmärkte unter freiem Himmel vorzuzog? Geht die — „Königin von Saba“ um, wie Rengens phantastische Zirkus-Prunkantenne hieß? Hält sie in der Manege ihren triumphalen Einzug, in ihren goldenen Pfauenwagen, umrahmt von dem in allen Farben schillernden Federrad des Pfauenvogels, gezogen von Giraffen, gefolgt von Elefantentrommeln, Kamelkaravannen, von Antilopen, Lamas und Straußen, die flüchtig über den gekarkelten Sand der Manege eilen, weil die Negertrommeln gar zu laut und mächtig ertönen?

Nicht der alte Renz ist erwacht, nicht die Königin von Saba geht um, Marion Spadoni lässt die Trommeln der Neger ertönen und knüpft damit an die alte Tradition eines Renz und eines Schumann an. Mit einer exotischen Tanzrevue der „Zwanzig Original-Suahelis“, einer phantastischen Fetschlegende, in deren Mittelpunkt Ursula Dietert brilliert, kommt sie am 1. September herauf.

Darum ertönen die Negertrommeln, denn im „Palast“ wird unermüdlich gepöblt. Die zwanzig Suahelis führen die Trommeln, die einst im „dunkelsten Afrika“ ihre monotonen Melodien ertönen lassen, als Freude, als Unheil verkündend. Diese Negertrommeln waren einst die Post, der Telegraph des „dunklen Erdteils“... Livingstone und Stanley, Emin Pascha und Wissmann und wie die Erschliesser Afrikas alle hießen, haben sie gehört, wenn sie ankündeten, Wasser, Mann im Anmarsch und so ähnlich... Welche Geschichte mögen diese Negertrommeln haben... Welche Geschichten erzählen erst diese zwanzig Suahelis, die nun allabendlich die Bühne des „Palast“

füllen und uns in unserer Abgeschlossenheit ein Stückchen jener farbenprächtigen, exotischen Tropenwelt vorzaubern werden? Der ganze Schwarze Erdteil ist durch sie vertreten, sie stammen aus Liberia und Ostafrika aus Aden und aus Togo, ja die Vorfahren von einigen wurden in Zentralafrika am „Grossen Wald“ geboren und als Sklaven nach

kapitel, die diese Väter erlebte haben, bis sie hier bei uns ansässig wurden, geheiratet haben und eben — Väter wurden... Auch einige Mädchen gehören zu den zwanzig Suahelis. Beispielsweise die kleine Robinson, man denkt unwillkürlich an den berühmten Negersänger, ihr Grossvater war noch Sklave in Jamaika. Der Vater des Fri. Walter war der bekannte Schlagzeugspieler Ekamby, der in Duala (Kamerun) zur Welt kam, und Georgine, die sich auch zu den zwanzig Suahelis gesellt hat, erblickte in — Medan, der Haupt- und Hafenstadt Ostsumatras, das Licht der Welt, auf einer köstlichduftigen Tabakplantage; sie kam studienhalber nach Berlin, als Zeichnerin, und das Schicksal hielt sie hier fest. Um den Hals trägt Georgine aus Sumatra eine alte preussische Talermünze, die man ihr als Kind, als besonders seltenen Talisman, mit in die Wiege gab.

In den Erdgeschossen des „Palast“ dröhnen die Negertrommeln, die zwanzig Suahelis starten. Nicht der alte Renz kehrt wieder, aber Marion Spadoni verkündet auf ihre Art unsere liebste Melodie: Berlin kommt wieder!

Westindien verkauft, ihre Nachfahren, die jetzt im „Palast“ auftreten, haben auf Baumwollplantagen in Jamaika das Licht der Welt erblickt. Und einige, die jüngeren darunter, sind sogar — Berliner, am Mariendorfer Weg oder im Kreis Teltow geboren. Das Schicksal hat ihre Väter nach Deutschland verschlagen, und man erfährt ganze Roman-

Und wie sie dröhnten, diese Urwaldtrommeln, den ganzen Vormonat hindurch. Aus der Tiefe aufsteigend trugen sie den Schall weit bis in den letzten Winkel des Hauses. Ein infernales Trommeln, dass unter die Haut ging! Vor dem sich niemand retten konnte, erfüllte das Haus mit seinem Getöse. Unten in den Garderoben lernten vierzig schwarze Hände für das Revuebild des kommenden Monats das Trommeln. Es müssen diese energiegeladenen, rasenden, permanent bis zum Furioso sich steigernden Trommelschläge gewesen sein - und der akute Platzmangel, dass keiner bemerkte, welche

Dummheit da geschah... Nur diese nervöse, laute Atmosphäre, kann die Ursache gewesen sein, dass niemand den Kascheur daran hinderte, sich im Maleratelier zu etablieren. Der Meister sollte zwei enorme, stilisierte Plastiken für das Negerbild² anfertigen. Er modellierte diese Ungetüme nach der Entwurfsskizze aus Papier, Stoffetzen und viel Leim. Die Figuren waren so groß, dass sie ausnahmsweise, im Theater kaschiert werden mussten. Der Pferdewagen war für die Beförderung dieser wuchtigen Pracht zu klein.

1 Der verwendete Begriff ist heute rassistisch konnotiert, wird jedoch um der historischen Authentizität wegen in diesem Dokument der Zeitgeschichte belassen. Siehe auch Bemerkung hierzu im Vorwort zu diesem Band.

2 Der verwendete Begriff ist heute rassistisch konnotiert, wird jedoch um der historischen Authentizität wegen in diesem Dokument der Zeitgeschichte belassen. Siehe auch Bemerkung hierzu im Vorwort zu diesem Band.

Der Bühnenmaler wiederum war in den alten Probesaal des Balletts eingewiesen worden. Oben, der einzige abgedichtete Raum, der sicheren Schutz vor der Nässe bot; vor dem durchlässigen, in ständiger Reparatur befindlichen Dach, der einzige Saal, der die nötigen Ausmaße hatte, um die immense Stoffmenge aufzunehmen für die zu bemalenden Prospekte. Auf festen Nessel übertrug der Maler die Skizzen des Bühnenbildners ins Große. Meistens musste er die alten Szenarien erst säubern um sie von neuem bemalen zu können. Denn selten stand ihm neuer Stoff zur Verfügung.

Hier also arbeiteten die beiden in schöner Eintracht, ohne sich gegenseitig zu stören. Der eine brauchte die Höhe, der andere die große Fläche.

Am Premiertag ging Rosenbaum selbst, diesen heiklen Umzug der schwarzen Riesen zu dirigieren. Dieser versierte Bühnenmeister, er hatte ein Jahrzehnt unter Reinhardt und Charell gearbeitet, sah sofort, als er mit seiner Kolonne von Bühnenarbeitern oben eintraf, was dem Kascheur und dem Maler entgangen war. Die Tür des Saales war viel zu klein. Sie war für zierliche Ballerinnen gebaut. Die Kolosse fanden keinen Durchlass. Die Lage war in der Tat problematisch. Es galt den ewigen Wettlauf mit der Zeit zu gewinnen. Denn das Berliner Nachtleben war wegen der Ausgangssperre auf den Spät-Nachmittag verschoben worden. Die Kriegsgesetze waren noch in voller Gültigkeit. Die Abendvorstellung begann schon um 17 Uhr 30.

Heute kam zu der Musik- und Beleuchtungsprobe der neu eingetroffenen Artisten, noch diese zeitraubende Filmaufnahme der Wochenschau dazu. Dann ging es darum, die Abnahmevorstellung der Militär-Kommission hinter sich zu bringen und deren evtl. Abänderungswünsche zu bewältigen, um endlich zur Abendvorstellung zu gelangen.

In prekären Lagen kam dem alten Bühnenmeister schnell der rettende Gedanke. Zunächst stand selbst er, die Giganten betrachtend, ratlos, sinnend da. Es kam gar nicht in Betracht, die Wand einzuschlagen,

um die Tür zu vergrößern. Wir hatten genug eingestürzte Wände im Haus. Der Tischlermeister wurde heraufzitiert. Dieser Befehl löste auf der Bühne allseits Befremden und Verwunderung aus. Der Tischler hatte dort bereits wartend gestanden, bereit, die großen Figuren in Empfang zu nehmen, um sie auf ihr Podest zu montieren.

Und die Filmleute, stets in Eile, stets voll exaltierter Nervosität, hatten ihre Lampen sowie Objektive schon darauf eingestellt, um den effektvollen Auftritt der fetisch-Tänzerin zu filmen. In Trance, hingestreckt auf den riesigen Händen der Giganten, sollte sie ruhen. Ihren in dem gebündelten Lichtstrahl schneeweiß gleißenden Körper dem sich ihr mit sakralen Gesten nähernden Kulttänzer darbietend. Nach grandiosen, suggestiven Sprüngen, von ritueller Bedeutung und gestischer Prägnanz, hob er sie zu sich herab. Aber noch waren die Plastiken oben im Saal gefangen. Und unten auf der Bühne wuchs die Aufregung der Anwesenden vollends. Die schwarzen Kolosse blieben aus und der Tischler verschwunden. Die ganze Betriebsamkeit auf der Bühne, kam zum Stillstand. Auch die Verblüffung des Hinaufgeeilten Tischlers steigerte sich, als er den Auftrag erhielt, die erst kürzlich eingesetzten Fensterkreuze durchzusägen. Aber dadurch entstand ein breiter Durchschlupf. Durch diesen ließen nun die Bühnenarbeiter sehr behutsam, an dicken Seilen und mit kräftigem Haueruck die schwarzen Kolosse langsam auf den kleinen Seitenhof nieder. Zur Freude und Erstaunen der Passanten. Unten angelangt fanden sie breite Türen genug. Durch die eigenartigen Rufe, die von der Straße bis in mein Büro heraufklangen, war ich aufmerksam geworden und ließ nachfragen, was dort unten Außergewöhnliches passiere. Ungewöhnliche Laute versetzten mich jederzeit in Alarmbereitschaft. Kurz darauf kam Rosenbaum, um zu berichten. Mit einem eigentümlichen, leisen Lächeln auf den Lippen, die Mütze in den Händen drehend, versicherte er mir: der Einfachheit

halber, seien die Negefiguren¹ über den kleinen Hof ins Haus gebracht worden. Die Eulenspiegelerei erfuhr ich erst später - Da Rosenbaum durch seine schnellen Reflexe, meisterlich wie immer, auf die Situation reagiert hatte, verloren wir nur eine halbe Stunde der kostbaren Zeit.

Erfreulicherweise hatte nicht umsonst - jeder einzelne von uns - einen Monat unter dem höllischen Lärm gelitten. Nun auf der Bühne, mit der Dekoration, dem wechselnden Licht, das einen Rausch wallender Farben entwickelte, der aufreizenden Musik, zeigte es sich von dunkler, bizarrer Exotik und esoterischer Erotik: dieses Revuebild, das dann zwei Monate auf dem Spielplan blieb.

Zu dem dumpfen, fieberhaften TamTam der Trommeln, jetzt jede mit einem Mikrophon versehen, um im crescendo der Musik nichts von der erregenden Faszination zu verlieren, begann ein Tanz von sinnlicher Schönheit, voll vibrierender Erotik, skandiert von dem frenetischen Rhythmus der zwanzig Suahelis.

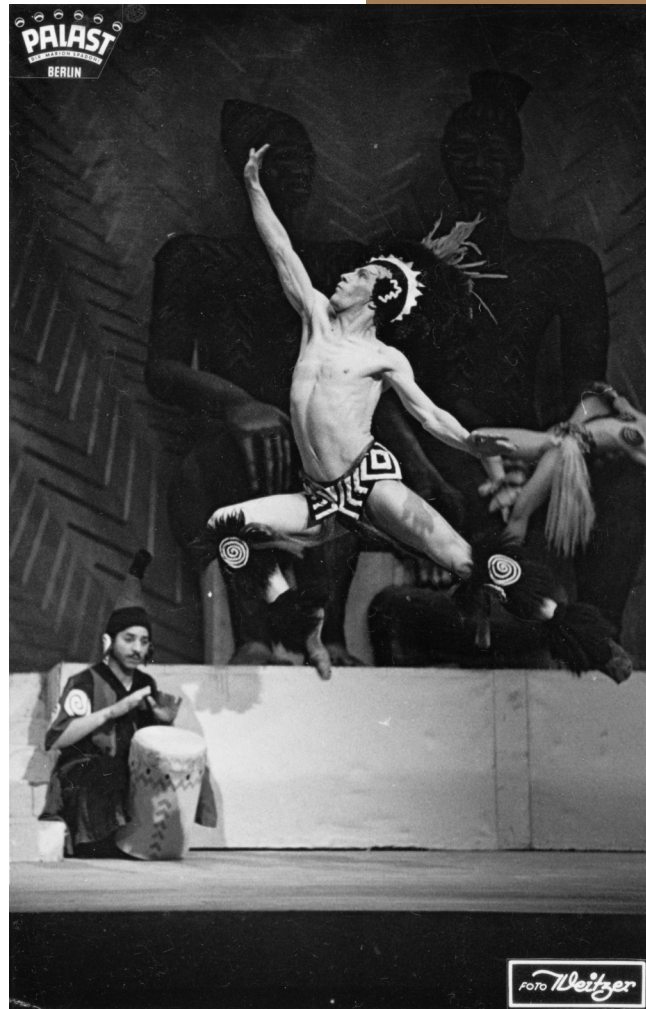


¹ Der verwendete Begriff ist heute rassistisch konnotiert, wird jedoch um der historischen Authentizität wegen in diesem Dokument der Zeitgeschichte belassen. Siehe auch Bemerkung hierzu im Vorwort zu diesem Band.

TANZ UM DEN FETISCH, SEPTEMBER 1946



SEITE 51



Beim Lesen der vorangegangenen Kritik „Negertrommeln¹ an der Spree“ rückblickend, geht mir ein kurioser Gedanke durch den Sinn.

Es haftet etwas Seltsames der Geschichte des Hauses am Cirkus I an. Als hätte sein genialer Schöpfer Karl Jakob Renz eifersüchtig darüber gewacht, dass auch nach seinem Ableben niemand seine Vorrangstelle überbiete ihn, den Cirkuskönig niemand aus den Herzen der Berliner dränge. Nur ihm war ein ihn überstrahlendes Ende beschieden.

Er allein genoss bis zu seinem Tode rückhaltlose Anerkennung, genoss in Ruhe mit Genugtuung die Früchte seiner Arbeit. Nur das in vollem Glanze Endende bleibt wie eine Legende im Gedächtnis des Volkes haften.

In den Palast-Kritiken war es noch spürbar: Der Name RENZ lebte weiter.

Allen seinen Nachfolgern, ob Eigentümer, Pächter oder „Aneigner“ brachte das Haus Erfolg - aber Jedem ein bitteres Ende.

Der sportliche „Cirkus Albert Schumann“ versickerte nach triumphalen Zeiten in den Kriegsjahren 1914/18 wahrhaft im Manege Sand; durch Stilllegung, durch Verkauf.

Nun war der Besitzer Max Reinhardt. Aus Cirkus Schumann wurde das ‚Große Schauspielhaus‘. Reinhardt kam trotz einiger Jahre überwältigenden Erfolges in Geldschwierigkeiten und verpachtete das Theater 1923 an den Revue-König Erik Charell. Dieser große Könnner emigrierte 1931 nach Amerika, denn die Nazizeit zeichnete sich bereits am Horizont ab. Charell stand zu diesem Zeitpunkt auf der Höhe seiner Karriere. Das von der NS Regierung enteignete Gebäude wurde in „Theater des Volkes“ umbenannt und als K.d.F. Theater lanciert. „Kraft durch Freude“ sollte es dem Volke bringen. Im letzten Weltkrieg, bei den großen amerikanischen Fliegerangriffen, fiel es beinahe ganz den 36 Bombeneinschlägen zum Opfer.

„PALAST“ 1945 - 1947

Ich hatte den Reinhardt zurückgegebenen Besitz auf 10 Jahre gepachtet und war die letzte Privat-Direktion, die auf eigenes Risiko das Theater bespielte. Nach 2 Jahren harter Arbeit wurde ich in vollem Aufstieg enteignet. „Friedrichstadt Palast“

Die stetige Bedrohung, das steigende Grundwasser, behielt die Oberhand!

Schon als Kind war ich vom „Hören-Sagen“ mit dieser ständigen Gefahr vertraut!

Aber welcher angestellte Intendant oder Direktor kümmert sich schon um so etwas prosaisches und Unbequemes wie eine Grundwasserpumpe. Eines nachts im „Palast“ hatte ich sie selbst, mit dem Nachtportier knietief im Wasser stehend, wieder in Gang bringen müssen. Das Wasser siegte. Abriss war das Ende. 1983

Hatte Renz endlich nach 100 Jahren jegliche Konkurrenz aus dem Felde geschlagen? Er war immer ein virtuoser Meister dieser Kunst gewesen. Selbst als damals in seiner Zeit nun das Varieté groß in der Metropole auf den Plan trat, behielt er die unumstrittene Vorherrschaft.

Obzwar es viele reale und künstlich erzeugte Sorgen im Palast gab, folgten doch auch Momente, die zum Lachen reizten. Selbst wenn das Lachen in dieser unruhigen Zeit schwerfiel.

Ich ging in das Kassenfoyer hinunter. Der Kartenverkauf war in vollem Gange. Eine große Menschenmenge füllte den Raum. Mit meinem Grafiker wollte ich besprechen, ob es sinnvoll sei die Platzordnungen mit den Preistafeln auch in Russisch anbringen zu lassen; zur Arbeitserleichterung des Kassenspersonals.

Da sah ich etwas abseits die vier russischen Soldaten. Sie standen, einen kleinen Kreis bildend beieinander und unterhielten sich lebhaft. Vier pfiffige, russische Bauernjungen-Gesichter schauten aus den Uniformen. Kleine Flaschen verschiedener Größen gingen von Hand zu Hand. Der flotteste der Burschen nahm als erster entschlossen seine kess aufgesetzte Mütze ab, entstöpselte seine Flasche, um mit kühnem Schwung den ganzen Inhalt über seinen Kopf zu entleeren. Im Nu taten es ihm die anderen gleich. Die Flüssigkeit rann über die Haare und den Hals, durchtränkte ihre Kragen und die Uniform. Duftwolken stiegen auf, so betäubend stark, dass sich ein großer leerer Kreis um die Gruppe bildete. Sie hatten sich Parfüm „organisiert“, vielleicht wollten sie sich fein machen zum festlichen Theaterbesuch oder auch eine Alkoholfahne verdecken. Nach vollbrachter Tat stiegen sie nun lustig lachend, erwartungsvoll, mit sich und der Welt zufrieden die breite Treppe zu ihren Plätzen hoch; bereit, sich amüsieren zu lassen.

Vielleicht ist Coco Chanel eine unwiederbringliche Duftkombination entgangen aus dieser verlorenen, vierfachen Parfummischung. Gern hätte ich gewusst, was ihre Sitznachbarn gesagt haben mögen, doch verlor ich sie schnell aus dem Sinn, ich wurde dringend abgerufen.

Ohne Verzögerung eilte ich hinauf und kam doch offenbar eine Minute zu spät. Obzwar ich sofort den Dolmetscher zur Loge hinüberschickte, den Sachverhalt zu erklären und die Entschuldigung des Hauses auszusprechen, ließ der junge Hauptmann sich nicht mehr beruhigen. Gereizt, vom Zorn übermannt, stürzte er aus dem Zuschauerraum. Er fühlte sich lächerlich gemacht. Was war geschehen?

Vorn die Loge, allen sichtbar, war mit jungen, russischen Offizieren besetzt. Das Programm rollte planmäßig ab. Im Moment standen zwei Jongleure auf der Bühne. Kaum war die Nummer angelaufen, elegant, gewandt flogen die Keulen von Hand zu Hand - da störte ein Herr unter den Zuschauern durch Zurufe die Vorführung. Wirklich fatal! Er wurde immer aufdringlicher. Der Hauptmann fühlte sich für die Ordnung im Haus verantwortlich und wies den Herrn ärgerlich zur Ruhe. Aber dieser störrisch, stand auf und setzte sich in Richtung auf die Bühne in Marsch. Darauf erhob sich auch der Offizier von seinem Platz. Er trat auf den Gang, der hinter den Logen verlief, hinaus und ließ sich von allen beobachtet in eine zwar einseitige, doch heftige Diskussion mit dem etwas „angetrunkenen“ Herrn ein, in dem energischen Bemühen, zu verhindern, dass dieser seinen Weg fortsetze.

Stur versuchte dieser, wie Angetrunkene es oft an sich haben, sich immer aufs Neue an dem Hauptmann vorbei zu schlängeln.

Die ganze Aufmerksamkeit der Besucher, wandte sich bereits von der Bühne ab und konzentrierte sich auf diese Szene, der es an Tragik-Komik nicht fehlte.

Alle hatten den Spaß schon begriffen und verfolgten abwartend, aber genussvoll den Ausgang dieser Schlacht, ausgenommen der junge, impulsive Offizier, der sich mehr und mehr exponierte. Allmählich wurde für den angetrunkenen Herrn diese peinliche Situation, immer schwieriger und dringlicher. Auf der Bühne waren seine beiden Partner schon in Verlegenheit durch sein verzögertes Kommen.

¹ Der verwendete Begriff ist heute rassistisch konnotiert, wird jedoch um der historischen Authentizität wegen in diesem Dokument der Zeitgeschichte belassen. Siehe auch Bemerkung hierzu im Vorwort zu diesem Band.

Es fehlte der komische Dritte. Durch seine Gesten und den Ausruf „Artista! Artista!“ - verwirrte er die Lage noch mehr. Dass der Herr auf die Bühne wollte, war dem Hauptmann von vornherein klar, nur, dass der Artist heraufmusste, entging offensichtlich seiner Aufmerksamkeit. Sie war ganz in Anspruch genommen, sein Image als Sieger und Hüter der Ordnung zu wahren.

Leider verstand er keinen Scherz. Er ließ sich von dem Dolmetscher weder zurückhalten, noch sich den Sachverhalt erklären. Gekränkt verließ er unter dem schadenfrohen Gelächter der Menge den Raum. Die Besucher amüsierten sich; für mich war diese Szene beängstigend. Diese misstrauische, feindliche Atmosphäre der ersten Besatzungsjahre war einer brennenden Zündschnur gleich. Gefährlich. Drohend. Der kleinste Anlass konnte eine Explosion auslösen.

Inzwischen hatte sich auch die Oper in den Theaterreigen eingefügt. Sie war in dem früheren Admirals-Palast einquartiert worden. Da, wo einst die Revue Triumphe gefeiert hatte, lief nun das geheiligte, unantastbare Opernrepertoire.

Auch ganz in meiner Nähe lag das Schiffbauerdamm-Theater. Die Intendanten wechselten oft. Im Moment waren tendenziöse Schauspiele und Märchen auf dem Spielplan.

Eins dieser rotgefärbten Märchen sah ich mir an.

In dem halbleeren Zuschauerraum saßen die Kinder mit traurigen, langen Gesichtern. Offensichtlich enttäuscht. Sie konnten der Handlung nicht folgen. Für die Kleinen war sie unverständlich.

Außerstande, dieser gedrückten Stimmung lange standzuhalten, entfloh ich bald.

Gegen Ende 1946 kam dann für mich der überraschende Befehl für die Kommunistische Partei Propaganda zu machen. Überraschend, da der Palast das einzige Theater im Ostsektor war, dass durch private Initiative lief.

Irrtümlich hatte ich angenommen, über mein Programm, wenigstens soweit verfügen zu können, dass mir nichts aufgezwungen würde.

Ein Jahr gelang es mir, jegliche parteiliche Werbung fernzuhalten.

Unstreitig wird kein Direktor der Welt sich selbst wissentlich einen Skandal bereiten. Und dieser war unbedingt vorzusehen. Meine Besucher kennend, wagte ich mir gar nicht, ihre Reaktion auf kumulative, plumpe

Propaganda vorzustellen.

Über ein paar Monate hinweg gab ich das Repertoire des Conférenciers extra in Auftrag, damit die tendenziösen Sprüche kurz und mild ausfielen. Da die Conference geistreich war, ertrug es das Publikum. Doch der Text war für die Ohren der Befehlshaber zu harmlos. Deswegen oktroyierten sie mir einen ihrer Mannen auf. Mit handfesten kommunistischen Schlagworten.

Von der Bühne schrillten nun geballt, die Parolen der K.P.D. Demonstrativ! Laut! Trivial! Natürlich traf prompt der erwartete Tumult ein. Er übertraf sogar meine bösesten Erwartungen. Weder das Publikum noch die Presse konnten verstehen, warum ich ihnen plötzlich das harmlose Vergnügen vergälte. Verärgert, enttäuscht, ließen sie den Redner nicht lange zu Worte kommen. Bald hatten sie gemerkt, worum es ging.

Heute sehe ich neben der Tragik auch die Komik.

Die Besucher piffen und schrien mit einem Furor, dass man den Redner, nur die Lippen bewegen sah. Er setzte alle Kraft ein, um sich verständlich zu machen. Aber der Aufruhr überdeckte jedes Wort. Trotzdem wollte – sicher durfte er nicht – aufgeben.

Beharrlich leistete er Widerstand und wich nicht. Der Mann war unbeschreiblich zäh.

Mir schien es, als dehnten sich Sekunden zu Stunden - bis er endlich ging.

Augenblicklich trat Ruhe ein.

Da erschien er, zu meiner Bestürzung, von neuem auf der Bühne. Aber jetzt wussten die Anwesenden Bescheid, auf welche Weise sie ihn vertreiben konnten.

Ließ er sich sehen, setzte sofort ein orkanartiges Pfeifkonzert ein. Dieses Spiel ging noch etliche Male hin und her, bis er sich von der Nutzlosigkeit seines Tuns überzeugen ließ - und endgültig abtrat.

Offiziere sichtlich herbeigerufen, die Kommandantur lag nur ein paar Straßen weit entfernt, schickte sofort ein Kommando der G.P.U. mit einem großen Aufgebot von Soldaten ins Theater.

Zu meinem Entsetzen kam Horror. Fragen, Anklagen überfielen mich. Ich sollte die Randalierenden benennen, war die Quintessenz ihrer Beschuldigungen.

Welch Ironie! Was für eine konfuse Situation! „Der Skandal war doch durch ihren Mann entstanden. Der Zuschauerraum sei dunkel und meiner Meinung nach hätte das gesamte Publikum gepiffen. Es könne wohl schlecht zweckdienlich sein, alle Anwesenden verhaften zu lassen.“ Unzufrieden mit meiner Antwort stürmte die Eskorte mit aufgepflanzten Bajonetten, gewalttätig durch die Gänge, die Schuldigen zu suchen. Bis hoch hinauf, auf die Ränge.

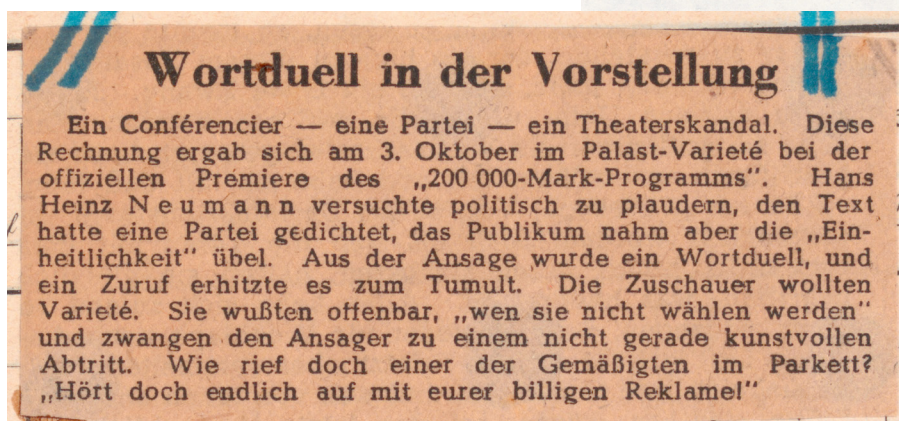
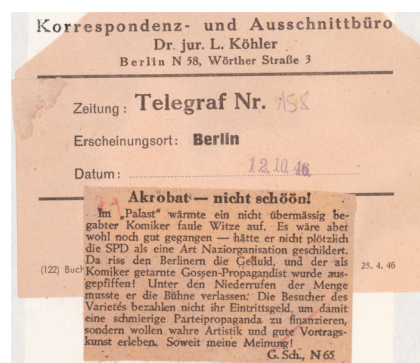
Mit heftigem Herzklopfen wartete ich voll Sorge, ob meine Zuschauer ruhig blieben. Augenblicklich hatte sich eisige Stille über den Raum gesenkt. Die Besucher hatten die dräuende Gefahr bereits erahnt, erfüllt, noch bevor sie des Kommandos der rohen Gewalt sichtig wurden. Die Atmosphäre, von Bedrohung geladen, war bis zum Äußersten gespannt.

Statuen gleichend starteten alle auf die Bühne, die heraufstürmenden Soldaten völlig ignorierend. Diese, zum Verhaften bereit, prallten nur auf hölzerne, zur Undurchdringlichkeit erstarrte Mienen.

Allmählich beruhigten sie sich. Der Feind war nicht auszumachen.

Trotz der halben Armee im Haus lief die Vorstellung weiter. Nun ruhig, unerschütterlich, wie ein gut geöltes Rad, nachdem sie über die Propaganda-Bombe beinahe ins Stolpern gekommen wäre.

Erleichtert versuchte ich meine Fassung wiederzufinden. Hoffentlich war dies für heut Abend der letzte Schreck. Meine „Besatzungssoldaten“ blieben bis zum Ende der Vorstellung auf ihrem Posten. Begreiflicherweise blieb die Stimmung gefroren. Der Applaus klang flau. Die Presse machte sich am Tage darauf bemerkbar.



Wie gerne hätte ich ihr zugestimmt. Doch ich musste auf Befehl der Obrigkeit das Missfallen des Publikums, sowie die Angriffe der Presse, stillschweigend hinnehmen. Denn es durfte keineswegs an die Öffentlichkeit dringen, dass dies eine aufgezwungene Propaganda war.

So blieb mir nur die Hoffnung, dass das Theater diese fatalen zehn Minuten verkraften würde, ohne an Beliebtheit zu verlieren. Und der Wunsch, dass es möglich sein würde, diese grausige, tendenziöse Propaganda wenigstens stark abzuschwächen.

Erst im Moment fällt es mir auf, damals war ich zu aufgeregt. Nur in meinem Unterbewusstsein blieb es haften. Wie seltsam es doch war, dass die russischen Besucher sich nicht anders als die deutschen verhielten - Keiner rührte sich. - Auch sie wollten mit dem Kommando der G.P.U. (jetzt K.G.P.) nichts zu tun haben.

Drängten sich die Schwierigkeiten gar so unangenehm in den Vordergrund, genügte allein die Vorstellung all der Möglichkeiten, die bis in die dreißiger Jahre den Varieté-Direktoren zur Verfügung gestanden hatten, um in mir puren Neid aufkommen zu lassen. Ihr Geschäftsbereich breitete sich über die ganze Welt aus.

Demgegenüber stand krass die Wirklichkeit von heute: Mein Gebiet war begrenzt, auf eine Stadt allein, auf ein zerstörtes Berlin. Hoffentlich kamen bald die Zonen dazu.

Erst kurz vor der Machtübernahme Hitlers bekamen die Direktoren zu spüren, dass die Welt kleiner, die Verbote größer und damit die Telegramme länger wurden. Wer bis dahin sein Publikum mit optimalen Programmen verwöhnt und nur die eine Sorge kannte, den großen Star der Konkurrenz wegzuschneiden, wurde bald immer ratloser woher die sensationelle Neuheit zu beschaffen sei.

Und mancher Direktor war der Meinung ideenreicher zu sein als die Agentur.

Dieses Telegramm aus dem Jahre 1936 illustriert einen Versuch Direktor Stosch-Sarrasani, etwas Einmaliges für seinen Zirkus zu finden.

Kaiser Haile Selassie emigrierte nach London, als Italien Äthiopien besetzte. Die Agentur konnte es nicht ablehnen dieses seltsame Angebot weiterzuleiten. Doch es hätte beinahe diplomatische Verwicklungen gegeben. Die Schweizer Diplomatie hatte sich einschalten müssen, um Ärger zu vermeiden.

068 Telegramm		Deutsche Reichspost	
aus wittenbergerbzpotdam 67 7/6 1936			
Aufgenommen Tag Monat Jahr Zeit ausgef 7/6 2032 von 1/ durch <i>Sp</i>		= nachts = spadonioffice berlin Spadonioffice W 10-20 A2Flor 5912 Sp W 10-24 sonst G6Brei 3150 " S 8-24 Paul Spadoni lag.F Sbds24-S 8 NW 7 7 Dorotheenstr.68	
Haupttelegraphenam Berlin		Befördert Tag Zeit 7/6 2032 an durch 34413150 735 1 Dh	
fuehret sofort verhandlungen in meinem namen mit haile selassie im zirkus sarrasani ehrenvolles engagement anzunehmen anbietet dauer - vertrag drei jahre zweitausend reichsmark tagesgage stelle neuen wohnwagen mit vier mann ehrenwache biete jeden persoentlichen schutz einzige bedingung in jeder vorstellung je fuenf minuten aufzutreten alle reisen mitzumachen ausgeschlossen italien unkosten fuer ver - handlungen nebensache wenn erforderlich und fuer gut befindet ab - reiset sofort london = hans stosch sarrasani hannover +			

DIE PALAST-BÜHNE WAR ZU KLEIN.

Meine schmalen, seitlich in den Bühnenraum geschobenen Treppen brachten mir jedes Mal mit Bedauern die breiten, hohen, frontal gestellten Treppen der großen Revuen in Erinnerung; einst waren sie ein unentbehrliches Requisit einer großen Show. Hier stellte man den ganzen Reichtum, die Mannigfaltigkeit an Schönheit zur Schau.

Die reichsten Ausstattungen boten die Pariser Revuen. Die Direktoren konnten sich diesen Luxus leisten. Jahrelang blieben dieselben Aufführungen auf dem Spielplan. Mit den großen Vedetten, wie der Mistinguett, Maurice Chevalier oder einer Josephine Baker.

Alles was kostbar war wetteiferte miteinander den Rahmen für die schönsten Frauen der Welt abzugeben, sie auf die raffinierteste Weise an- und auf noch raffiniertere auszu-ziehen. Nur das teuerste Material wurde zur Ausstattung verwandt: Schimmernde Seide, reiche Brokate, fließender Chiffon. Pleureusen handgeknüpft damit sie lang und weich fielen, steife hauchzarte Reiherfedern, anmutig schmeichelnde Paradiesreier, schneeiger Hermelin und dunkler Zobel, gleißender Gold- und Silber Lamé, weißer Velourchiffon gegen das prunkende Schwarz des Samtes gestellt, opalisierende Perlen, farbensprühende Pailletten, wie tausend Diamanten glitzernde Strass-Steine auch im Rot der Rubine, dem strahlenden Grün der Smaragde, im tiefen Blau der Saphire funkelnd.

Oder allein der triumphierende Glanz eines Geschmeides auf bloßer Haut, auch nur ein paar duftige Blüten mit Mastix auf die Blässe getupft.

In immer neuen phantasievollen Bildern wechselten Tanz mit Gesang und dem Defilee der Beauties ab.

Hatten meine Gedanken sich an dem Pomp der Pariser Treppen erfreut, liefen sie weiter zu meiner eigenen, reisenden Revue. Weiter zu den Schwierigkeiten, die einst die riesigen Treppen auf Reisen verursacht hatten.

Grandios! Ganz „große Revue“ entfaltete das Schlussbild der „GRANDE REVUE SPADONI“.

Die Jackson Girls steppten im Gleichschritt, der sie so berühmt gemacht hat, unter jubelnder Begeisterung die breite Treppe hinauf und hinunter. Während mein Gesangstar, ein feuriger Spanier, zum Schlusslied ansetzte, postierten sich am Rand aller Treppenstufen die bildschönen Beauties mit zwei Fächern

bekleidet und „sonst gar nichts“. Unnützlich zu sagen, dass die Fächer bald gehoben wurden und meine Schönheiten sich im Schmuck ihrer Haut sanft im Rhythmus der Musik wiegten. Auch die Boys und all die anderen Stars füllten nun die Bühne und Treppen. Zum Abschluss erschien ich hoch oben auf dieser Stufenpyramide, umrahmt vom gesamten Ensemble, um mit höchster Eleganz und unter gebührendem Applaus die Vielzahl der Stufen herunter zu schweben.

Von vorn sah das alles sehr gekonnt und sexy aus. Aber ich glaube, der Anblick auf der Hinterbühne hätte das Publikum bei weitem besser amüsiert. Ich glitzerte im hautengen Silberlamékleid und pfundweise eingearbeiteten Strass Steinen. Das Kleid lief in einer endlos langen Schleppe aus. Dazu kam der Kopfputz von mindestens 1 1/2 Meter Höhe. Vom Gelb ins Orange schillerten die Pleureusen.

Das Ganze vervollständigte eine graziös umgeworfene Straußenfederboa in denselben Farben, die lang hinterher schleppte.

Ein pompöser Aufzug!

Da meine Pferde ihren Teil zum Erfolg der Revue beitrugen, ihr Kokosteppich aber viele Meter des Bühnenbodens wegnahm, blieb für die damals so modernen Treppen oft wenig Raum.

Sie rückten manches Mal bis kurz zur Endmauer der Bühne.

Um eine Treppe von hinten dagegenzustellen, reichte der Platz nicht aus. So blieb nur eine steil angelegte Sprossenleiter übrig, die ich nun jeden Abend erklimmen musste.

Zwei Bühnenarbeiter hielten die hohe Leiter fest, von all den anderen assistiert und mit leise geflüsterten Ratschlägen unterstützt.

Die ersten Stufen gingen noch ganz gut aber wir hatten vier Meter zu erklettern. Zwei Sprossen hinter mir erstieg meine Garderobiere die Leiter.

Bei jeder der hohen Sprossen die Madonna um Hilfe anrufend!

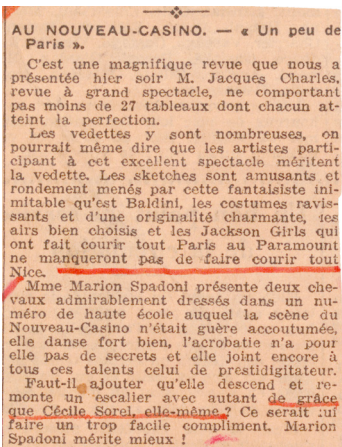
Da sie ihre Hände brauchte, um sich festzuhalten, lagen meine Schleppe und die Enden der Boa, die nicht hängen bleiben durften, über ihrem Körper.

So ging es langsam aufwärts.

Von der Stofffülle unterdrückt, hörte ich ihre Stoßgebete in immer kläglicherem Ton je höher wir stiegen. Vorn überdeckte die nun laute Schlussmusik ihr Gejammer!



Jackson Girls nannte sich die Zwillingstruppe der Tillergirls



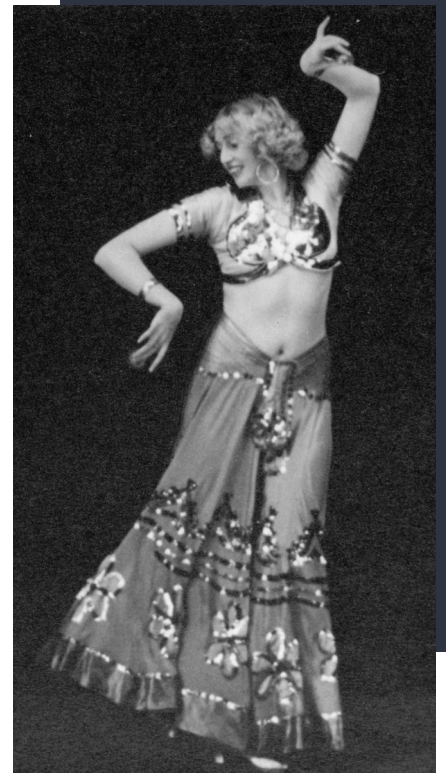
Die französische Presse lobt den Auftritt Marion Spadonis und betont, dass sie mit der gleichen Anmut wie Cécile Sorel eine Treppe hinunter- und hinaufgeht., Les Spectacles 02.12.1933

Oben auf der Treppe waren bereits meine beiden Elite-Tanzpartner platziert. Sie standen eng beieinander, jeder mir seine Hand nach unten entgegenstreckend. Ihre andere Hand zeigte mit Nonchalance auf die tanzenden Girls. Erst als meine nach oben tastenden Hände fest in den ihren lagen, erschien wieder mein strahlendstes Lächeln. Mit gekonntem stählernem Griff hoben sie mich blitzschnell aus der Tiefe zu sich empor in ihre Mitte. Hier stand ich nun einen Moment in großer Star-Pose derweil mir ihre zugeflüsterten Worte die Gewissheit gaben, dass meine Garderobe - vor allem der immense Kopfputz - in Ordnung war.

Zu mir gewandt, knieten sie sich nun hin, um mir den höchsten Platz zu überlassen und vorsichtig und unauffällig die enorme Schleppe nachzuziehen. Die Boa kam von selbst nach. Indessen strebte Angela, die Gute, Unentbehrliche, unter Bekreuzigungen und mit starkem Gezeter über die gutmütigen doch gewagten, spöttischen Bemerkungen der Bühnenarbeiter wieder der Erde zu. Und ich, ich schwebte mit allem verfügbaren Charme die Treppe vorn wieder herunter, die ich eben erst mit so viel Mühe und Aufregung von hinten erklommen hatte.

- EIN RICHTIGES THEATER

Die Presse konnte mir kein höheres Lob zollen als durch den Vergleich mit ihrer angebeteten Cécile Sorel, der von allen Franzosen heiß geliebten, die wohl für alle Zeiten als Symbol der höchsten Eleganz und Grazie gilt.



Marion Spadoni in einem Revuekostüm, um 1933



Marion Spadonis Pferdedressur in der Revue „Un peu de Paris“, Aufnahme um 1933



Das Palast Orchester um 1946

In den Revue-Theatern sowie in den Varietés wurden die Chefs, die oft auch die Besitzer des Unternehmens waren, Direktoren genannt. Beim Schauspiel spricht man von einem Intendanten, das klingt gewichtiger. Das Schauspiel bringt eine neue Inszenierung, das Revue-Theater lapidar eine neue Revue. Das Variété ein neues Programm. Dennoch gehört genau so viel Fingerspitzengefühl und Fachkenntnis dazu ein Programm wirkungsvoll zusammenzustellen, es effektiv zu präsentieren, wie ein dem Publikum gefallendes Schauspiel auszuwählen und eine erfolversprechende Besetzung zu engagieren.

Und die Mitwirkenden, mit all ihren rivalisierenden, künstlerischen Ideen zur guten Mitarbeit zu bringen, reißt sicher genauso oft an der Geduld, den Nerven des Intendanten, wie an denen des Direktors. Jeden Monat löste die Besprechung des neuen Palast-Programms eine geballte Krise aus, dem Tag an dem die Meinungen temperamentvoll, lautstark aufeinanderprallten. Denn es war dem Ideenreichtum des Bühnenbildners überlassen, was für eine Möglichkeit bestand aus dem jeweils schwarz erhandelten Material Kostüme und Szenerie zu zaubern. Dies führte natürlich zu Kontroversen.

Der Choreograph lehnte das Bühnenbild ab - es passe nicht in seine Vorstellungen. Und der Bühnenbildner revanchierte sich, indem er die vorgeschlagene Kostümidée als antiquiert bezeichnete. Der Arrangeur fand alle ihm unterbreiteten Musiken unmöglich und der Kapellmeister weigerte sich, diese ganze Ungeheuerlichkeit zu dirigieren. Besonders wenn, wie üblich bei der Premiere, die Partitur des zweiten Revuebildes beim Dirigieren des ersten noch nicht auf seinem Dirigierpult lag. Und dennoch ging jedes Mal die Vorstellung glatt über die Bühne. Wieder, wie schon gewohnt, saß der Arrangeur während des Premierenabends in seinem Garderoben-Zimmer, mit einem Schild auf dem Rücken: „bitte nicht stören!“ und gab sich seinen letzten Inspirationen für das zweite Bild hin. Die Herren Kopisten tupften derweil mit heißer Feder ihre Noten aufs weiße Blatt.

Es brauchte seine Zeit für ein 32-Mann starkes Orchester, die Noten auszuschreiben besonders da auch die Artisten mit ihrem Notenmaterial nicht auf ein so großes Jazz-Orchester eingerichtet waren. Alle Musiken mussten neu arrangiert werden. Leider hat der Monat nur 30 Tage!

So lag wie üblich erst eine Minute vor Gebrauch die Partitur wie durch Zauberhand auf dem Pult des Dirigenten. Und wie üblich, obzwar berechtigt, folgte nach dem mit charmantestem Lächeln entgegengenommenen Schlussapplaus die Nervenkrise des Meisters.

In der Nachkriegszeit hatte das Orchester des Hauses den Ruf des modernsten Jazz-Ensembles von Berlin. Um meine Musikstars - es waren etliche darunter - fester an das Haus zu binden, gab ich unüblicher Weise die Erlaubnis, auch für den Rundfunk spielen zu dürfen. Wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt, führte von Anfang an das PALAST-Orchester im Rundfunk den Namen: „Rias-Funk-Orchester“, welches Werner Müller später als Dirigent weiterführte.

Am 18. Januar 1946 war dem Beschluss der alliierten Kommandantur zugestimmt worden, den Artisten die Zonengrenzen zu öffnen. Freilich wollte dies nicht besagen, dass die Russen es ohne Einschränkung anerkennen würden. Die Einreiseerlaubnis wurde dann auch nur jenen Artisten, die aus der russischen Zone kamen, bewilligt. Etwa sieben Monate schon deckte ich meinen Bedarf an Künstlern allein aus Berlin.

Selbstverständlich wurde die Situation immer prekärer. Natürlich wurde es immer schwieriger, die Programmgestaltung abwechslungsreich zu gestalten und auf einem gewissen Niveau zu halten.

Doch diese Gedanken blieben unformuliert, das probateste Mittel, diese peinliche, geschäftsschädigende Wahrheit nicht publik werden zu lassen, war, dem Interviewer das Gegenteil zu erklären.

Der Mangel an Neuem machte sich bereits gefährlich fühlbar. Die Agentur Spadoni griff schon zu ungewöhnlichen Mitteln. Die breite Bühne verlangte zwischen den Einzelleistungen auch Attraktionen, die die Bühne füllten. Im nächsten Programm fehlte eine derartige passende Darbietung.

Für meinen Vater hatte es das Wort - unmöglich - nie gegeben. Einen Tag nach unserer Besprechung fragte er mich, ob ich wohl zusätzlich ein paar Kostüme anfertigen lassen könne? Aus dem wiedergeschaffenen Perückenfundus seien doch sicher einige dunkle Perücken frei? Eine Dekoration mehr malen zu lassen würde das Atelier nicht zu sehr belasten?

Da ich all seine Fragen bejahte, in der Annahme, er hätte eine Truppe in Aussicht, die,

wie schon einige Male vorgekommen, ihre Kostüme in den Kriegswirren verloren hatte, verließ er mich befriedigt.

Nach Ablauf von vierzehn Tagen avisierte er mir die neue Nummer. Er hatte auf sein altes Hobby zurückgegriffen: Attraktionen aufzubauen!

Er ließ sich den Chef der vor ein paar Monaten mit Erfolg aufgetretenen Schleuderbrett-Nummer kommen und arrangierte mit ihm eine neue Darbietung.

Das Lehnmädchen wurde dazu genommen. Außerdem wurde der Ablauf der Arbeit, die Tricks, geändert bis die Nummer zur Zufriedenheit meines Vaters stand.

Nun zeigte er sie mir.

In Eile galt es jetzt die äußere Metamorphose vorzunehmen. Mit ein paar Strichen warf der Bühnenbildner Kostüme und Prospekt aufs Blatt. Eine Skizze wanderte zum Maßnehmen sofort in die Schneiderei zusammen mit den Mitgliedern der Truppe und die Prospektskizze ins Maleratelier.

Der Truppenchef übernahm die Neubespannung des Fangstuhles sowie der Podeste.

Nichts wurde vergessen.

Die weißen Sportkostüme, die Perücken, die aus den blonden Mädchen brünette

machten, der neugemalte Hintergrund, die mit besonderer Sorgfalt ausgewählte, effektvolle Musik sowie der geänderte Name der an Stelle der 5 Simontis jetzt 6 Glinseretis im Programmheft anzeigte, taten zur Ablenkung ihr übriges.

Mit Dankbarkeit muss ich anerkennen, dass, galt es eine Panne zu überwinden, sich mir alle Hände hilfreich entgegenstreckten und jede zusätzliche Arbeit wie selbstverständlich auf sich nahmen.

Zur Premiere war alles in bester Ordnung. Die Arbeit auf der Bühne klappte tadellos. Die Presse brachte eine nette Besprechung. Die Besucher waren zufrieden.

Niemand hatte die Truppe wiedererkannt!

5 Simontis, Oktoberprogramm 1946



Jetzt 6 Glinseretis, Maiprogramm 1947

Nun war also die Zonengrenze nach Osten offen und dennoch war kein Ende der Schwierigkeiten abzusehen. Sie nahmen durch die Ungewissheit eher noch zu.

„SIEBEN ABSAGEN UND DOCH EIN ERFOLG“

Diese Überschrift in der Zeitung, war eine liebenswürdige Übertreibung der Presse. Sie sollte die großen Komplikationen der Programmgestaltung in den Blickpunkt der Leser bringen.

Aber drei Nummern fielen tatsächlich aus. Die Artisten mussten den bürokratischen Bescheid abwarten, der ihre Abreise oft verzögerte. Nun lag die Frage in der Hauptsache da: ob und wann sie eintreffen würden. Vielleicht - pünktlich zum nächsten Monatsersten; Vielleicht - Vielleicht auch erst im übernächsten Monat. So musste oft, in letzter Minute, Ersatz gesucht werden. Eine der Ersatznummern war ein Entfesselungs-Künstler.

Er hatte weder das große Können, noch das Format eines Houdini „The Handcuff - King“, aber er brachte eine saubere Arbeit. Ich hoffte, er würde interessieren.

Bei der Generalprobe und am ersten Tag erntete er Lob. Er befreite sich aus deutschen Polizeifesseln. Es war das Publikum, dass die Fesseln prüfte und sie ihm anlegte.

Am zweiten Tag, nach der an die Besucher ergangenen Aufforderung, rückten zwei Militärs der G.P.U. an. Damit hatte ich nicht gerechnet. Gemessenen Schrittes, in ihren grünen Uniformen, näherten sie sich mit todernten Gesichtern, der Bühne. Steif, sicher mit Unbehagen, sich zur Schau stellen zu müssen, gingen sie, die von ihnen mitgebrachten Polizeifesseln anzulegen.

Ich sah schwarz, wie es auch ausging, würde es unangenehm werden. Symptomatisch für die russische Mentalität war, dass, sollte es dem Künstler gelingen, sich aus ihren Fesseln zu befreien, sie es ihm nie verzeihen würden.

- " Der Abend " -
vom 8. Januar 1947 -Berlin-

Sieben Absagen und doch ein Erfolg



Ballettszene im „Palast“. Foto: Schirner

Nicht weniger als sieben Nummern mußten im letzten Augenblick wegen „zonaler“ Schwierigkeiten ersetzt werden. Wenn das Januar-Programm des „Palast“ trotzdem auf erfreulichem Niveau steht, sei das doppelt dankbar vermerkt. Da ist die graziöse Lilly Köhler oder der treffliche Exzentriker H. Shamrock mit launigen Kapriolen, da sind die Tscheng Der Dsays mit ihrem orientalischen Kombinationsakt und einer ausgezeichnet gebotenen bulgarischen Rhapsodie oder die 5 Dörings, ein jugendlicher Rad-

fahrt-Akt mit netten Einfällen. Echter „Pferde“-Klamauk die 3 Colters.

Warum sich Jupp Flohr ausschließlich in den alten Bahnen eines noch älteren Repertoires bewegt, bleibt unerfindlich. Er kann doch etwas! Reizend und humorig Nova und Eveline mit ihrem gelehrigen Hund. Entwaffnend durch ihre trockene Komik die 2 Baldors. Ikarische Leckerbissen bieten die 3 Allison's. Nina Karpowa endlich bestrickt durch ihre Arbeit am Trapez. Dazu ein Dresdner Heimat-

quintett (trotz allem: mußte das sein? Einige fanden es komisch und amüsierten sich „wie Bolle“).

Valentin Froman, Yvanry, Sigrid Hary, Traudel Barni sowie Erika Smetana vereinigen sich mit dem Palast-Ballett, um unser Auge durch zwei bereits früher gesehene Tanz-Bilder zu entzücken. Ralph Zürn ist der musikalische Lotse.

Alles in allem: der Start 1947 ist gelungen!
R. P.

Und er tat es - auch noch coram publico - Ich war sicher die Obrigkeit würde das zur Schaustellen - der Befreiung aus russischen Fesseln - kein zweites Mal dulden. Der kommende Morgen brachte das Auftrittsverbot. Der offizielle Grund ein politischer, er war so nichtssagend, dass ich ihn vergessen habe.

Die Fragwürdigkeit dieses Urteils war offensichtlich. Was hätte der Unglückliche anderes tun können, als sich aus den Fesseln zu lösen. Sein Berufsehrgeiz stand auf dem Spiel. Sollte er ein Unvermögen fingieren und sich dadurch sein Renommee verderben? Was hätten die Russen wohl mit dem wahren „Handschellen-König Houdini“ gemacht? Ihn nach Sibirien verbannt?

Er war um die Jahrhundertwende die unverwundliche Attraktion des amerikanischen Varietés und des Varietés der ganzen Welt überhaupt. Dieser einzigartige Entfesselungskünstler begann in jeder Stadt sein Engagement damit, dass er sich von Polizisten in eine Zwangsjacke stecken, mit Handschellen fesseln und in den Fluss werfen ließ. Schon nach wenigen Minuten tauchte er dann regelmäßig, frei aller Fesseln, wieder auf. Nach der nötigen Vorreklame versammelte sich natürlich die halbe Stadt um dieser kostenlosen Freiluft-Vorstellung beizuwohnen. Es war eine gefährliche Exhibition, die manchem Nachahmer das Leben gekostet hat. Als Erik Weisz wurde 1874 Houdini in Budapest geboren. Seine Eltern wanderten früh nach Amerika aus, kehrten aber, als Houdini noch ein Halbwüchsiger war, in ihre ungarische Heimat zurück. Houdini, der sich versteckt hatte, verblieb auf dem Jahrmarkt, machte sich zunächst als zupackende Hilfskraft nützlich und fristete später als Tänzer, Zauberer und Akrobat sein bescheidenes Dasein. Bald kam Houdini zu der Erkenntnis, dass ein Kapital in seinen Händen lag, in diesen frapierend beweglichen, geschickten Händen, die ihn zum Zauberer gerade- zu prädestinierten. Nach Jahren härtesten

Trainings konnte Houdini mit einem Zaubertick herauskommen, der sensationell wirkte. Er verschluckte ein paar Dutzend Nähnadeln, ließ sich den Mund untersuchen, der vollständig leer schien, sodann konnte ein Zuschauer aus einem Sortiment von Nähseiden, eine bestimmte Farbe herausuchen und Houdini zog aus seinem Mund einen Faden der gewählten Farbe, auf dem sämtliche „verschluckten“ Nadeln aufgereiht waren. Das war der Trick, mit dem Harry Houdini in Amerika sein Glück machte - und seinen Ruf als „The greatest Magician“ festigte. Die Entfesselungskünste, die er dann seinem großen „Illusions- Programm“ zufügte - und die zuletzt sein ausschließliches Repertoire bildeten - brachten die letzte Steigerung zur internationalen Attraktion. Houdini verlangte und bekam phantastische Gagen. Oft arbeitete er überhaupt nur gegen prozentuale Beteiligung an der Einnahme.

Er war ein Kassenmagnet und garantierte volle Häuser. Houdini, der 1926 erst 52 Jahre alt starb, widmete sich in seiner Zeit, dem Spiritismus. Er entlarvte Medien und bekämpfte den spiritistischen Schwindel, der oft als Geschäft ausgenutzt wird. Er hatte sich in aller Stille bei den Spiritisten, die damals wie heute wieder, eine große Rolle spielten, umgesehen und ihre Tricks mit Erfolg studiert. So konnte er eines Tages im Variété ankündigen, er verpflichte sich, jedes parapsychologische Phänomen sofort vorzuführen und zu erklären. Er setzte jedes Mal tausend Dollar für denjenigen Spiritisten aus, der ihm etwas vormachen würde, das für ihn -Houdini- unnachahmlich und unerklärlich war. Die gespannte Erwartung des Publikums erfüllte sich nie. Keiner hat diese 1000 Dollar je gewonnen!

Schweiften meine Gedanken ab, brachte sie mein eigener Notstand schnell in die Wirklichkeit zurück.

Mir fehlt dringend eine Zugkraft, ging es mir durch den Kopf, um auch weiterhin den Besucherstrom nicht ins Stocken geraten zu lassen. Aber woher nehmen? Ein sympathischer junger Mann, dem es an Charme nicht fehlte, ein gut aussehender Stimmen-Imitator aus der Ostzone, schien mir dafür geeignet, ihn als Star aufzubauen. Er war unbekannt. Natürlich. Der Krieg war erst kürzlich beendet. Riesige Schallplatten wurden als Dekor angefertigt. Das Ballett des Hauses bereitete mit einem originellen Tanz das Publikum auf einen wichtigen Auftritt vor. Die gesamte nun groß ausgebaute Reklame warf ich auf den einzigen Namen. Nichts Anderes als immer wieder das einzige Wort

MICHAELIS

MICHAELIS

MICHAELIS

MICHAELIS

MICHAELIS

MICHAELIS

pyramidenförmig aufgetürmt sah der Beschauer.

Es war ein kleines Vabanquespiel; doch ich behielt recht. Die Neugierde wurde geweckt.



Auftritt des Stimmenimitators Fredy Michaelis, Oktober 1946

Die Menge kam.

Er, mein neu erkorener Kassenmagnet, hielt das, was ich mir von ihm versprochen hatte. Er bot Abwechslung, variierte und differenzierte seine Arbeit.

Der passende Rahmen, die nun elegante Kleidung, gaben ihm ein sicheres, überzeugendes Auftreten. Nuancenreich sang er Lieder von Ilse Werner, Johannes Heesters, Erna Sack. Imitierte unter vielen anderen: Theo Lingen und Hans Moser.

Alle amüsierten sich, auch das Militär vergnügte sich köstlich über seine Duette, die kleine Tumulte der Begeisterung auslösten. Im Nu gewann er sich die Gunst des ganzen Publikums.

Seine Anziehungskraft hielt an, auch im zweiten Monat.

Meine Zuschauer waren durch die bitteren, von der Welt abgeschlossenen Jahre nicht mehr so verwöhnt wie in den glücklichen, saturierten Zeiten der Jahrhundertwende und den goldenen 20-iger Jahren. Da umspannte eine Agentur von Format mit ihren Verbindungen den Erdball wie mit einem Netz, um die unzähligen Varietés zu versorgen.

Allmählich siegte der Positivismus Berlins. Das wiedererwachende Leben der Stadt spiegelte sich im Pulsschlag des Theaters wider.

Langsam erholte es sich, dann steigerte sich der Rhythmus schneller und schneller bis zur Hektik.

Erst waren es nur die politischen Parteien, die neben den Abendvorstellungen das Haus besetzten.

Alle deutschen Parteien erhoben ihr Wort, um ihre Meinung darzulegen. Demokratie wurde demonstrativ demonstriert.

Kleine Fische, wie Hauptmann Sinelnikow propagierten den Zusammenschluss Deutschlands - Freilich unter der Hegemonie Russlands.

Bald war jeder freie Nachmittag besetzt und viele Matinee-Vorstellungen wurden eingelegt. Die Nachtvorstellungen der russischen Armee kamen dazu. Liefen am Nachmittag nicht die Märchen, wurden die Tage mit Sportwettkämpfen belegt. Jazz-Orchester, sowie berühmte Solisten, gaben ihre Konzerte. Von dem sensitiven Geiger Celibidache bis zu den starken Boxern Huck und Witt war alles vertreten, das seine Kunst in Berlin zeigen wollte.

Auch Wohltätigkeits-Vorstellungen mussten eingeschoben werden - die Not war unvorstellbar. Mal ging das Geld an die Heimkehrer, mal an Geschädigte der Überschwemmung, mal... mal... ich kann mich nicht mehr

erinnern, wo es überall benötigt wurde.

Oberbürgermeister Dr. Werner trug des Öfteren diese Bitte an mich heran.

Die Spätvorstellungen für die russische Armee bestritt sie selbst mit russischen Künstlern in Uniform. Über dem künstlerischen Niveau vergaß man die das Bild störende Uniform. Schön waren die Chöre. Wie Mitte der zwanziger Jahre die echten Don-Kosaken-Chöre Berlin begeistert hatten, so versetzten diese personenreichen Chöre mit ihren melodischen Stimmen die Soldaten in frohe Stimmung. Lustiges mit Sentimentalem wechselnd, wohl einige auch in wehmütiges Heimweh stürzend.

Auch die Tanzgruppen waren die besten Botschafter Russlands. Gekonnt! Reizvoll! Vital! Viel war der russischen Folklore entlehnt. Reizvoller als das Bolschoi Ballett, das derzeit trotz großer Technik durch die Starre des Ausdrucks noch dem 19. Jahrhundert verhaftet war.

Auch die manchmal mitgebrachten Prospekte waren von pedantischem Naturalismus: kitschig, antiquiert! Leider fanden die Vorführenden das monströse Kriegsschiff imponierend. Ich hätte gern mit einem Vorhang ausgeholfen.

An solchen Tagen liefen, einschließlich der Soldaten-Vorführungen, bis zu vier verschieden geartete Veranstaltungen über die Bühne. Es waren dann leicht über 10.000 Personen am Tag, die das Theater besuchten.

Diese Menschenmasse brachte dann ihre eigenen Probleme mit sich. Selbst wenn sich die gesamte Phalanx, der Putzfrauen in den Kampf stürzte, war tageweise die Arbeit schwer zu bewältigen.

Dazu kam, dass neben dem Theaterbetrieb mein Bauunternehmen weiterarbeitete. Gebaut, repariert wurde ständig die ganzen zwei Jahre die ich im Hause war.

Das Bauen verursachte Schmutz. Der Spielbetrieb verlangte Sauberkeit. Ein Dilemma, das oft ziemlich ausweglose Situationen heraufbeschwor. Pragmatisch betrachtet, blieb mir keine andere Wahl. Ich konnte nicht anders handeln. Nur wenn durch die Theaterkasse Geld hereinkam, konnte ich weiterbauen. Andererseits konnte ich nur spielen, wenn ich baute, wollte ich nicht riskieren, dass mir eine Wand entgegenfiel oder die Decke auf den Kopf der Besucher stürzte. Eine Zwangslage

die den auf Hochtouren laufenden Theaterbetrieb keineswegs erleichterte. Aber die vielen Vorstellungen waren notwendig um allen Verpflichtungen nachzukommen. Auch

erfüllte es mich mit Befriedigung, aus dem Nichts einen stabilen, zahlkräftigen Betrieb wachsen zu sehen. Die Theater waren die ersten Großbetriebe, die ihre Ware gegen bar verkauften. Dadurch kam viel Geld der Soldaten wieder in Umlauf.

Waren die Preise der Eintrittskarten auch niedrig gehalten, kam durch die Masse doch eine beträchtliche Summe zusammen und damit wieder den Geschäftsleuten zugute.

Da bei uns an allem Mangel herrschte, gebrauchten wir vieles. Manchem Geschäft haben wir geholfen es wieder anzukurbeln, denn nun konnten wir bezahlen.

Auch die ersten, großen Steuern, die die Stadt kassierte, kamen von den Privat-Theatern. Ich betone „privat“, weil die existenten Verordnungen zu sehr kontrastieren mit denen der städtischen oder staatlichen Theater. Die öffentlichen Theater sind frei von Steuern und erfreuen sich außerdem noch einer meist sehr hohen Subvention wogegen bei den privaten Direktionen jede Subvention wegfällt aber eine hohe Lustbarkeitssteuer an die Stadt zu zahlen, anfällt.

Innerhalb von 2 Jahren waren vom PALAST zwei Millionen Mark, die damals eine höhere Kaufkraft als heute besaßen, in das Steuerverbrot der Stadtväter von Berlin geflossen.

Es waren nun bald zwei Jahre vergangen in denen ich mich um den PALAST mühte und ich stellte mit Befriedigung fest, dass sich das Niveau der Programme beinahe von Monat zu Monat gehoben hatte.

Die künstlerischen Mitarbeiter waren richtig gewählt. Jeder war ein Künstler und verstand sein Metier.

War die Nervosität des Ideenstreites vorbei, arbeiteten sie alle voll Harmonie, um zu dem Gelingen der Revue-Bilder beizutragen, die wiederum durch ihre Farbigkeit die Vorstellung sehr belebten.

Allmählich konnten meine phantasievollen schöpferischen Mitarbeiter ihrem Einfallsreichtum mehr Spielraum lassen, denn die Handwerksmeister der Theaterbranche fanden sich peu a peu wieder ein.

Ohne den Schuhmachermeister der Ballettschuhe anfertigte kein Spitzentanz!

Ohne den Haarkünstler - keine Perücken - somit wäre das dekorative Rokoko, sowie die exotischen, esoterischen Bilder ausgefallen.

Ohne die Musikinstrumente aus der nun wieder eröffneten Werkstatt des vor seiner Zerstörung weltbekannten Geschäfts, das aus jedem Land, aus jeder Zeitepoche jegliches Instrument geliefert hatte - ohne die Trommeln des Afrikanischen Urwaldes, der Tschinellen

aus Andalusiens Araberzeit, Spaniens Kastanetten, den großen Tamburinen des Orients, den kleinen der Zigeuner mit ihren Schellen, ohne die Rumbasseln, die den Rhythmus Südamerikas einfingen - ohne sie wären die Tanzszenen stumm geblieben, kein fremdartiger Klang hätte einen Hauch von Erotik auf die Bühne gezaubert.

Und ohne den zufällig im Requisitenfundus gefundenen riesigen Karton mit bunten Federn gefüllt, wäre kein farbenprächtiges Indianerbild entstanden und gerade dieses zeigte den Fortschritt auf, den der PALAST seit dem Februar 1946 seit dem dürftigen Vier-Maskendekor und der bescheidenen Girl Truppe gemacht hatte.

Szenarium sowie Tanz hatten einen großen Aufschwung genommen!

Die Besetzung des Hausballetts mit seinen Solisten war nun erstklassig. Die jeden Monat hinzugezogenen wechselnden Starsolisten

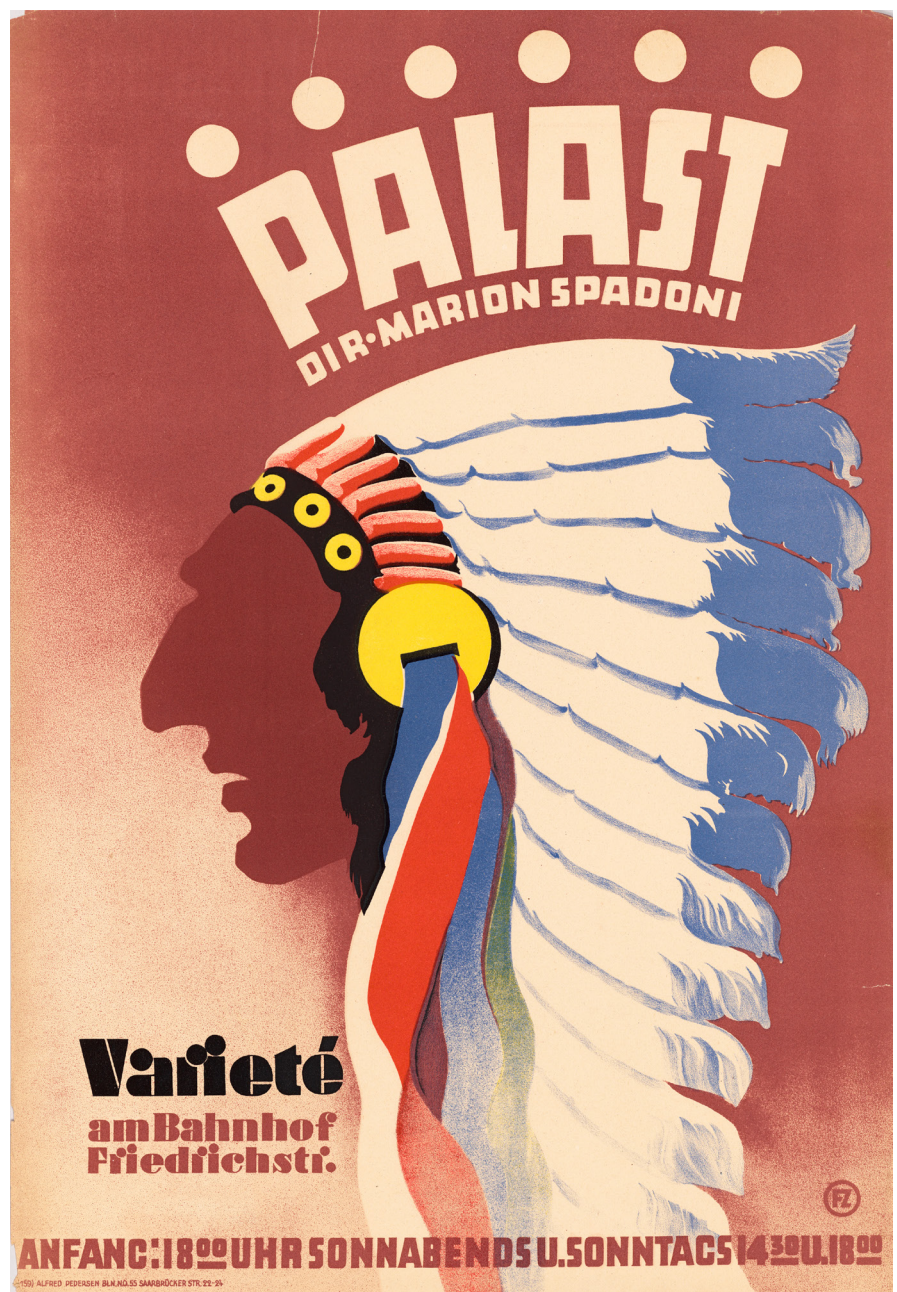
kamen diesmal nicht von der Berliner, sondern von der Prager Oper.

Die Münchner Oper hatte Irina Klavivova als Primaballerina in Egks Ballett zur Uraufführung von „Abraxas“ engagiert.

Ihr Mann Frantisek Karhànek, ihr Kollege Milo Cvernov, alle drei exzellente Solisten, begleiteten sie denn ihr ersehntes Ziel war Amerika.

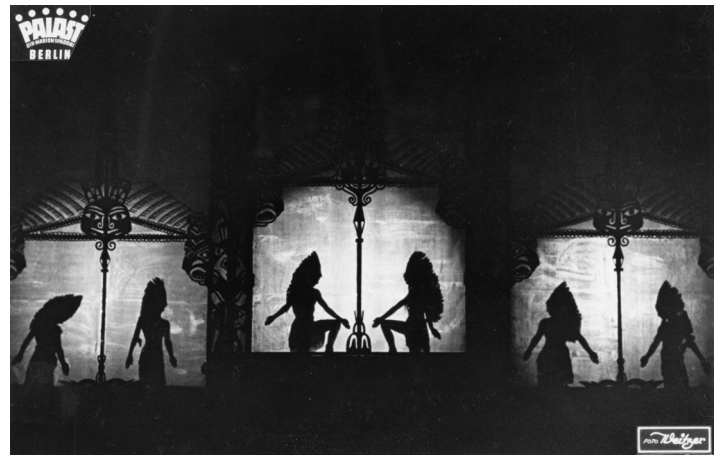
Über München kamen sie nach Berlin und waren wie geschaffen für mein Winnetou-Bild, dass sie mit ihrer Persönlichkeit, ihrem Können und Einfühlungsvermögen zu einem kleinen Kunstwerk machten.

Doch immer noch war alles dem Zufall in die Hand gegeben! Noch musste man sich mit den gegebenen Möglichkeiten auseinandersetzen und sich mit dem gerade Erreichbaren zufriedengeben.





Irina Klodivova und Frantisek Karhanek



INDIANOLA MAI / JUNI 1947, KOSTÜM UND BÜHNENBILDENTWÜRFE: PAUL SELTENHAMMER



ALLE SPORT- VERANSTALTUNGEN FANDEN IM PALAST STATT.

Es war das einzige große Gebäude, das derzeit in Berlin zur Verfügung stand. Den so populären Sportpalast hatten die Bomben nivelliert. Dort hatte das Berliner-Original Krücke seine aufmunternden Zurufe von der Galerie geschmettert. Goebbels noch 1943 seine Frage in die Masse geschleudert „Wollt ihr den totalen Krieg?“

Nun war ein Stück Berliner-Geschichte dem Erdboden gleich. Fast alle sportlichen Geschehen hatten sich in diesen Mauern abgespielt. Ab 1912 hatten dort die beliebten Radrennen stattgefunden. Die 6 Tage-Rennen dürften noch manchem Freund des Sports in bester, wehmütiger Erinnerung sein.

Als 1918 auch in Deutschland Boxkämpfe erlaubt wurden, konnte man dort im Ring, die größten Box-Champions sehen: Die elegante Gestalt des Leichtgewichtmeisters Kurt Prenzel, sowie die gewichtige des Schwergewicht-Weltmeisters Max Schmeling. Prenzel, der Liebling der Frauen, war mit dem Filmstar Fern Andra verheiratet, die, bevor sie zu den „beweglichen Bildern“ wechselte, am Varietè über das Seil getanzt war. Max Schmeling wählte sich den Filmstar Anni Ondra zur Ehefrau.

Kraft schien Schönheit zu bewundern und der Schönheit imponierte die Kraft. Boxmatches waren das aufregendste Vergnügen der zwanziger Jahre geworden und hatten in den vierziger Jahren nichts von ihrer Anziehungskraft verloren. Nur der Schauplatz hatte sich geändert.

Auf der Palastbühne zeigten nun die Ringer ihre Kraft und Muskeln, die Polizei ihre Geschicklichkeit im Judo und die eleganten raschen Fechter ihre Kunst im Schaufechten. Wogegen, um Platz für den Ring zu einem Boxmatch zu schaffen, das gesamte Parkett ausgeräumt werden musste. Über Langeweile konnten wir uns nie beklagen.

Am Nachmittag musste das Haus aber wieder spielfähig sein. Dieser Wechsel war keine leichte Arbeit.

Von all den Persönlichkeiten, die diese Veranstaltungen besuchten, wurde Hans Albers, beinahe schon ein Stammgast, vom Publikum am herzlichsten begrüßt.

Damit alle seine Verehrer ihn sehen konnten, wurde er stets in einer Loge, dicht beim Ring platziert.

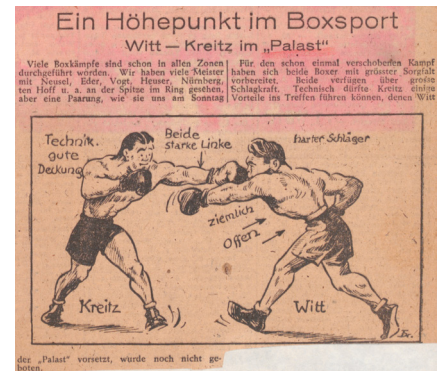
Er genoss es sehr, wenn die Scheinwerfer sich auf ihn richteten. Dann strahlte sein-berühmtes Lächeln auf und er winkte dem Publikum zu.

Bei den vielen, in ihrer Art so verschiedenen Vorstellungen, war es nicht verwunderlich, aber sehr enervierend, dass kein Tag ohne eine Kalamität verging - Oft von gefährlicher Brisanz.

Zahlreiche Boxkämpfe waren schon durchgeführt worden. In vorbildlicher Ordnung. Problemlos. Nun kam der wichtigste nach Kriegsende. Er war für den nächsten Monat angezeigt. Der Ausscheidungskampf Huck - Witt.

Die Einlasskarten gingen rechtzeitig in den Vorverkauf und waren sofort vergriffen.

Es lief das Gerücht in der Stadt um, dass sie zu phantastischen Preisen schwarz gehandelt würden. Berlin war vom Boxfieber erfasst.



der „Palast“ vorsetzt, wurde noch nicht ge-
boten.



Einen Tag vor dem Kampf versuchte ein Herr an der Theaterkasse, noch eine Karte zu seiner bereits außerhalb des Hauses gekauften zu erwerben, in der Hoffnung, dass an der Hauptkasse vielleicht eine zurückgegeben worden sei.

Bei diesem seinem Verlangen zeigte er seine Karte vor.

Die Kassiererin stutzte, das Billett stammte nicht aus dem ausgegebenen Kartensatz. Entsetzt kam der Kassenleiter zu mir, denn nun war es sicher, dass gefälschte Karten im Umlauf waren. Es war eine bestürzende, gefährliche Situation. Es war nicht zu übersehen, wie gefährlich - was uns wohl erwartete. Ich forderte Polizeischutz an.

Von der einen Seite war das Grundstück „Am Zirkus 1“, von einer Mauer begrenzt, die den anschließenden Schulhof umschloss. Von diesem Gemäuer aus, standen rund um das Theater Häuser, derzeit wüste Ruinen, bis wieder zu dieser Umzäunung hin. Zwei kurze, enge Zugangsstraßen durchbrachen die traurigen Häuserfassaden, deren hohle Fenster wie blinde Augen auf meinen „Palast“ schauten.

Diese schmalen Straßen, riegelte die Polizei mit doppelten Polizeiketten ab. Eine Hand fasste fest die Hand des Nebenmanns. Ein beruhigender Anblick. Durchgang fanden nur diejenigen, die eine Karte in der gültigen Farbe vorzeigen konnten.

An dem Hauptaufgang war das schwere Eisengitter halb zugezogen, um den Kontrolleuren die Arbeit zu erleichtern. Sie taten ihr Möglichstes, aber jede Karte musste angeschaut werden. Auf einmal entstand, ohne Grund, ein beängstigendes Gedränge. Die massiven Eisengitter schienen nachgeben zu wollen, unter dem enormen Druck. Eine Massenhysterie hatte die Besucher ergriffen. Alle drängten vorwärts, als ob es um ihr Leben ginge und doch hatten sie ihre Platzkarte, die ihnen den Eingang garantierte, in der Hand. Das Militär, eingekleidet in der Menge, erschwerte noch die prekäre Lage. Es war nicht gewohnt, sich aufhalten zu lassen. Sicher schlüpfte mancher, heute unerwünschte Gast, trotz aller Vorsicht, durch, aber nur in dem Maße, in dem das Haus es noch ohne Katastrophe ertragen konnte.

Wieder einmal eilten alle maßgebenden Herren aus den Büros herbei um zu helfen diese aufgewühlte Massenflut in geordnete Bahnen zu leiten. Da kam die Hiobsbotschaft.

Die Menschen hatten den Durchgang zum Schulhof entdeckt und waren nun dabei, die halbzerstörte Trennungsmauer ungestüm zu stürmen, um an den Feuerleitern, durch die eingeschlagenen Toilettenfenster einzusteigen. Manchem Wagemutigen war es schon geglückt. Alle Aufmerksamkeit war natürlich auf den Haupteingang gerichtet.

Ich hatte die Findigkeit der Berliner unterschätzt. Bis auch hier die Polizei einen Riegel vorschob.

Doch einige Hartnäckige wollten sich nicht geschlagen geben.

Die Vorkämpfe liefen schon eine Weile. Ich war, nach diesem Sturmangriff, einen Moment in meine kleine Wohnung gegangen - manchmal brauchte auch ich eine Atempause. Da sah ich von meinem Fenster aus eine Dame ihren Silberfuchs abnehmen und ihn dem Polizisten anbieten, um durchgelassen zu werden. Ein Stück weiter (der Polizeikordon hatte sich schon stark gelockert) verhandelte ein Herr, ein Päckchen in der Hand haltend. Diese Angebote waren nicht besonders verwunderlich, der „Schwarze Markt“ stand allerwärts in hoher Blüte. Doch die Unentwegten mussten unverrichteter Sache den Schauplatz verlassen. Die Polizei blieb unbestechlich.

Polizei wie Arzt hatten ständig ihre Plätze im Haus. Aber heute standen zum Endkampf in allen Aufgängen auch noch die Ordnungshüter.

Ich gönnte ihnen gerne dies Vergnügen, denn wie wäre dieser Vormittag ohne sie verlaufen.

Schon so war trotz aller Vorsichtnahme viel Schaden entstanden: Eingebogene Gitter, Scheiben der Innentüren und Fenster zerbrochen und Stühle zertrümmert.

Meine Freude an den endlich reparierten Gittern und neu eingesetzten Fensterscheiben war kurz gewesen.

Nun begann von neuem der Papierkrieg mit den zuständigen Ämtern zur Beschaffung neuen Materials.

Am folgenden Tage brachte ein Missverständnis unerwartete Komplikationen. Es kam nach dem Theaterbesuch der sehr liebenswerten Frau des Oberbürgermeisters Dr. Werner auf.

Aber ich fange meine Erzählung am verkehrten Ende an.

Schuld an allem war die von dem russischen Oberkommando dem Oberbürgermeister Dr. Werner geschenkte Kuh.

Viel Gutes wurde in dieser Hungerphase mit der Milch getan.

Dieses eine Mal hatte Frau Dr. Werner eine Tasse abgezweigt, um zu meinem Geburtstag einen Kuchen zu backen. Sicher auch ein wenig als Dank gedacht für all die vielen Wohltätigkeitsvorstellungen, die im Hause stattfanden.

Ich war aufrichtig gerührt, es war damals ein sehr kostbares Geschenk, dass sie mir damit schickte. Daher ging ich also am nächsten Tag, als Herr und Frau Oberbürgermeister Werner die Vorstellung besuchten, in den Zuschauerraum, um mich zu bedanken. Da das Haus, sowie die Loge sehr überfüllt waren, stieg ich die zwei Treppen-Stufen hinunter in die Loge und setzte mich auf die oberste. Sie lag in Höhe des Stuhlsitzes. So konnte ich, ohne das Publikum zu stören, ein wenig mit Frau Dr. Werner plaudern.

Am nächsten Tag kamen der Ärger und die Vorwürfe.

Hohe russische Offiziere hätten in der „Staatsloge“ gesessen und ich hätte mich nicht um sie gekümmert, aber vor dem Oberbürgermeister hätte ich gekniet.

Wie sollte man bei dieser Mentalität jemandem klarmachen, dass in Europa der Kniefall schon eine Ewigkeit außer Mode war. Ich gab es auf.

Auch Frau Dr. Werner fühlte sich manchmal hilflos vor der so andersgearteten Anschauungsweise der Russen.

Auf den Posten des Oberbürgermeisters von Berlin berufen, musste Dr. Werner damals in eine ihm zugewiesene Villa im Ostsektor ziehen.

Um sich wenigstens ein wenig heimisch zu fühlen, hatten sie etliche eigene antike Möbel aus ihrem Haus im Westsektor mitgenommen. Es gehörte zu ihren Pflichten manchmal kleine Empfänge zu geben. Hier traf sich dann, was in dem russisch besetzten Teil der Stadt Rang oder Namen hatte. Hohe russische Offiziere, sowie Persönlichkeiten des kulturellen Lebens. Hierbei nun fanden die schönen antiken Möbel keinen Beifall der Obrigkeit. Damit die „Ärmlichkeit“ aufgefrischt werde, sandte man der armen Frau Dr. Werner unzählige, stark vergoldete, zerbrechliche Stühlchen zur Verschönerung des Empfangsraumes in derartiger Vielzahl, dass das ganze Haus damit überflutet war. Überall blinkte Gold. Überall standen Stühlchen, auf die zu setzen, man sich nicht getraute, so zerbrechlich-zierlich sahen sie aus. Aber sie blitzten wie reines Gold.

Wilhelm Pieck zog jedes Mal die bequemen, antiken Lehnstühle vor und ließ seine nur russisch sprechenden Enkelkinder zwischen der goldenen Pracht herumtollen, von der russischen Kinderfrau behütet. Einen sah ich nie - Walter Ulbricht - er arbeitet - er und sein Stab hatten für Empfänge keine Zeit.-

Bis dato war die wahre Rolle, die Walter Ulbricht als der eigentliche Drahtzieher der sich bildenden Ostregierung spielte, niemandem bekannt.

Bis kurz vor der Trennung in Ost- und Westberlin hielt die S.P.D. ihre Versammlungen gemeinsam mit der K.P.D. im Palast ab. Dann saß Walter Ulbricht hier gemeinsam mit den anderen Rednern an dem langen Tisch vor dem roten Spruchband, das sich über die ganze Länge der Bühne zog. Bei den diversen Ansprachen trat er nie direkt in den Vordergrund.

Berlin war tatsächlich ahnungslos. Ich erinnere mich, wie nach der so- und sovielten Zusammenkunft, Rosenbaum mir verärgert sagte: „Der Dünne mit dem Spitzbart scheint der Hauptmacher zu sein. Immer hat er etwas auszusetzen. Mal stehen die Tische nicht richtig. Mal hängt das Spruchband nicht wie gewünscht. Und der Ton!“ fügte er gekränkt hinzu.

Die verschiedensten politischen Versammlungen waren bereits friedlich über die Bühne gegangen.

Bis Walter Ulbricht mit seiner ersten K.P.D. Großkundgebung an das Licht der Öffentlichkeit trat. Diese wurde problematisch. Bei diesem ersten Alleingang zeigte sich sein kalter Ehrgeiz, sein zynischer Egoismus.

Die Furcht, das Haus könne bei seinem ersten Auftritt ungenügend besucht sein, ließ ihn drei volle Kartensätze verteilen. Seine eigenen. Dies waren neuntausend Eintrittskarten. Wie wenig sicher muss er sich seiner Partei gewesen sein.

Auf das, was sich nun an diesem Vormittag abspielte, war ich nicht vorbereitet. Mit Entsetzen betrachtete ich den Ansturm. Würde das zerrüttete Gebäude die zusätzliche, tausende zählende Menschenmenge, in den Gängen tragen?

Voll nervöser Unruhe suchte ich Walter Ulbricht. An ein Durchkommen durch die zusammengedrückte Menge war nicht mehr zu denken. Ich umging den Zuschauerraum. Wie ich vermutete, traf ich ihn auf der Bühne an, bei seinem Rednerpult. Hier war er in Sicherheit. Auf das lebensgefährliche Gedränge im Raum verschwendete er sichtlich keine Gedanken. Ich machte ihm meine Bedenken klar und lehnte die Verantwortung ab, die überzählige Menge weiter einzulassen. Herrisch, aggressiv, trat er mir heute entgegen. Drohend fuhr er mich an. Wörtlich zitiert: „Sie werden schon sehen, was Sie davon haben werden, sich zu weigern die Leute einzulassen.“

Nach diesem Affront in meinem Haus nahm ich verwundert wahr, dass es nicht mehr in meiner Macht lag, gegen diese Maßnahmen vorzugehen.

Es waren plötzlich überall seine Ordner, die immer mehr Menschen einließen, seine Mannen die dirigierten.

Böse waren wir auseinandergegangen: ich zornig vor Angst - er auf Höchste gereizt, sich behindert zu fühlen.

Es war ein maßloser Wahnwitz, bar jeder Verantwortung, das Haus derart zu überfüllen.

Wäre er Berliner - nicht Sachse gewesen, hätte er sich denken können, dass in dieser Notzeit die Menschen schon allein aus Neugierde kommen würden, zu hören, ob er etwas zu sagen habe, etwas, dass sie aus dem Chaos herausführen könnte.

Es kamen etwa 5000 Personen. Alle Notausgänge, alle Treppen waren verstopft. Keine Stecknadel hätte zu Boden fallen können.

Der banalste Anlass konnte eine Panik auslösen.

Die Draußenstehenden übersahen die Situation nicht. Ihre Eintrittskarte in der Hand, drängten sie herein. Einmal darin, konnten sie durch die nachdrängenden Menschen nicht wieder hinaus.

Bald trugen Ambulanzen des Roten Kreuzes Ohnmächtige aus der Masse.

Meine Aufregung stieg. Würden die Treppen das enorme Gewicht aushalten, würde es zu einer Katastrophe führen?

Vor ein paar Tagen erst war die Mauer in meinem Vorsimmer ohne ersichtlichen Grund eingestürzt. Bleich und verschreckt, aber heil, fand ich meine Sekretärin vor.

Die sechsunddreißig Bombeneinschläge, machten sich immer wieder bemerkbar. Wie durch ein Wunder, hielt das Gebäude dem Massenandrang stand. Dieser von Luftminen erschütterte, hundertjährige Circus Bau. Doch trotzdem - welch unerhörte Verantwortungslosigkeit.

Zwei Persönlichkeiten müssen Walter Ulbricht und seinen Genossen, sowie der östlichen Besatzungsmacht, besonders unbequem gewesen sein.

Prof. Ernst Reuter und Kurt Schumacher. Bei dem Berlin-Besuch des letzteren, ließ mich die russische Obrigkeit seltsamerweise sofort wissen: Schumacher sei unerwünscht. Bevor ich noch um eine Erlaubnis für eine Versammlung in meinem Hause nachgesucht hatte.

Das kleine Kabarett „Schall und Rauch“, das im Keller lag, wurde später für seine Rede genehmigt. Das große Haus oben war ihm verwehrt, obwohl alle anderen Parteiführer ihre Versammlungen dort abhalten durften. Scheinbar hielt man sie alle für harmlos. Doch Kurt Schumachers Einfluss auf die Masse schien gefürchtet zu sein.



Lag ein Verbot für eine Person vor, musste eine Absage erfolgen. Meist mit einer banalen Entschuldigung. Es wäre auch schwierig gewesen, etwas zu erfinden, die Absage zu rechtfertigen.

Die überstandenen Schrecken des Krieges, das Schwanken zwischen Hoffnung und Verzweiflung, das bestialisch Deprimierende der Gegenwart brachten unerlässlich eklatante, emotionelle Schwankungen mit sich. Lachen und Weinen zugleich habe ich mein Publikum gesehen! Ein höchst seltsamer Anblick in einem Varieté.

In den eingestreuten Revuebildern war unsere zerschlagene Welt wieder heil und in Ordnung.

Alt-Berliner Schlager, Alt-Berliner Witz zauberten dem Besucher das Berlin von einst vor Augen mit all seiner Fröhlichkeit und all seinem Optimismus.

Die Menschen lachten und gleichzeitig rollten die Tränen über ihre vor Hunger und Sorgen eingefallenen Wangen aus Trauer, über ihr verlorenes Paradies. Ein erschütternder Anblick, den man nie vergisst.

Diese zum Lachen verzogenen, doch im selben Moment, mit dem Ausdruck tiefster Verzweiflung gezeichneten Gesichter - inmitten der befriedigten, satten Mienen der Soldateska.

ALT-BERLIN MIT KURT PRATSCH-KAUFMANN, JULI / AUGUST 1947



SEITE 69



Ein beklemmendes Gefühl befällt mich noch heute, denke ich an meinen letzten Besuch bei der G.P.U. zurück. Eines Tages, etwa 2 Monate vor der Enteignung, kam ein höherer Offizier vormittags in das Theater mit dem kurzangebundenen Befehl ihm sofort zu folgen. Schweigend verlief die Fahrt. In dem Gebäude der Dienststelle angekommen, übergab er mich einem Soldaten. Rauf ging es die Treppen und andere wieder runter und wieder ging der Weg aufwärts, um durch neue Gänge zu gehen bis zu den Stufen, die abermals nach unten führten. Je länger dieses labyrinthische Gehen anhielt, je nervöser reagierten die angespannten Nerven. Endlich betraten wir einen kleinen, fensterlosen Raum. Eine einsame Glühbirne erhellte die Kammer, in der sich als einziges Mobiliar zwei Bänke gegenüberstanden. Auf die eine Bank gebot man mir mich zu setzen, auf der anderen nahm der Soldat Platz. Seine Augen stierten mich unablässig, mit undefinierbarem Ausdruck an. Eine Viertelstunde verging, eine halbe, oder sicher auch mehr, kein Laut durchbrach diese düstere Grabesstille. Bis es plötzlich schroff an mein Ohr drang: „Sie haben Angst, ihre Hände zittern.“ Ich zwang mich mit ruhiger Stimme zu antworten, dies käme von der Überarbeitung und ich sei übermüdet und bemühte mich mit der einen Hand die andere zur Ruhe zu zwingen. Wieder senkte sich erdrückende Lautlosigkeit in diese engen 4 Wände.

Nach einer Ewigkeit, so erschien es mir, erscholl grob: „Frau mitkommen“. Wieder Treppen, wieder Gänge. - Dann öffnete sich eine Tür, die sich sofort hinter mir schloss, um mich in ein großes, helles Zimmer einzulassen. Drei Flügeltüren durchbrachen die langen Wände. Steif, sehr einschüchternd standen 2 Wachsoldaten an jeder dieser Türen postiert, mit ihren kriegerisch aufgepflanzten Bajonetten Furcht einflößend. In der Mitte des sonst leeren Raumes, nahm ich einen Schreibtisch von riesigen Ausmaßen wahr, daran ein hoher, etwas älterer Offizier saß. Unzählige Ordensbändchen wiesen seine Verdienste aus, flankiert von zwei stehenden, jüngeren Offizieren.

Trotz meiner heftigen Erregung registrierte mein Unterbewusstsein: „Welch ein Aufwand für eine einzelne Frau.“

Man hieß mich auf den einzigen Stuhl in diesem Sälchen, der vor dem Schreibtisch stand, setzen.

Das Verhör begann ohne Umschweife. Sie kennen doch den und ein Name fiel. Ich verneinte. Prägnant folgte nun ein Name dem anderen. In meinem Kopf jagten sich

die Gedanken, um eine plausible Antwort zu finden. Ich kenne nur die Künstlernamen der Artisten, die bürgerlichen Namen seien mir völlig fremd, erwiderte ich. Schon hörte ich in bedeutend schärferem Ton die nächste Frage. Den Namen einer Gastspielleitung - ich fand keine Möglichkeit der Ausrede, ich musste bejahen. - „Gut!“ Dann sollte ich dem Herrn einen Brief schreiben und ihn in den Palast bitten.

Wenn **ich** schreibe, würde er bestimmt kommen, und sie könnten ihn festnehmen. Entsetzt weiß ich nicht mehr genau, was ich alles vorbrachte. Mein Name sei zu bekannt, der Brief würde es ausweisen, der Herr hätte Familie und einiges mehr. Alle meine Argumente schoben sie beiseite. Brisk dringlicher erklärten sie, ich solle keine Befürchtungen hegen, keiner würde etwas merken; sobald diese Person den Ostsektor betrete - weit entfernt vom Theater - würden sie ihn fassen. Mit Intensität wiederholend ich solle keinerlei Angst haben, mir keine Sorgen machen, niemand würde etwas ahnen, niemand meinen Brief in Zusammenhang mit dem Verschwinden bringen können. Panikartiger, lähmender Schrecken stieg in mir hoch; würde ich das Gebäude nach all dem Gehörten und Gesprochenen frei wieder verlassen können, nach Ablehnung ihrer Wünsche?

Mit einer naiven, sehr weiblichen Entschuldigung versuchte ich mich aus dieser diabolischen Situation zu befreien. Ich hätte trotz ihrer beruhigenden Worte, trotz ihrer Versicherungen, trotz ihrer Zusicherung mich zu beschützen, Angst - einfach Angst und diese ständige Angst würde mich hindern, mit den täglich neu auftretenden Schwierigkeiten, die bei der Führung des Theaters auftreten, fertig zu werden. Mit finsternen, steinernen Gesichtern und mit der strengen wiederholten Mahnung, von dieser Unterredung zu **nemandem je ein Wort** verlauten zu lassen, entließ man mich.

Ich hätte damals keine Angst haben brauchen, eine brutale Festnahme, die Aufsehen erregt, die die Sowjets ins Unrecht gesetzt hätte, lag nicht in ihrem Sinn. Sie zogen später die Methode der politischen Anklage vor. Als ich an dem Tage aus dem Gebäude der G.P.U. trat, nun allein, wie ich durch die Straßen zum Theater ging, nun zu Fuß, voll des Grauens, blieb von dieser Wegstrecke nur eine grenzenlose Leere in meinem Gedächtnis zurück.

Kurioserweise blieb ein Kohlenhaufen, der vor dem Haus frei lagerte und über den ich beinahe stolperte in meiner Erinnerung

präsent. Wer hätte es schon gewagt, ihn zu berühren - obzwar Kohlen derzeit rarer waren als Gold.

Später wurde mir sehr klar, dass dieser Besuch bei der Russischen Geheimpolizei der allerletzte Versuch gewesen war, um zu ergründen, ob vielleicht durch Furcht meine Mitarbeit erzwungen werden könnte. Denn all ihren freundlichen, lukrativen, verlockenden Angeboten von charmanten in der Überredungskunst versierten Offizieren - beinahe jeden Monat neu überbracht, war ich ausgewichen. Alle möglichen Vorteile boten sie an, Geld in immer größeren Summen, bis zu der verführerischen Offerte, die Leitung aller russischen Cirkusse zu übernehmen. Doch der Preis war zu hoch um anzunehmen. Dies Angebot war nicht so verwunderlich, da es mein Vater gewesen war, der nach der Oktoberrevolution das gesamte russische Volksvergnügen - die über ganz Russland verstreuten Cirkusse aus ihrer Lethargie wieder zum Leben erweckt hatte. Jahrelang stellte er die Programme mit ausländischen Artisten zusammen, bis die neue Generation russischer Künstler diese selbst bestreiten konnten. Da diese nun ganz von der Welt abgeschlossen blieben, kann ich mir gut vorstellen, dachte ich an ihre Soldatenvorstellungen und an den antiquierten Geschmack der Kultur-Offiziere, dass hier eine Modernisierung gut angebracht gewesen wäre.

Nach ein paar Monaten Gnadenfrist kam der Tag der Katastrophe. Die Obrigkeit hatte die Zeit zur gründlichen Überlegung gebraucht, denn von russischer Seite aus galt es, die erste nicht mit militärischen Belangen erklärbare, doch sehr ins Auge fallende Enteignung zu begründen. Die Enteignung des einzigen Privat-Theaters im Ostsektor! DES „PALAST“!

Und damit komme ich zum Ende und zum Ausklang, ein bitterer, ein unverschuldeter. Kurz bevor die Sowjets ihren raffiniert ausgeklügelten Plan in die Tat umsetzten, erschien ein Major der Kommandantur, schroff, unnahbar, mit dem deutschen Namen „Ausländer“ und wünschte, zu meiner Verwunderung auf die Bühne geführt zu werden.

Ich ging voran, um ihm den Weg zu weisen - bis auf die Mitte der Bühnenfläche, wo ich stehen blieb. In der Meinung, ich hätte ihn nicht richtig verstanden, wiederholte er seinen Wunsch. Auf meine Versicherung, er stehe mitten auf der Szene trat nach neuem,

kritischen Rundblick, ein ungläubiger, dann ein befriedigter Ausdruck - so schien es mir - in sein Gesicht. Ohne ein erklärendes Wort verabschiedete er sich kurz.

Diese seltsame Prüfung fand später die plausibelste Erklärung. Der Major hatte sich persönlich vergewissern wollen, ob die ihm berichtete Tatsache über die Größenmaße der Bühne der Wahrheit entsprach. Nun fand er bestätigt, dass auf dieser Fläche von so ungewöhnlichen Ausmaßen keine anders geartete Vorstellung stattfinden konnte.

Das Publikum sah vom Zuschauerraum aus die Beengtheit der Bühne nicht. Dank aller Mitarbeiter blieb die Illusion gewahrt, eine normale Bühne vor sich zu haben. Der Bühnenbildner konnte seine Phantasie nur in die Höhe schweifen lassen, bei der Tiefe war er gezwungen, mit jedem Zentimeter zu geizen. Der Choreograph nutzte mit Einfallsreichtum und Kunst die Breite der Fläche. Für manche Artisten wird es schwierig, ja lebensgefährdend gewesen sein, sich voll zu entfalten. Nur durch den vollen Einsatz des Bühnenpersonals, durch Schnelligkeit, Präzision und Umsicht gelang es, die Enge des Raumes zu meistern.

Rosenbaum, der in prekären Situationen verlässlichste, nie die Übersicht verlierende Bühnenmeister war wiederholt gezwungen, in Manneshöhe mit einer starken Kordel, die dann wie ein Dekor wirkte und über die ganze Breite der Bühne gezogen wurde, einen Vorhang zurückzudrücken, um ein wenig mehr Platz für eine Attraktion, die dessen dringend bedurfte, zu gewinnen. Jedem Programm ist sein Gesetz des Aufbaus eigen, aber ohne Postszenium, den ungewöhnlich eng begrenzten Seitenbühnen mussten die Auftritte sowie Abgänge der Artisten volle Beachtung finden, um durch Vorsorge die glatte Folge der Vorführung zu gewährleisten.

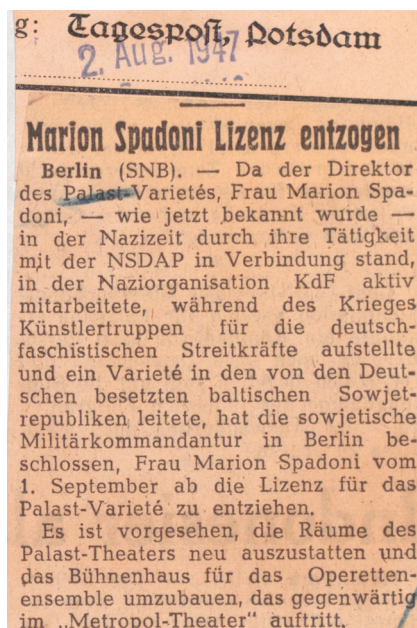
Das primäre Gebot hieß: Platz frei!

Ein jeder war darauf bedacht, die eben benutzten Postamente, Versatzstücke, Requisiten sofort aus dem Weg zu räumen. Selbst die Feuerwehrleute - stets zum Einsatz bereit in den Kulissen stehend - und Fräulein Nr. mit ihren anzeigenden Zahlen - bemühten sich, sich mit dem kleinsten Eckchen zu begnügen. Und die versierten Beleuchter taten ihr Möglichstes mit ihrem spielenden Licht, Tiefe vorzutauschen.

Nein, hier konnte sich weder Operette noch Schauspiel produzieren ohne dass die Dürftigkeit der Bühne zu Tage getreten wäre.

Nichts durften die Sowjets bei dem geplanten Wechsel der Direktion außeracht lassen. Ich erfuhr ihren Entscheid aus der Zeitung. Mit großer Aufmachung ging dieses demonstrative Manöver vor sich. Als Pflichtmeldungen liefen die falschen Beschuldigungen durch alle Zeitungen.

VON BERLIN NACH POTSDAM VERBREITETE SICH DIE NACHRICHT



Presseberichterstattung zur Enteignung Marion Spadonis 1947

Aufgeregt über die Zeitungsnotiz suchte ich die russische Kommandantur auf. Hier empfing mich Major Ausländer. Ihm erklärte ich, dass diese Anschuldigungen keineswegs auf Wahrheit beruhen.

Die Wehrmachts-Tourneen, die hätte ich durchgeführt. Doch dieses stünde in jedem von mir ausgefüllten Fragebogen. Obendrein hätte ich mich erkundigt bevor ich die große Verantwortung für das zerbombte Haus und für all diejenigen übernahm, die mir beim Wiederaufbau helfen wollten - ob sich dies auf meine Arbeit in irgendeiner Weise störend auswirken könne.

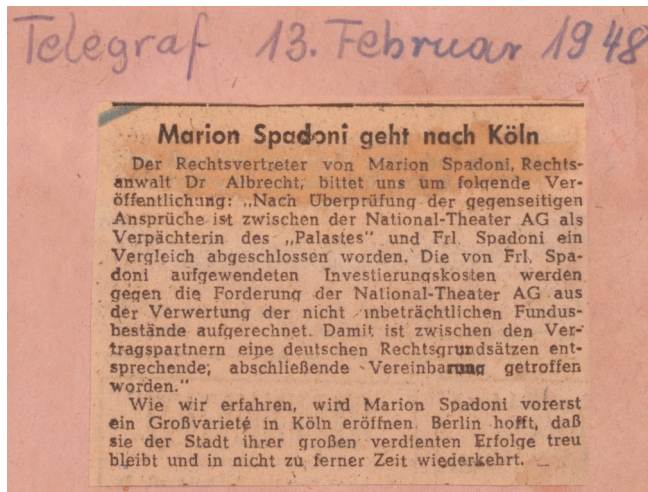
Vor zwei Jahren antwortete mir der Leiter der russischen Kulturabteilung SMA Major Mosjakow: keineswegs sei dies ein Hinderungsgrund. Die Erwiderung Major Ausländers kam plötzlich in tadellosem Deutsch, lakonisch: Nun, dann stimmen die Anschuldigungen eben nicht und die Wehrmachts-Tourneen stören **jetzt!** Damit stand er auf, die Audienz war beendet. Eine entwaffnende Offenheit!

In der Politik ist jedes Mittel recht. Die Obrigkeit ließ mich meine kontinuierliche, wenn auch sanfte Resistance bezahlen.

Den Stempel den der Präsident der Treuhandverwaltung Rumpf auf den Vergleich gedrückt hat, wird der erste dieser Art im Berliner Ost-Sektor gewesen sein.

Hier der befohlene Zeitungsbericht in den zwei wichtigsten Blättern der Stadt Berlin.

EIN ERZWUNGENES DOKUMENT IN DEM NICHTS DER WAHRHEIT ENTSPRACH.



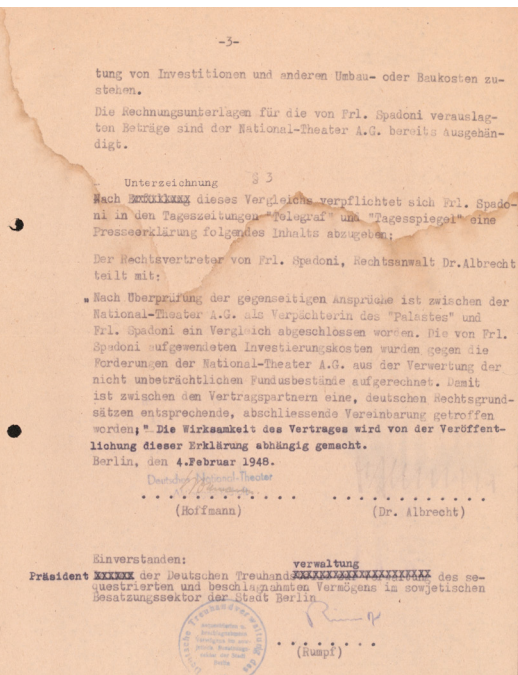
Mein Geld hatte ich in den Betrieb, in die schadhafte Mauern, in das ewig undichte Dach des Theaters, auf den 10-jährigen Pachtvertrag hin, investiert. Um wenigstens meinen Kostümfundus, der im Theater lagerte, freizubekommen, war ich gezwungen, obige Notiz im „Telegraf und Tagesspiegel“ veröffentlichen zu lassen. Das nach deutschem Recht verhandelt worden sei. Welch ein Hohn.

Evident, dass die Sowjets auch die Macht besaßen, unwahre Erklärungen zu erpressen. Wie in diesem Falle, dass nach „Deutschem Recht“ verhandelt worden sei. Raffiniert ausgeklügelt war die Notiz, die ich dann an alle Zeitungen senden musste - mir hiermit jede Möglichkeit eines Dementis nehmend.

Heute ist es allgemein bekannt, zumal beinahe täglich ein neuer Fall an die Öffentlichkeit dringt, dass die Oststaaten falsche politische Anschuldigungen benutzen, um ihre ideologischen Ideen mit Gewalt durchzusetzen. Aber damals war Berlin bestürzt. Verwundert. Was sollte es glauben?

Ein Rätselraten begann. Die Presse versuchte fiebrig, den sich überschlagenden, widersprechenden Notizen zu folgen. In der Zeitung löste mit immer neuen Versionen ein Artikel den anderen ab. Die östlich eingestellten Behörden der Stadt, die Intendanten Berlins, veranstalteten einen peinlichen Wettstreit, um ihr Ziel in den Palast einzuziehen, zu erreichen. Die 3.000 Plätze lockten, der effektive Erfolg des Hauses war nicht mehr zu übersehen.

SEITE 72



Auszug aus dem Vergleich zwischen der Deutschen Nationaltheater AG und Marion Spadoni, Seite 3

Leitung: **Der Kurier, Berlin**
 Datum: **19. Okt. 1947**

Neuer Name für der „Palast“

Der jetzige Lizenzträger des Varietés „Palast“ hat gegen das Urteil der 16. Zivilkammer des Landgerichts Berlin, wodurch ihm die Weiterführung des Namens „Palast“ untersagt wurde, Berufung eingelegt. Das Unternehmen wird jetzt unter dem Namen „Friedrichstadt-Palast“ weitergeführt.

Ausschnittbüro
 Dr. jur. L. Köhler - Berlin C 2, Neue Schönhauserstr. 13 - Tel. 423101

Zeitung: **Der Tagespiegel, Berlin**
 Datum: **22. Okt. 1947**

„Palast“-Umbau eingestellt

Siebenhunderttausend Mark waren aus öffentlichen Mitteln als Kredit gewährt worden, um den ehemaligen „Palast“ für das städtische „Metropol-Theater“ umzubauen. Mittlerweile sind für das neue Bühnenhaus schon Mauern errichtet worden. Nun hat das zuständige Amt für Bauordnungswesen (Baupolizei) eingegriffen und den Bau stillgelegt, weil die Sicherheitsvorschriften nicht beachtet worden sind. Der „Palast“ zieht also nicht in das „Metropol“ und umgekehrt. Es bleibt alles beim alten und nur die Frage offen, wann der Magistrat endlich Licht in die merkwürdigen Theaterverschiebungen zu bringen gedenkt, und wann er diejenigen zur Verantwortung zieht, die Geld und Baustoffe nutzlos vertan haben. —ca

Ausschnittbüro
 Dr. jur. L. Köhler - Berlin C 2, Neue Schönhauserstr. 13 - Tel. 423101

Zeitung: **Vorwärts, Berlin**
 Datum: **3. Sept. 1947**

Gemeinschaftsbetrieb „Palast“

Nach dem Ausscheiden Marion Spadonis aus der Direktion des „Palast“ übernahm Herr Nicola Lupo die Leitung des Hauses.

Wer ist Lupo? Es ist der weltberühmte rumänische Vorwandlungskünstler mit den 64 verschiedenen Gesichtern, den wir alle bereits im „Wintergarten“ oder in der alten „Scala“ in seinen Sketchen bewunderten, die er ganz mit sich allein spielte. Seit vierzig Jahren gehört er zum Variété, seit zwei Jahren arbeitete er eng mit der bisherigen Direktion des „Palast“ zusammen, um aus dem Nichts ein Großvariété zu schaffen. Herr Lupo wendet sich in Zusammenarbeit mit dem Geschäftsführer, Herrn Kühn, und dem Betriebsratsvorsitzenden, Herrn Kudoko, von der bisherigen Art der Betriebsführung im „Palast“ ab. Die Einkünfte werden zu 80 vH einem dem Betrieb gehörenden Fonds zufließen, der teils sozialen Zwecken, teils der früher oder später doch notwendig werdenden Renovierung des Hauses dienen wird.

Seit gestern ist Programmwechsel. Wie wir erfahren, sollen die Vorstellungen im „Palast“ in Zukunft mit einer besonderen Attraktion beginnen. Aldo

Ausschnittbüro
 Dr. jur. L. Köhler - Berlin C 2, Neue Schönhauserstr. 13 - Tel. 423101

Zeitung: **Die Tagespost, Potsdam**
 Datum: **1. 8. Aug. 1947**

Die Zukunft des „Palast“

Über die Zukunft des Berliner „Palast“-Varietés gab Direktor Lindemann von der DEFA in einer Pressekonferenz Aufklärung.

Die DEFA wird ab sofort die treuhänderische Verwaltung des „Palast“-Unternehmens. Der frühere Artist und Leiter des „Palast“, Nicola Lupo, und Adolf Fischer, Produktionsleiter bei der DEFA, erhielten die sowjetische Lizenz für das „Palast“-Unternehmen. Die DEFA ist lediglich zur Stützung des „Palast“-Unternehmens eingeschaltet worden, das bis zum 31. Oktober als Variété geführt wird. Der Reingewinn der Aufführungen wird einem besonderen Fonds überwiesen, aus dem die Gründung einer neuen Variétébühne im sowjetischen Sektor Berlins erfolgen soll, die ab 1. November das Ensemble des Metropol-Theaters in der Schönhauser Allee in den „Palast“ einzieht. Die Intendanz des Metropol-Theaters wurde dem Bühnen- und Filmregisseur Arthur Maria Rabenalt übertragen, der als erstes Werk die Offenbach-Operette „Die Größherzogin von Gerolstein“ in der Mehrbesetzung Fassung inszenieren wird.

Wie Direktor Lindemann weiter erklärte, werden die berechtigten Forderungen der bisherigen Direktorin

itung: **Der Sozialdemokrat, Berlin**
 Datum: **6. Okt. 1947**

„Palast“ zieht ins „Metropol“

Das Variété-Unternehmen „Palast“ wird, wie der „Sozialdemokrat“ erfährt, bis zum 30. November noch an alter Stätte spielen. Nach einer mehrtägigen Umzugspause will er dann seine Pforten in der Schönhauser Allee wieder öffnen. Hier wird inzwischen das Metropol-Theater ausquartiert, das bekanntlich den Rundbau am Zirkus übernimmt. Nach einer etwa einjährigen Spielzeit in der Schönhauser Allee hofft der neue Herr des „Palast“, Nicola Lupo, sein neues und damit endgültiges Stammhaus beziehen zu können. Wo sich dieses befinden soll, darüber war noch nichts zu erfahren. In Köpenick oder Weißensee jedenfalls nicht, denn in solcher Randlage wäre das wirtschaftliche Schicksal dieses Unternehmens besiegelt. Erwähnt sei noch, daß das gesamte Stammpersonal des „Palast“ unter Nicola Lupo weiterarbeitet. — In einer im Zusammenhang mit dem Umzug gestellten Frage, wo denn nun die „Volksbühne“, die ja aus der Kastanienallee (wo Rudolf Plüthe einzieht) in der Behrenstraße Allee übersiedeln sollte, eine Heimstatt finden würde, erklärte Produktionsleiter Fischer von der russisch lizenzierten DEFA, daß er nicht befugt sei, diese zu beantworten. Fischer überwacht als Treuhänder die vermögensrechtliche Auseinandersetzung mit der früheren „Palast“-Direktion.

Inzwischen gehen die Wiederaufbauarbeiten am alten Metropol-Theater in der Behrenstraße ihrem Ende zu. Es wird als Komische Oper eröffnet. Anscheinend fand sich kein Weg, dem Metropol-Theater sein altes Haus wieder zuzusprechen, das den Berlinern eben als Metropol-Theater längst ein Begriff ist. Ob eine neue Komische Oper wirklich vonnöten ist, wagen wir zu bezweifeln, denn so theaterhungrig sind die Berliner, auf längere Sicht gesehen, nun auch wieder nicht. Schon das Metropol-Theater wird als Vertreterin der leichten Muse Mühe genug haben, allabendlich den 3000 Plätze zählenden Rundbau am Zirkus zu füllen. — Der „Palast“ zieht ins „Metropol“, das „Metropol“ in den „Palast“. Hoffentlich geht der Wechsel gut aus ...

Der Abend, Berlin
 Datum: **16. Okt. 1947**

Kein „Palast“ mehr

Den jetzigen Lizenzträgern und Direktoren des Variété-Unternehmens am Zirkus 1, Nicola Lupo und Adolf Fischer, wurde untersagt, ihr Variété „Palast“, „Variété-Palast“ oder „Palast-Variété“ zu nennen. Das ist das Ergebnis eines Zivilprozesses, den die ehemalige Direktorin des Unternehmens, Marion Spadoni, anstregte, nachdem ihr die Lizenz für das Variété entzogen worden war. (DA)

Das überhebliche Gezänk, das gehässige Ränkeschmieden der Theaterwelt, der Behörden, die Aufgeregtheit der Presse, alles das war dem Projekt der Sowjets dienlich - nichts lenkte besser von der Enteignung des PALASTS ab -

VON DIESEM SCHOCKARTIGEN EREIGNIS DER ERSTEN ENTEIGNUNG IM OSTSEKTOR.

Die Sowjets sahen mit analytischem Verstand und gewiss mit spöttischem Hohn diesem unrühmlichen Tauziehen gelassen zu; ihrer Sache sicher - das Gebäude würde ein Varieté bleiben. Und je mehr sie sich distanziert hielten desto unauffälliger konnte sich der Platzwechsel ihres bereits bewährten Gewährsmannes, meines Dolmetschers Nicola Lupo zum Direktor vollziehen.

Allmählich, über Jahre hin, reproduzierte mein Gedächtnis beinahe ohne es zu wollen, wieder und wieder all die vielen Einzelheiten des Geschehens bis sie sich nahtlos aneinanderfügten.

Das Varieté, deren Vorstellungen an keine Sprache gebunden sind, gab den Stalinistischen Machthabern den idealsten Platz, einen Spion auf gehobenen Posten unterzubringen. Hier trafen sich in Vielzahl die westlichen alliierten Offiziere, die russische Armada war vom einfachen Soldaten bis zum obersten General vertreten, und das Berliner Publikum aller Schichten füllte das „Haus der 3.000“.

War der Direktor **ih** MANN, so konnte er ohne Argwohn zu erregen, unauffällig - besonders da er auch russisch sprach - die Meinung seiner Gäste erfahren. Und die von ihm versandten Briefe würden den erwünschten Erfolg zeigen.

Lupo war weder Russe, noch Italiener, noch Deutscher - seine Gefühle, falls er welche besaß, bekundeten für keine der Nationen eine besondere Sympathie. So überforderte er sein Gewissen nicht, gleich wen, den Sowjets in die Hand zu spielen. Übersteigter krankhafter Ehrgeiz machten ihn zu einem skrupellosen Opportunisten.

Wohl hatte ich mich schon eine geraume Weile über seinen Übereifer gewundert, über seine allmählich ständige Anwesenheit im Theater vom Beginn bis zum Ende jeder Vorstellung. Hatte mich gewundert, dass er immer serviler den Offizieren die Honneurs machte und dies besonders in der Staatsloge. Je weiter die Zeit voranschritt war er es, der Dolmetscher, der mir immer öfter die „Wunsch“-Befehle der Sowjets überbrachte, die normalerweise ein Offizier der Kommandantur übermittelte. Doch nahm ich an, da nur **er** russisch sprach, er wolle sich hervortun – auch, dass materielle, finanzielle Vorteile seine Eifrigkeit beflügelten.

Leider erfuhr ich die Wahrheit über seine so enge Bindung an die Sowjets zu spät, erst als er sich Herr der Lage fühlte und zwar aus seinem **eigenen Mund**.

Ein leichtes Prahlen, eine leise versteckte Drohung klang durch.

Da sehr kleine Menschen oft ein sehr großes Geltungsbedürfnis haben, plaudern sie auch unehrenhafte Dinge aus, allein um ihre Fähigkeiten, ihre Macht, unter Beweis zu stellen. Ein abenteuerliches Leben muss dieser Nicola Lupo geführt haben. Den Bruchstücken, die er manchmal zum Besten gab, warteten wir auf den Dienststellen, haftete immer ein Anflug von nicht ganz ehrenhaftem an. Er merkte es wohl gar nicht. Er wollte nur seine Schlaueit, seine List damit beweisen, dass er es trotz der sicher bittersten Armut seiner Kindheit, trotz des so sehr kleinen Wuchses geschaffte hatte, immer sein Leben zu meistern.

Seine Eltern, Italiener, waren jung als Fliesenarbeiter nach Russland ausgewandert. Dort war er aufgewachsen. Als junger Mann fuhr er auf den Wolgaschiffen rauf und runter den Fluss und erleichterte im Spiel die reichen Kaufleute um ihr Geld.

Später wurde er Assistent bei einem Verwandlungskünstler. Nach gewisser Zeit heiratete er dessen Garderobiere. Sie nähte ihm die Kostüme, kopierte all die nötigen Tricks. Nun war es leicht, auch Verwandlungskünstler zu werden. Somit wurde er Künstler. Ein nicht erstklassiger aber doch gefragter Artist. Da er allein auf der Bühne agierte, störte seine Kleinheit nicht.

Dann erzählte er mir von der gefährvollen Flucht nach der Türkei während der russischen Revolution mit den sorgfältig geplätteten, dann zu seinem Entsetzen entwerteten Rubelscheinen. Wieder stand er vor dem Nichts. Als Rettung aus dieser Situation deutete er politische Gefälligkeiten in seinem Gastland an.

Da ich nur mit halbem Ohr zuhörte, nahm ich vieles, sicher zu Unrecht, als Angeberei.

Nach vielen Reisen, die Lupos Arbeit als Artist mit sich brachte, ließ er sich ständig in Berlin nieder. Hier nahm ich ihn für den Palast als russischen Dolmetscher unter Vertrag. Nun erreichten mich viele Gerüchte - aber eben Gerüchte! Es kam nicht aus seinem eigenen Mund, dass er auch der Nazi-Regierung seine Dienste zur Verfügung gestellt hatte. Gerüchte? Wahrheit? Der ständige Verwandlungskünstler?

Dem Stalinschen Regime war er von großem Nutzen gewesen und so behielt er jahrelang seinen Direktionsposten.

In ihm hatten die Russen ihren Mann gefunden, der skrupellos alle Wünsche der gefürchteten G.P.U. (Sowjetischer Geheimdienst) erfüllte, die ich zwei Jahre lang ignoriert hatte.

UNITED STATES
DEPARTMENT OF JUSTICE
Overseas Branch
c/o United States Mission Berlin

am 6. August 1957

Frau M. Spadoni
Berlin-Lichterfelde
Unter den Eichen 94

Sehr geehrte Frau Spadoni:

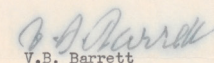
Ich beziehe mich auf das Schreiben des Herrn Verbandsdirektor's J. M i l o s, vom 5.d.M., welches Ihnen in Abschrift vorliegt.

Ich bitte Sie - soweit Ihnen bekannt, - um den Vornamen und die letzte Ihnen bekannte Adresse Ihrer in dem Brief genannten ehemaligen Boeroangestellten Frau W e i s s, da ich mich an diese Dame wegen Bestätigung der Echtheit der Abschrift des Lebenslaufes des Herrn L u p o wenden muss.

Ich habe persönlich gar keine Zweifel an der Richtigkeit der Abschrift, muss jedoch gewisse Formerfordernisse erfüllen - soweit moeglich - die fuer alle Dokumente gelten, die ich nach Washington sende.

Ich bitte Sie, gelegentlich Herrn Milos fuer seine Bemuehungen zu danken.

Hochachtungsvoll
danke


V.B. Barrett

1 Briefumschlag

Dramatik passt so schlecht zur leichten Muse!

Um den zwei Nachkriegsjahren, die ich in Ostberlin verbrachte, die erdrückende Schwere zu nehmen, habe ich meine Erzählungen im Plauderton gehalten. Das Tragische mit dem Spaßigen mischend - auch wenn es ein wenig von dem eigentlichen Thema wegführt.

Diese Zeit war - um in der Fachsprache zu bleiben - wie ein zu stark angespanntes, überspanntes Drahtseil, bei dem beim Lauf jede Sekunde der Absturz drohte. Gefährlich für die Besiegten und gefährlich für die Sieger.

Nach den zwei Jahren, in denen Major Mosjakow das Vergnügungsleben im Ostsektor bestimmend gelenkt hatte, erteilte auch ihn sein trauriges Schicksal. Er wurde plötzlich nach Russland zurückbeordert und in ein Umschulungslager verbannt. Ein „deutsches Fräulein“ in Westberlin, dem er seine Sympathie geschenkt hatte, war der Anlass dafür. Jahre der Internierung waren ein hartes Los für dieses kleine harmlose Vergnügen.

Stalin hielt seine Armee unter scharfer Kontrolle und duldet keine Abweichung von dem Reglement. Eine Sympathisierung mit dem Westen wurde nicht geduldet.

Viele der Angestellten wohnten im Westen.

Als der Klatsch im Theater über diese kleine Liebelei so große Formen annahm, dass er bis ins Direktionszimmer drang, fühlte ich mich verpflichtet, den Major zu warnen. Er war der menschlichste der amtierenden Offiziere. Seine Anordnungen kamen in bestimmtem, aber nie barschem Ton. Er hatte seine Methode in der Beantwortung der Fragen entwickelt. Schwieg er, so war dies ein striktes Nein und somit wusste man woran man sich halten konnte. Dagegen, bei all den vielen Offizieren auf der Kommandantur hatte man stets das Gefühl gegen eine unsichtbare Barriere einer Glaswand gleich anzureden.

Doch diesmal war es keine Frage die ich an Major Mosjakow gerichtet hatte, sondern eine Warnung, die ohne Antwort blieb. Fühlte er sich so sicher? Durch seine hohe Position so geschützt? Denn nur ein charmanter, leicht amüsiertes Lächeln erschien auf seinem Gesicht.

Und das war das letzte Mal das ich ihn sah!

Nun hatte es Major Ausländer übernommen, mir Anordnungen zu erteilen.

Da es sich jetzt um stadtpolitische, dann um politische Belange handelte, war ich der Meinung, Major Ausländer sei der für dieses Resort zuständige Offizier. Doch vielleicht war der Wechsel in der Kulturabteilung be-

reits erfolgt? Vielleicht stand die Rückbeorderung Major Mosjakows direkt bevor? Oder war der Strafvollzug bereits vollzogen? Die Wahrheit des damals Geschehenen erfuhr ich erst als alles bereits Vergangenheit war.

Der Magistrat Berlins führte, wie vorauszu-sehen war, den Palastbetrieb als Varieté weiter und übernahm das finanzielle Risiko um bald, wie mir berichtet wurde, ein Zuschuss-Theater zu werden.

Mir blieb dies unerklärlich, war doch der Palast in den vorangegangenen Jahren imstande gewesen, Millionen Steuern an die Stadt abzuführen.

Die neue Direktion war aller geldlichen Sorgen enthoben.

Da die Programme auf lange Sicht vor-engagiert, das Theater eingespielt und mit ausgesuchten Kräften versehen war, konnte das Haus ohne Unterbrechung weiterlaufen; auf Befehl der russischen Besatzungsmacht sogar monatelang unter demselben Namen und Emblem.

Sehr seltsamerweise blieb für weitere zwei Monate, bis Ende August, mein Direktions-recht trotz der Beschuldigungen bestehen. Doch gewarnt, verließ ich vorzeitig das Thea-ter und kehrte nach Westberlin zurück.



Unter der Palast Krone stand bis Ende August 1947 als Direktion: MARION SPADONI



Bis Mitte September 1947 war nur ein schwarzer Balken zu sehen.



Gegen Ende 1947 erschien der Name des neuen Lizenzträgers - des Dolmetschers

THE SHOE GALA – BESCHULDIGUNG IM OSTEN – REHABILITATION IM WESTEN

<p style="text-align: center;">PROGRAM</p> <p style="text-align: center;">Artistic Direction: Marion Spadoni and R. A. Stemmlé</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. The Berlin Philharmonic Orchestra; Sergiu Celibidache, Conductor "William Tell" Overture by Rossini 2. Col. Robert A. Willard, Commanding Officer, Berlin Command 3. Peter Anders, Tenor 3 songs by Richard Strauss: "Heimliche Aufforderung" "Suedeliden" "Zueignung" Gustav Grossmann at the piano 4. Siegfried Borries, Violinist Hungarian Dance No. 8, by Brahms Sonatine No. 12 by Paganini Wolfgang Borries at the piano 5. Erna Berger, Soprano 3 songs by Franz Schubert: "Pastorella" "Mignon" "Ave Maria" 6. Berlin Philharmonic Orchestra: "La Boutique Fantasique" Overture by Respighy-Rossini 7a. The State Opera Ballet From the ballet of "La Boutique Fantasique" "Tarentella" soloists: Eva Ralph Peter van Dyk Klaus Zimmermann "Mazurka" soloist: Lena Gsovsky "Galopp" soloist: Natassha Trofimova "Pierrot and Colombine" soloists: Gerda Orto Gisela Vesko 	<p style="text-align: center;">"Cancan" soloists: Lilo Nowka Harald Mariete Sybil Werden Reif Johske</p> <ol style="list-style-type: none"> 7b. Waltzes by Tschairowsky: Soloist: Edel von Rathe Choreography: Tatjana Gsovsky 8. Mr. Frederic L. Devereux, Special Assistant to the Military Governor <p style="text-align: center;">INTERMISSION</p> <ol style="list-style-type: none"> 9. The Orchestra of the "Neue Scala" Hans Mielenz, Conductor "Virginia" 10. The Ballet of the Municipal Opera "Rooster in the Basket" by Johann Strauss Soloists: Maria Lito Erwin Bredow Choreography: Hans Keith 11. Hilde Seip – Popular Songs Friedrich Schröder at the piano 12. Dr. Herman B. Wells, Cultural Advisor to the Military Governor 13. Mac Morland, The Talkative Juggler 14. Almut Dorova, Spanish Dancer 15. Three Allison, Acrobats 16. Marion and Bob Christy, Dancers (Neue Scala) 17. Adalar and Voltaire on a Ladder (Neue Scala) 18. Liselotte Koester and Jockel Stahl, dancers and the Scala-Girls "Boogie Woogie in Schoeneberg" <p style="text-align: right; font-size: small;">©1945 A.S. PUBL. 429-27-29-47</p>
---	---

Schuhe für deutsche Kinder

Gestern war „Thanksgiving day“, der Tag, an dem in Amerika Erntedankfest gefeiert wird. Der amerikanische Frauen-Club in Berlin hat ihn gewählt für eine Veranstaltung, die der Hilfsbereitschaft und der Nächstenliebe dient. Er beauftragte Marion Spadoni und R. A. Stemmlé, eine Bühnenschau im Steglitzer Titania-Palast zu inszenieren. Auf den Eintrittskarten, die zwei Dollar kosteten, war das Bild eines Kinderschuhs gezeichnet und darunter standen die ermunternden Worte „buy a pair of shoes“; kaufe ein Paar Schuhe. Mit der Ouvertüre zu „Wilhelm Tell“ eröffneten die Philharmoniker unter der Leitung von Sergiu Celibidache den Abend, Erna Berger und Peter Anders sangen, das Ballett der Staatsoper tanzte, Tomy Dale steppete, und zum Schluß kamen Marion und Bob Christy. Von dem Erlös dieser Veranstaltung können in den Vereinigten Staaten für 1300 Berliner Kinder feste Winterschuhe gekauft werden. „Wir sind Amerikaner“, sagte Oberst A. Willard zu Beginn der Veranstaltung, „und wollen als Amerikaner handeln.“ Mr. Frederic Bevercoy interpretierte diese Worte: „Wir sind hier zusammengekommen, weil wir ein Herz haben.“

Schuhe für Kinder

„Community Chest Drive“ ist eine Sammlung für wohltätige Zwecke, die Angehörige der amerikanischen Besetzungsmacht am vergangenen Sonntag begannen. Der amerikanische Frauen-Club in Berlin veranstaltet am 27. November im Titania-Palast einen Wohltätigkeitsabend, an dem, unter Leitung von Marion Spadoni, unter anderem Hilde Seipp, Axel von Ambesser, Peter Anders, Marion und Bob Christy und das Philharmonische Orchester unter der Leitung von Sergiu Celibidache teilnehmen. Von dem Erlös des Abends sollen 1300 Paar Schuhe für Schulkinder des amerikanischen Sektors in den Vereinigten Staaten gekauft werden. Deutsche können die Veranstaltung nur als Gäste Allierter besuchen. — Vom Special Service der amerikanischen Armee erfahren wir, daß vom 2. Dezember an die Varieté-Vorstellungen im Titania-Palast, der der Armee weiter untersteht, auch von Deutschen besucht werden können.

COMMUNITY CHEST DRIVE

AMERICAN WOMEN'S CLUB
OF BERLIN

PRESENTS

**THE
SHOE GALA**

★

Das mächtige Rauschen im Zeitungsblätterwald mit sich überschlagenden unwahren Notizen hielt bis Oktober an. Wie wenig diese Berichte der Wahrheit entsprachen, zeigt deutlich die Tatsache, dass mir der Chef des amerikanischen Theaters und Musikwesens für die US-Militärregierung in Berlin, Captain Benno Frank, der Gegenspieler von Major Mosjakow, das Arrangement einer Wohltätigkeitsvorstellung, die unter dem Protektorat General Clays stand, anbot. „The shoe gala“, im Westen von Berlin, dem „Titania Palast“.

Dies war als Rehabilitation gedacht. Mehr wollten sich die westlichen Besatzungsmächte derzeit nicht exponieren. Ohne Zweifel war dies eine Rehabilitation, wenn auch in sehr begrenztem Maße, denn nichts Schriftliches gaben sie aus der Hand, mir erklärend, sie könnten sich nicht offiziell in Gegensatz zu ihren östlichen Alliierten stellen. Ein Theater konnten sie mir nicht geben. Alles was nur bespielbar war, befand sich in fester Hand.

Im Westen verurteilte man genau so streng politische Vergehen wie im Osten; eher reagierten die westlichen Kulturoffiziere noch empfindlicher auf Beschuldigungen. Von keiner offiziellen Stelle, weder russischen noch alliierten noch deutschen hatte ich je über die

Enteignung etwas Schriftliches in der Hand. Mit Zeitungsnotizen, Befehlen und Drohungen spielte sich diese ab. Dies war in der Tat Stalinsches Recht oder besser ausgedrückt Unrecht. Die englischen, amerikanischen Information Control Unit versprachen mir die Ausreiselerlaubnis und Spiellizenz für jeden Ort im Westen den ich wählte. Mehr noch, die Herren der amerikanischen Dienststelle mühten sich, in dem Bestreben mir zu erklären, dass ich Berlin verlassen müsse, ohne den tatsächlichen Grund dieses Verlangens preisgeben zu können. Es war das einzige Mal, dass Ungeduld in der Stimme eines amerikanischen Offiziers durchklang als er zu mir sagte: „Es ist schwer, mit Frauen zu verhandeln. Wollen Sie denn nicht verstehen, dass Sie Berlin verlassen müssen? Wir können Sie nicht ständig im Auge behalten, sehen Sie dies doch endlich ein.“

In diesem Moment widersetzte sich mein Verstand, diese Notwendigkeit allein zu erwägen. Im Augenblick fühlte ich mich miserabel, schockiert, entnervt. Voll des Zornes! Verzweifelt!

Der PALAST war heimtückisch enteignet worden, meine Existenz abrupt zerstört, meine Mühe verschwendet, meine unermüdliche Aktivität vergeudet, mein Traum verweht und mein Geld zerronnen.

Doch dies war noch nicht alles; diese falsche, politische Anklage - wurde sie nicht widerlegt - warf ein dubioses Licht auf mich und meine geleistete Aufbauarbeit.

Die Entnazifizierungskommission ließ sich Zeit. Verzögerte den Verhandlungstermin von Woche zu Woche. Als mein Drängen immer intensiver wurde, gab man mir meine Akte mit den Beweisen, die die Unwahrheit der Anklage bezeugten zurück. Ohne eine Erklärung, ohne einen schriftlichen Bescheid. Doch dieser war entscheidend für mich - wie konnte ich einer Pflichtmeldung in den Zeitungen begegnen, ohne etwas Schriftliches in der Hand zu haben?

Warum sollte keine Verhandlung stattfinden? War sie unerwünscht, sollte nicht zu Tage treten, was beinahe grotesk war?

Erster Punkt der Anklage: meine Bindung an die NSDAP. Sie war so „stark“, dass man mir während der ganzen Periode, in der das „Dritte Reich“ bestand und noch darüber hinaus, jede Lizenz zur Führung eines Theaters verweigerte. Der Grund: Ich war nicht in der Nazipartei. „Noch darüber hinaus“? - Dies war eine erstaunliche Wirklichkeit.

Im Jahre 1945, als ich - im Juli mag es gewesen sein - auf der Theaterkammer um die Lizenz für den Palast nachsuchte, empfingen

mich dieselben Herren aus der Nazizeit. Verblüfft lasen sie meinen Antrag, um ihn ohne Umschweife kategorisch abzulehnen. Als man ihn mir zurückreichte, meinte der hinter dem Schreibtisch sitzende Chef ernst: „Sie denken doch nicht etwa, es hätte sich was geändert?“

Nun war es an mir ungläubig auf diese geisterhafte Szene in einem seiner früheren Eleganz beraubten, halb demolierten Raum zu blicken, in dem schemenhafte Personen agierten - gespenstisch gefangen in einer stehengebliebenen Zeit. Sprachlos, wortlos ging ich.

Mein Erlebnis teilte ich dem Bezirksamt Berlin-Mitte mit und ersuchte darum sich einzuschalten. Ich hatte Eile, die russische Lizenz lag bereits vor, dringend brauchte ich die deutsche. Wenige Tage später erhielt ich meine Lizenz. Die Herren hatten gewechselt - etwas hatte sich doch geändert.

Punkt zwei der Anklage: Was das Varieté im lettischen Raum betrifft, existierte gar keins. Mein Besuch im Rigaer Cirkus war eigentlich nicht zu verwechseln mit der Leitung des Hauses, die sich sicher auf einen längeren Zeitraum erstreckt hätte.

Der frühere Verwalter des Gebäudes, der noch bei meinem Besuch im Rigaer Cirkus als Verwalter fungierte, war ein alter Bekannter meines Vaters. Mit ihm unterhielt ich mich lange über die derzeitigen gespannten Verhältnisse während der unerwünschten deutschen Besatzungsperiode in Riga.

Später hatte sich der Verwalter, nun vor der russischen Invasion, Herr Karlis Peterson, rechtzeitig abgesetzt und bezeugte mit seinem Brief die Unwahrheit der Beschuldigung. Das Schreiben liegt noch heute bei der von der Entnazifizierungskommission zurückgegebenen Akte.

Eidesstattliche Erklärung.

Zur Vorlage an Gerichtsstelle gehe ich die nachstehende eidesstattliche Erklärung ab.

Ich war vom 1.9.1929 bis 4.7.1944 im Zirkus Salamonsky in Riga als Regisseur tätig. Es ist absolut unrichtig, dass Fräulein Marion Spadoni in Berlin-Lichterfelde/Heest je diesen Zirkus gepachtet, gemietet, gekauft oder auch nur in eigener Regie dort gespielt hat. Fräulein Spadoni ist während meiner ganzen obigen Tätigkeit weder als Artist noch als Direktor oder Unternehmer in Riga tätig gewesen. Alle anderen Angaben sind unwahr.

Kassel, den 19. August 1947.

Karlis Petersons

Vorstehende vor mir anerkannte Namensunterschrift des Artist Karlis Petersons, Z.Zt. in Kassel, Zirkus Holz-
müller,

ausgewiesen durch Kennkarte mit Lichtbild,
ausgestellt von der Polizeidirektion Augsburg
am 25.1.1947 - Kennnummer B II 13621 -

wird hiermit notariell beglaubigt.

Kassel, den 19. August 1947.



F. G. Müller
Notar.

Kostenrechnung: Nr. 368 Urk. Rolle 1947.

Geschäftswert: 3.000.-- RM

Gebühr §§ 26, 39 RKO. 4.50 RM

Umsatzsteuer -15 "

4.65 RM

PALAST-VARIETE-BERLIN-PALAST-VARIETE
 PALAST-VARIETE-BERLIN-PALAST-VARIETE
 PALAST-VARIETE-BERLIN-PALAST-VARIETE
 PALAST-VARIETE-BERLIN
 PALAST-VARIETE-BERLIN



GASTSPIEL KÖLN / RHEIN · WILLIAMSBAU

FERNSPRECHER: 51256

PALAST-VARIETE-BERLIN-PALAST-VARIETE
 PALAST-VARIETE-BERLIN-PALAST-VARIETE
 PALAST-VARIETE-BERLIN-PALAST-VARIETE
 BERLIN-PALAST-VARIETE
 BERLIN-PALAST-VARIETE

"Quer durch Köln" vom 15.6.1948

Briefkopf Palast Gastspiel Köln Williamsbau

Die dramatische Geschichte des enteigneten Eigentümers Bradford zu erwähnen würde zu weit führen und war doch auch ein Grund des Besuches. Bradfords waren in meiner Jugendzeit gern und oft gesehene Gäste in meinem Elternhaus in Berlin. Seine Frau wohnte weiter in dem Cirkus, leider waren ihre Sinne verwirrt durch all die wechselnden Kriegsgeschehen.

In Köln fand ich endlich ein Theater zur Miete. Hier gab ich mit Erfolg einige Monate ein Gastspiel. Der „Palast“ in Köln.

Dann erging es mir wie Max Reinhardt, die Hausmiete war zu hoch, die Geldabwertung kam dazu.

So brach ich mein Gastspiel ab.

Ein echtes Spadoni-Programm
 (Palast-Varieté im Williams-Bau)

Die Überraschung dieses Programms ist die Tatsache, daß es trotz der ausgezeichneten bisherigen Leistungen immer noch eine Steigerung gibt. Das liegt vor allem an der liebevollen und kultivierten Pflege, die die Leitung des Palast-Varietés ihren Vortragsergebnissen zuteil werden läßt. Das Ballett ist nicht Füllsel und Lückenbüsser, sondern selbständiger Programmteil. Es bewies in großen und bewegten Schaubildern wieder einmal sein überdurchschnittliches Können. Neben den Solistinnen Traudi Bami, Erika Herold und Erika Smetana sahen wir diesmal in Frantisek Karhanek einen Tänzer, der ausgezeichnete technische Fähigkeiten mit Eleganz und Phantasie verbindet. Dem Humor ist ein großer Teil des Programms gewidmet. Wilhelm Bendow ließ sich von seinen vielen Freunden, die ihn aus Film und Rundfunk kennen, bestätigen, daß seine Art wirklich „wundervoll“ ist. Curt Max Richter setzte sich in funkelnder Satirik mit der Zeit und ihren Ereignissen auseinander, Pelle Jäns brachte, ernsthaft wie Buster Keaton, alle Lacher auf seine Seite. Eine Spitzenleistung der Artistik sind die Handspringattraktionen von Marion und Partnerin. Mary und Erik vereinen Eleganz und Technik in

ihrem Rollschuhakt. Eine neuartige Leistung unter der Devise „Tempo, Tempo, Tempo“ bringt einmal Abwechslung vielseitigen Künste des Varietés, und ist ein Illusionist von hohen Grade. Orchester unter Walter Meißners Führung hat sich künstlerisch wesentlich vollkommener. An Stelle des Fräulein eine entzückende junge Schauspielerin Vivian Conti, verbindende Worte zu einzelnen Darbietungen sprechen zu war nicht die schlechteste Idee der C

SEITE 78

Ich hatte die Mitarbeit an der Galavorstellung, die unter dem Protektorat General Clays' stand, als eine Art Rehabilitation angesehen und nicht als das, was sie sicher gewesen war - eine Warnung an die Russen nicht zu weit zu gehen.

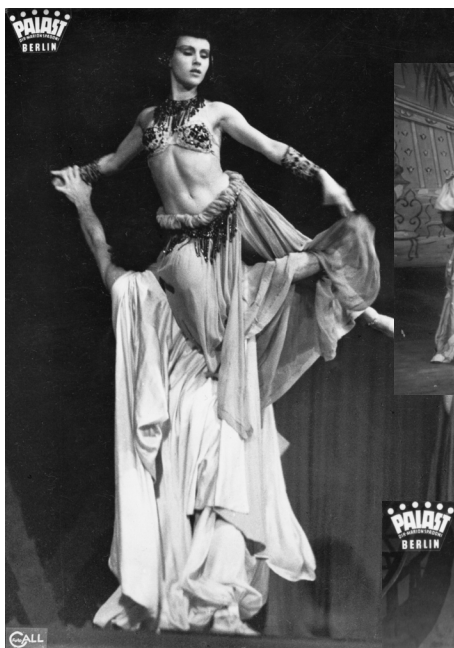
Allein die hier demonstrierte Bereitschaft der Alliierten mich unter ihren effizienten Schutz zu stellen, genügte vorläufig die Sowjets davon abzuhalten, mich nach bewährter Art mit einer unauffälligen Entführung in ihren Machtbereich zu holen.

Doch Terrorakte waren nie auszuschließen. Drei Tage saßen Tommies Wache haltend auf meiner Haustreppe im amerikanischen Sektor. Loyale Allianz war schon geraume Zeit einem kalten Krieg gewichen.

In Berlin West blieb ich den Sowjets durch meine profunden Kenntnisse ihrer Methoden ein unerwünschtes, unbequemes stetes Ärgernis, das sie auf längere Dauer nicht dulden konnten, denn für den mit außerordentlicher Sorgfalt aufgebauten Gewährsmann war ich eine ständige Gefahr.

So blieb meine Anwesenheit für Ost und West unerwünscht, wenn auch aus entgegengesetzten Gründen!

In Berlin konnte mir offiziell niemand helfen. Doch wohin sollte ich mich wenden? Wohin konnte ich gehen? Ganz Deutschland war verwüstet.



Fata Morgana, Gastspiel Köln 1948



Brooklyn, Gastspiel Köln 1948



Gastspiel Palast Varieté im Williamsbau



Piraten, Gastspiel Köln 1948

Für Berlin blieb die großaufgemachte Pflichtmeldung mit den politischen Beschuldigungen das einzige schriftliche Zeugnis und niemand gab mir Gelegenheit, diese zu widerlegen. Wohin ich mich auch wandte, stieß ich auf eine unsichtbare Barriere. Machtlos war der westliche Teil der Berliner Regierung gewesen!
 Prof. Reuter, derzeit Leiter des Volksbildungsamtes (dort „kaltgestellt“), muss davon überzeugt gewesen sein, dieses Unrecht verhindern zu können. Seiner Stimme und seinen Worten war es anzuhören, sprach er doch oft in meiner Gegenwart mit den Amtsstellen im Ostsektor. Doch je mehr er sich dafür einsetzte, mir das Theater zu erhalten, je eifriger war der östlich orientierte Teil der städtischen Regierung darauf aus, mich daraus zu entfernen.

Erst später, erst nach der Schlacht in der Stadtverwaltung (die in der städtischen Feuersozietät in der Parochialstraße untergebracht war), erst als West- und Ostberlin sich teilten, konnte sich die Persönlichkeit Prof. Reuters entfalten.

Er wurde der von allen Berlinern so verehrte Regierende Oberbürgermeister des westlichen Berlins.

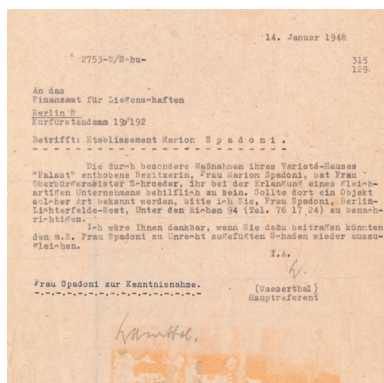
Einer der engsten Mitarbeiter Professor Reuters, Hauptreferent Wasserthal, erzählte mir später von dieser Schlacht in der Parochialstraße, bei der alle prowestlichen Politiker mit Rollkommandos und Knüppeln aus dem Hause geprügelt wurden. Für manche brachte diese Schlacht lebenslanges Leid durch schwerwiegende Folgen.

Rechtswidrig, skrupellos waren diese Jahre gewesen!

Mit wieviel Mut und Tapferkeit ist das westliche Berlin entstanden!

Obwohl mir die intensive Warnung der Amerikaner noch in den Ohren klang, obzwar ich meine Ängste eingestehen muss mich in Berlin aufzuhalten, nur darauf hoffend, dass mein Schweigen mir Schutz bot,

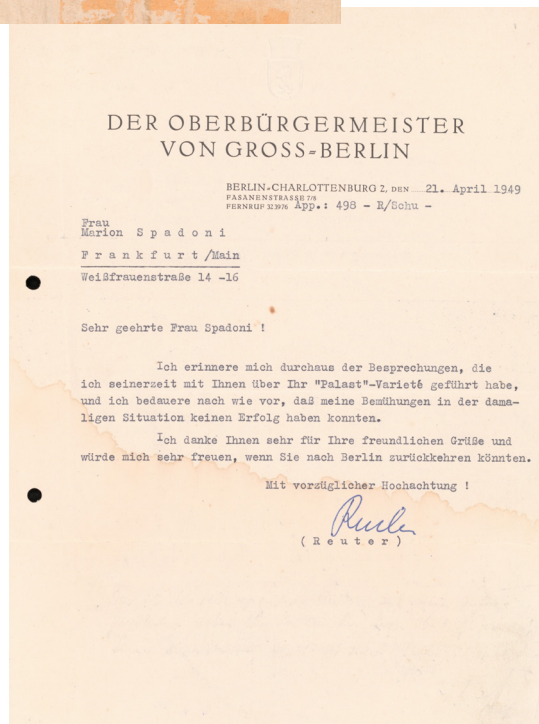
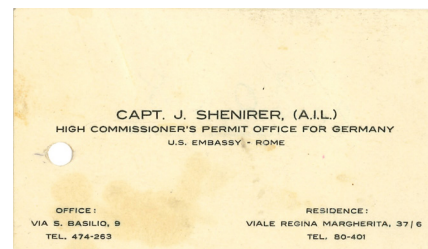
KEHRTE ICH NOCH ZWEIMAL NACH BERLIN ZURÜCK.



Erst Anfang der 50-er Jahre, nach vielen vergeblichen Versuchen, ein für ein Großvarieté geeignetes Theater zu finden, wandte ich mich nach Rom.

Etwa 14 Tage nachdem ich mich hier niedergelassen hatte, machte mir ein amerikanischer Offizier der U.S.-EMBASSY ROME, HIGH COMMISSIONER'S PERMIT OFFICE FOR GERMANY einen Höflichkeitsbesuch, sich erkundigend, wie es mir gehe.

Über die neuesten Ereignisse in Berlin, über meine weiteren Projekte plaudernd, war er darauf bedacht, sich zu orientieren, ob ich noch eines weiteren Schutzes bedürfte. Seine Visitenkarte, die mir so ganz zu Bewusstsein brachte, wie ununterbrochen mir ihre nie wahrnehmbare, fürsorgliche Aufmerksamkeit gefolgt war, hebe ich noch heute mit dankbarem Erinnern auf.



RESÜMEE:

Was war mir geblieben von diesen zwei
„Palast“ - Jahren?
Jahre der mühsamen Arbeit, voll des Risikos,
voll der Verantwortung und voll der Sorgen,
die schlaflose Nächte brachten!
Allein die Genugtuung hatte ich, Berlin wie-

NICHTS!!!
KEIN GLANZ, KEIN RUHM, KEIN GELD!

der ein Varieté geschaffen zu haben, dass
den Berlinern in diesen zwei Nachkriegsjah-
ren in dieser einmaligen Zeit der infernalsten
Qual Berlins ein wenig Freude gebracht hat.
Denn wieder wie in den **guten alten Zeiten**
strömten die Berliner bei Renz nach ge-
wonnenem Krieg 1870/71 oder bei Charell
1923 nach überwundener Inflation in das
Haus am Cirkus I, um es bis unter
die Decke zu füllen. - Doch dieses Mal trotz
Hunger, trotz Elend, trotz Kälte und trotz
dieser deprimierenden Situation.
Sie hatten sich an das „Haus der Dreitau-
send“, an ihren Palast gewöhnt und ich hoffe,
sie haben jedes Mal in wenig Mut mit nach
Hause genommen. Allein **DAS** wäre dann
der Mühe wert gewesen.

Durch die Laune des Staatspräsidenten, nicht
durch das mit der heutigen Technik leicht zu
bändigende Grundwasser, erfolgte der Ab-
riss des erst vor wenigen Jahren neu erbauten
Theaters.

50 Jahre sind eine kurze Spanne im Welt-
geschehen!

Das Lied „Berlin kommt wieder“, das damals
bei der Obrigkeit so viel missfallendes Ärger-
nis erregt hatte, aber bei den Berlinern eine
beinahe verzweifelte Hoffnung erweckte,
behält doch recht!

Nach etwas langsamem Anlauf steht heute
leicht erkennbar, spürbar, das **GROSSE
KOMMEN** in der „Berliner Luft, Luft, Luft“.

MEIN „PALAST“- WIEDERAUFBAU 1945
WURDE TOTGESCHWIEGEN – SOMIT
DEM VERGESSEN PREISGEGEBEN.

Friedrichstadtpalast wird neugebaut

Der Friedrichstadtpalast, die traditionsreiche Theater- und Varietéstätte in Ost-Berlin, die vor einen Jahr wegen Baufälligkeit geschlossen wurde, soll in einem Neubau wiedererstehen. Wie das SED-Zentralorgan Neues Deutschland meldet, haben auf einem in der Nähe des alten Standorts gelegenen Baugelände an der Friedrichstraße die Tiefbauarbeiten bereits begonnen. Im Dezember 1983 soll das neue Haus als Varieté und Revuetheater neu eröffnet werden. Das Haus soll 110 Meter lang, 80 Meter breit und 18 Meter hoch werden. Der große Saal soll über rund 1900 Plätze verfügen.

Das alte Haus am Schiffbauerdamm war mit etwa 3000 Plätzen eines der größten Theater Europas. Zunächst Markthalle, dann Zirkus, wurde es nach dem Ersten Weltkrieg von Hans Poelzig zum Großen Schauspielhaus umgebaut, dessen Charakteristikum der wegen seiner vielen tropfsteinartigen Verzierungen grottenähnliche Zuschauerraum war. Hier wirkten unter anderem Max Reinhardt, Felix Holländer und Eric Charell. Seit 1945 war das Haus Revuetheater und erhielt den Namen Friedrichstadtpalast. Die staatliche Bauaufsicht in Ost-Berlin hatte vor einem Jahr festgestellt, daß die Gründungskonstruktion des Gebäudes sich ständig verschlechtert habe, der Ost-Berliner Magistrat hatte daraufhin im März 1980 das Haus geschlossen. (dpa)

Marion Spadoni
31. Mai 1994

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Titelbild: Ultz (Entwurf), Palast Varieté, Direktion Marion Spadoni, Palast. das führende Varieté. [Friedrichstadtpalast], Berlin, 1945, 86,00 mm x 59,50 mm, Inv.-Nr.: VIII 92/297 SP, © Stiftung Stadtmuseum Berlin

Seite 3, oben: Fotografie „Maria Spadoni, geborene Stanek“, unbekannter Fotograf, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 3, unten: Fotografie „Marion und Paul Spadoni“, unbekannter Fotograf, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 6: Fotografie „Marion Spadoni“, 1946, unbekannter Fotograf, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 7, links, 1. Bild von oben: Plakat für das Märzprogramm 1946, Entwurf Paul Seltenhammer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 7, links: 2. Bild von oben: Zeitungsanzeige „Hollaridrio“, 1946, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 7, links, 3. Bild von oben: Zeitungsanzeige „Mädchen und Teufel“, 1947, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 7, links, 4. Bild von oben: Zeitungsanzeige „Frühling in Hellas, Wirbelnde Rhythmen“, 1947, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 7, links, 5. Bild von oben: Zeitungsanzeige „Ralph Zürn, Freddy Michaelis“, 1946, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 7, links, 6. Bild von oben: Zeitungsanzeige „Kurt Pratsch-Kaufmann - Alt-Berlin“, 1947, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 7, rechts, 1. Bild von oben: Kostümfigurine „Spieluhr“, August 1946, Entwurf Paul Seltenhammer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 7, rechts, 2. Bild von oben: Fotografie „Brauer Truppe“, Mai 1948, Köln, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 7, rechts, 3. Bild von oben: Fotografie „Fräulein Nummer“, unbekannter Fotograf, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 7, rechts, 4. Bild von oben: Fotografie „Irina Kladivova in Indianola“, Mai 1947, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 8, links: Lizenz Nr. 2 der Sowjetischen Militär-Kommandantur Berlin, 29. August 1946, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 8, rechts: Abschrift einer Vollmacht des Amtes für Volksbildung, 11. Juni 1945, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 9, links oben: Information zur Erteilung einer Konzession für das „Palast-Varieté“ der Kammer der Kuntschaffenden, 05. August 1945, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 9, links unten: Fotografie „Bühneneingang des Palast Varietés“, 1946, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 9, rechts oben: Fotografie „Das Gestänge unter dem Dach des Palast Varietés“, Foto Kultur und Wirtschaft, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 9, rechts unten: Fotografie „Dach des Palast Varietés mit Aussicht auf das zerstörte Berlin“, Foto Kultur und Wirtschaft, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 10: Fotografie „Zerstörtes Bühnenhaus des Palast Varietés“, 1947, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 11: Versicherungsschein, 12. August 1946, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 12: Programmheft August 1945, Entwurf Werbeatelier Hans Kehne, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 13: Programmheft August 1945, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 14: Pressebericht „Im Nervenzentrum des Palast“, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 15: Karikatur „Paul Spadoni“, unbekannter Illustrator, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 16: Ultz (Entwurf), Palast Varieté, Direktion Marion Spadoni, Palast. das führende Varieté. [Friedrichstadtpalast], Berlin, 1945, 86,00 mm x 59,50 mm, Inv.-Nr.: VIII 92/297 SP, © Stiftung Stadtmuseum Berlin

Seite 17: Angebot 100 qm brasil. Astreine Kiefer, 14. November 1945, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 18: Fotografie „Smittie im Dezemberprogramm 1946“, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 19, links: Pressebericht „Die Welt des Scheins und Seins“, „Das Volk“ vom 19. August 1945, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 19, Mitte: Pressebericht „Glänzendes Varieté“, „Der Morgen“ vom 20. September 1945, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 19, rechts: Pressebericht „Eröffnung des „Palast“-Varietés“, „Berliner Zeitung“ vom 22. August 1945, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 20: Textbuch „Golo der Seeräuber und Mädchenhändler“, um 1909, Lithographie Adolph Friedländer, Hamburg, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 21: Fotografie „Publikum im Palast Varieté“, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 22: Handzettel Reklame des Palast Varietés, 1945, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 23, oben: Fotografie „Passanten mit Litfaßsäule“, 1946, Fotograf Walter Weitzer, Kolorierung Gero Konietzko, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 23, unten: schwarz-weiß Kopie des Reliefs „Stiersprung“ aus dem Palast von Knossos, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 24, links oben: Farbdruck von Tonfiguren aus der Han-Dynastie, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 24, links unten: Yong Sisters, März 1946, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 24, rechts unten: Fotografie „Lifsaßsäule zwischen Ruinen“, September 1946, Fotograf Walter Weitzer, Kolorierung Gero Konietzko, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 25: Gouache Entwurf eines Plakates des Palast Varietés, Mai 1946, Entwurf Paul Seltenhammer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 26, rechts oben: Kostümfigurine „Clown“, Entwurf Paul Seltenhammer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 26, rechts Mitte: Kostümfigurine „Fräulein Nummer“, August 1946, Entwurf Paul Seltenhammer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 26, links unten: Schreiben des Amts für Volksbildung bzgl. Eines Termins zur Abnahme des Augustprogramms 1945, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 27: Pressevertreter Liste, April 1946, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 28: Fotografie „Marion Spadoni als Zauberkünstlerin mit Assistentin“, unbekannter Fotograf, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 29, links: Pressebericht über Marion Spadoni als Zauberkünstlerin, Kölnische Illustrierte Zeitung, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 29, rechts: Fotografie „Marion Spadoni als Zauberkünstlerin mit Tieren“, um 1930, unbekannter Fotograf, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 30: Fotografie „Wagenauffahrt der Alliierten vor dem Palast Varieté“, um 1946, unbekannter Fotograf, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 31, links oben: Brief an das Kulturredaktion bezüglich eines Pistolenfundes, 30. Juni 1945, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 31, links Mitte: Besucherliste des Palast Varietés, März 1946, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 31, rechts unten: Fotografie „Marion Spadoni“, Fotograf Röhr, Magdeburg, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 32, rechts oben: Paul Seltenhammer (Entwurf), Palast Varieté, Direktion Marion Spadoni (Herausgeber); Lindemann und Lüdecke, Berlin (Hersteller), Palast - das Variete der 3000 [Friedrichstadtpalast], Berlin, Dezember 1945/ Januar 1946, DruckTechniken; 590,00 mm x 410,00 mm, Inv.-Nr.: VIII 92/32 SP, © Stiftung Stadtmuseum Berlin, Reproduktion: Dorin Alexandru Ionita, Berlin

Seite 32, rechts Mitte: Fotografie „Märchenfahrt in den Karneval“, Februar 1946, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 32, rechts unten: Fotografie „Ballettbild Weihnacht“, Dezember 1946, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 33, oben: Fotografie „Märchenaufführung für Kinder“, unbekannter Fotograf, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 33, Mitte links: Handzettel „Weihnachtszauber“, Dezember 1945, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 33, Mitte rechts: Presseankündigung „Himmlischer Jahrmarkt“, Berliner Zeitung November 1945, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 33, Mitte unten: Pressebericht „Unsere Kinder erleben das Palast-Märchen“, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 33, rechts unten: Fotografie „Märchenfahrt in den Karneval“, Februar 1946, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 34, Mitte unten: Pressebericht „Das Varieté als Wärmehalle“, Der Kurier, 30.01.1947, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 34, rechts unten: Pressebericht Wärmehalle Palast Varieté, Für Dich, 19.01.1947, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 36: Fotografie „Ursula Deinert mit dem Palast Ballett im Tanzbild Spieluhr“, August 1946, Fotograf Max Schirner, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 37, links oben: Pressebericht „Ein Jahr „Palast““, 1946, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 37, Mitte oben: Pressebericht „Jubilierender „Palast““, Berliner Zeitung, 21. August 1946, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 37, rechts oben: Pressebericht „„Palast“-Jubiläum“, Spandauer Volksblatt Nr. 73, 20. August 1946, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 37, links unten: Pressebericht „Über 500 Artisten traten auf“, Tagespost, 17. August 1946, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 37, Mitte unten: Pressebericht „Lachstürme im Hochsommer“, Die Tagespost Potsdam, 07. August 1946, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 37, rechts unten: Pressebericht „Huldigung für Marion“, Telegraph Nr. 113, 21. August 1946, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 38, oben: Fotografie „Marion Spadoni umgeben von Blumenkränzen zum einjährigen Jubiläum des Palast Varietés“, 17. August 1946, Fotograf unbekannt, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 38, Mitte: Fotografie „Das Personal auf der Bühne beim einjährigen Jubiläum des Palast Varietés“, 17. August 1946, Fotograf unbekannt, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 38, unten: Fotografie „Herr Scharf als Vertreter der Musiker gratuliert Marion Spadoni zum einjährigen Jubiläum des Palast Varietés“, 17. August 1946, Fotograf unbekannt, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 40: Fotografie „Haupteingang des Palast Varietés“, 1946, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 41, oben: Fotografie „Madelaine und Marion Spadoni“, um 1930, Fotograf unbekannt, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 41, unten: Fotografie „Walty Girls“, Februar 1946, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 42, links: Fotografie „Ralph Zürn und das Palast Orchester“, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 42, rechts oben: Pressebericht „Kostümateliers im Palast Varieté“, Fotograf Walter Weitzer, Die Revue 15.05.1947 Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 42, rechts Mitte: Kostümfigurine zum Ballettbild „Nuit parisienne“, April 1946, Entwurf Paul Seltenhammer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 42, rechts unten: Fotografie „Nuit parisienne“, April 1946, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 43, oben: Fotografie „Bei Pratsch-Kaufmann“, Juli 1947, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 43, links Mitte: Kostümfigurine zum Ballettbild „Fata Morgana“, August 1946, Entwurf Paul Seltenhammer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 43, links unten: Fotografie „Ursula Deinert in Fata Morgana“, August 1946, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 43, rechts unten: Fotografie „Tänzerin in Kostüm aus Tarnnetz der Wehrmacht“, Juli 1947, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 44: Fotografie „Wirbelnde Rhythmen“, März 1947, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 46, links: Pressebericht „Begabte Tänzerinnen gesucht“, 1947, Fotograf Zscheile, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 46, rechts oben: Pressebericht „Wiedergefunden... nach zwei Jahren“, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 46, rechts Mitte: Pressebericht „Wir suchen Else Neudamm aus Elbing“, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 47, links oben: Pressebericht „Einbruch im Palast“, Der Morgen Nr. 112, 15.05.1946, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 47, links unten: Pressebericht „Diebe sprengten Varieté-Nummer“, Neue Zeit Nr. 112, 15.05.1946, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 47, rechts oben: Franz Zemlicka (Entwurf), Palast Variété, Direktion Marion Spadoni (Herausgeber), Palast. Die 30 Alberti Girls im Variété der 3000 am Bahnhof Friedrichstrasse [Friedrichstadt-Palast], Berlin, Mai 1947, DruckTechniken; 590,00 mm x 410,00 mm, Inv.-Nr.: VIII 92/36 SP, © Stiftung Stadtmuseum Berlin, Reproduktion: Dorin Alexandru Ionita, Berlin

Seite 48: Brief des Deutschen Theaters „Ausleihe von Kleiderbügeln“, 28.02.1946, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 49, oben: Pressebericht „5000 RM Strafe zugunsten der Heimkehrer“, Berliner Zeitung, 05.11.1946, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 49, unten: Pressebericht „Negertrommeln dröhnen an der Spree“, Telegraf Nr. 121, 30.08.1946, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 50: Paul Seltenhammer (Entwurf), Palast Variété, Direktion Marion Spadoni (Herausgeber), Palast Variété. Fetisch mit 20 original Suaheli. [Friedrichstadt-Palast], Berlin, September 1946, DruckTechniken; 590,00 mm x 415,00 mm, Inv.-Nr.: VIII 92/11 SP, © Stiftung Stadtmuseum Berlin, Reproduktion: Dorin Alexandru Ionita, Berlin

Seite 51, links oben: Presseankündigung „Die schwarze Welt“, September 1946, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 51, rechts oben: Fotografie „Tanz um den Fetisch“, September 1946, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 51, links unten: Kostümfigurine zum Ballettbild „Tanz um den Fetisch“, September 1946, Entwurf Paul Seltenhammer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 51, rechts unten: Fotografie „Tanz um den Fetisch“, September 1946, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 54, Mitte oben: Pressebericht „Akrobat – nicht schön!“, Telegraf Nr. 158, 12.10.1946, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 54, links unten: Pressebericht „Wortduell in der Vorstellung“, Oktober 1946, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 54, rechts unten: Pressebericht „Oktobersturm im „Palast“-Variété“, Spandauer Volksblatt Nr. 106, 05.10.1946, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 55: Telegramm an Paul Spadoni von Hans Stosch Sarrasani, 1936, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 57, links oben: Presseankündigung „La grande revue un peu de Paris“, Les Spectacles, Dezember 1933, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 57, links unten: Pressebericht „Au nouveau Casino – Un peu de Paris“, Les Spectacles, Dezember 1933, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 57, rechts oben: Fotografie „Marion Spadoni als orientalische Tänzerin“, um 1930, Fotograf Johannes Britzke, Berlin, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 57, rechts unten: Fotografie „Marion Spadoni als Pferdedompteuse“, um 1930, unbekannter Fotograf, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 58: Fotografie „Ralph Zürn dirigiert das Palast Orchester“, Mai 1946, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 59, links unten: Fotografie „Fünf Simontis“, Oktober 1946, Fotograf Max Schirner, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 59, rechts unten: Fotografie „Sechs Glinseretis“, Mai 1947, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 60, Pressebericht: „Sieben Absagen und doch ein Erfolg“, Der Abend, 08.01.1947, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 62, links oben: Fotografie „Auftritt des Stimmenimitators Fredy Michaelis“, Oktober 1946, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 62, links Mitte: Fotografie „Unwirkliches im Grammophonladen“, Oktober 1946, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 62, links unten: Fotografie „Unwirkliches im Grammophonladen“, Oktober 1946, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 63: Franz Zemlicka (Entwurf), Palast Varieté, Direktion Marion Spadoni (Herausgeber), Palast. Varieté am Bahnhof Friedrichstrasse [Friedrichstadt-Palast], Berlin, Mai/ Juni 1947
DruckTechniken; 59,00 cm x 40,50 cm, Inv.-Nr.: VIII 92/19 SP, © Stiftung Stadtmuseum Berlin, Reproduktion: Dorin Alexandru Ionita, Berlin

Seite 64, links oben: Fotografie „Irina Kladviva und Frantisek Karhanek in Indianola“, Mai 1947, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 64, rechts oben: Fotografie „Indianola“, Mai 1947, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 64, Mitte links: Fotografie „Balletttänzerinnen in Kostümen zu Indianola“, Mai 1947, Fotograf Karl Ludwig Haenchen, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 64, Mitte rechts: Fotografie „Marion Spadoni und Balletttänzerinnen betrachten eine Figurine zu Indianola“, Mai 1947, Fotograf Karl Ludwig Haenchen, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 64, unten: Fotografie „Indianola“, Mai 1947, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 65, oben: Fotografie „Indianola“, Mai 1947, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 65, links unten: Kostümfigurine zum Ballettbild „Indianola“, Solokostüm Barni, Mai 1947, Entwurf Paul Seltenhammer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 65, rechts unten: Kostümfigurine zum Ballettbild „Indianola“, Mai 1947, Entwurf Paul Seltenhammer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 66, rechts oben: Pressebericht „Ein Höhepunkt im Boxsport“, Der Berliner, 27.01.1946, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 66, Mitte rechts: Pressebericht „Gahrmeisters neuer Triumph“, Berliner Zeitung Nr. 11, 14.01.1947, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 66, rechts unten: Pressebericht „Prachtkämpfe auf der „Palast“-Matte“, Neues Deutschland Nr. 12, 07.05.1946, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 68: Pressebericht „Walter Ulbricht am Rednerpult bei der Funktärskonferenz der SED im „Palast““, Vorwärts, 14.06.1947, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 69, oben: Fotografie „Alt-Berlin mit Kurt Pratsch-Kaufmann“, Juli 1947, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 69, Mitte: Pressebericht „Lachkünstler und gute Artisten“, Tägliche Rundschau, Berlin, 09.07.1947, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 69, unten: Fotografie „Alt-Berlin mit Kurt Pratsch-Kaufmann“, Juli 1947, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 71, oben: Pressebericht „Marion Spadoni Lizenz entzogen“, Tagespost, Potsdam, 02.08.1947, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 71, unten: Pressebericht „Lizenz Marion Spadoni entzogen“, 1947, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 72, oben: Pressebericht „Marion Spadoni geht nach Köln“, Telegraf, 13.02.1948, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 72, unten: Vergleich zwischen der Deutschen Nationaltheater AG und Marion Spadoni, 04.02.1948, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 73, links oben: Pressebericht „Neuer Name für den „Palast““, Der Kurier, Berlin, 18.10.1947, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 73, rechts oben: Pressebericht „Die Zukunft des „Palast““, Tagespost, Potsdam, 13.08.1947, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 73, Mitte links: Pressebericht „„Palast“-Umbau eingestellt“, Der Tagesspiegel, Berlin, 22.10.1947, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 73, Mitte Mitte: Pressebericht „Gemeinschaftsbetrieb „Palast““, Vorwärts, Berlin, 03.09.1947, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 73, Mitte rechts: Pressebericht „Palast“ zieht ins „Metropol“, Der Sozialdemokrat, Berlin, 06.10.1947, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 73, rechts unten: Pressebericht „Kein „Palast“ mehr“, Der Abend, Berlin, 16.10.1947, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 74: Brief des United States department of justice an Marion Spadoni, 06.08.1957, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 75, links: Presseankündigung „Indianola“, 1947, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 75, Mitte: Presseankündigung „Piraten | Holländische Mühlen“, 1947, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 75, rechts: Presseankündigung „Piraten | Holländische Mühlen“, 1947, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 76, links oben und unten: Programm „The Shoe Gala“, November 1947, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 76 rechts oben: Pressebericht „Schuhe für deutsche Kinder“, 26.11.1947, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 76, rechts unten: Pressebericht „Schuhe für Kinder“, 26.11.1947, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 77: Eidesstattliche Erklärung Karlis Petersons bezüglich einer Anstellung Marion Spadonis im Zirkus Salamonsky, Riga zwischen 1929 und 1944, 19.08.1947, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 78, oben: Briefkopf des Palast Gastspiels in Köln, 1948, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 78, rechts oben: Pressebericht „Ein echtes Spadoni-Programm“, Quer durch Köln, 15.06.1948, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 78, Mitte Mitte: Fotografie „Fata Morgana“, Köln, 1948, Fotograf H. Call, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 78, Mitte rechts: Fotografie „Brooklyn“, Köln, 1948, unbekannter Fotograf, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 78, Mitte unten: Fotografie „Piraten“, Köln, 1948, Fotograf H. Call, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 78, rechts unten: Fotografie „Gastspiel Köln“, 1948, Fotograf Walter Weitzer, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 79, Mitte oben: Brief des Hauptreferenten Wasserthal an das Finanzamt für Liegenschaften Berlin, 14.01.1948, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 79 Mitte unten: Brief des Oberbürgermeisters von Groß-Berlin Ernst Reuter an Marion Spadoni, 21.04.1949, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 79, rechts: Visitenkarte des Capt. J. Shenirer, (A.I.L.), um 1950, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 81: Kopie eines Presseberichtes „Friedrichstadtpalast wird neugebaut“, um 1981, Archiv Friedrichstadt-Palast

Seite 87: Marion Spadoni am 10.09.1995 als Ehrengast im Friedrichstadt-Palast mit dem Plakat zur 1. Vorstellung 1945, © Ullsteinbild - Jänichen

SCHLUSSWORT

Am 10. September 1995 wurde Marion Spadoni die Ehrenmitgliedschaft des Palastes verliehen, um zumindest nach dem Ende der DDR ihre künstlerische Aufbauarbeit anzuerkennen und zu würdigen. Danach blieb sie dem Haus bis zu ihrem Tod am 19. April 1998 eng verbunden. Ihr Porträt hängt heute zusammen mit anderen Ehrenmitgliedern des Palastes in einer Ehrengalerie vor den Räumen der Intendanz.



